MENTEM ALIT ET EXCOLIT

K.K. HOFBIBLIOTHEK
ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK

3. Mm. 10

III. Mm. 10.

Die Burggräfin von Dohna.

Hiſtoriſche
Unterhaltungen
und
geiſtreiche Anekdoten
aus dem
Leben berühmter Menſchen.

In
alphabetiſcher Ordnung herausgegeben
von
Sam. Chriſt. Wagner.

Berlin.
1810.

Hiſtoriſche Unterhaltungen.

Von

S. C. Wagner.

K.K. HOFBIBL

Abel.

Abel, der bekannte große Tonkünſtler, ging eines Abends im Vauxhall ſpazieren, als eben eine ſeiner Simphonien ſchlecht aufgeführt wurde. Beſonders wurde ſie dadurch verdorben, daß der Anführer des Orcheſters das Zeitmaß ganz falſch genommen hatte. Indem Abel ſich nun über dieſen Menſchen ägerte, und einige Scheltworte gegen ihn ausſtieß, fragte ihn ſein Geſellſchafter, wie dieſer Muſik-Verderber heiße? — „Kain" erwiederte Abel. — „Wie, Kain?" — „Nun hören Sie denn nicht, daß er mich ermordet?"

Adiatorix.

In der Schlacht bey Actium wurde Adiatorix, Tetrarch Galatiens in Kleinaſien, mit ſeinen beyden Söhnen gefangen. Oktavian Auguſt gab Befehl, nur den Vater und den ältern Sohn umzubringen. Als der Scharfrichter ins Gefängniß trat, dieſes ihnen ankündigte und fragte, wer von ihnen der ältere ſey? riefen beyde zugleich: „Ich bin der ältere; mich mußt Du hinrichten!" Nach einem langen edeln Streite gab Dylautus, der ältere, endlich unter häufigen Thränen zu, daß der

jüngere Bruder mit dem Vater hingerichtet wurde. Als Auguſt den großmüthigen Kampf der beyden Brüder erfuhr, hätte er ſie gern wieder ins Leben zurück gerufen.

Aeſchines.

Der Redner Aeſchines hielt eine Rede gegen die Verordnung, wodurch dem Demoſthenes eine goldene Krone zuerkannt wurde. Demoſthenes vertheidigte ſich auch durch eine Rede. Aeſchines wurde, wegen ſeiner unbilligen Klage, des Landes verwieſen. Als er Athen verließ, um nach Rhodus zu gehen, lief ihm Demoſthenes nach, und zwang ihm noch einen Beutel voll Geld auf. Aeſchines, hiervon gerührt, rief aus: „Wie wird mir es möglich, ein Vaterland zu vergeſſen, wo ich einen Feind zurücklaſſe, der edler iſt, als ein Freund, den ich irgend in einem andern Theile der Welt zu finden hoffe!"

Agis.

Agis bekam, in der Schlacht bey Megalopolis gegen den Antipater, viele Wunden. Seine Soldaten, die ihn auf den Schultern trugen, waren in Gefahr, umringt zu werden. Als er dieſes ſah, befahl er, ihn niederzuſetzen, und ſich durch die Flucht zum künftigen Dienſt für ihr Vaterland zu erhalten. Die Soldaten gehorchten. Er focht allein auf den Knien fort, und tödtete verſchiedene Ma-

zedonier. Endlich ward er mit einem Pfeile durchbohrt. Kniend gab er ſeinen Geiſt auf.

D'Aiguillon.

Der Staatsſekretär, Duc d'Aiguillon, ſprach in einer öffentlichen Geſellſchaft mit groſſer Verachtung von Gelehrten, die fürs Geld ſchrieben. „Und wofür ſpeiſen Eure Excellenz?" fragte ihn ſehr beſcheiden Rouſſeau, der eben gegenwärtig war.

v. Alais.

Der Graf von Alais reiſte von Paris durch Lyon. Hier führte man ihn zu dem Kommandanten, der mit einer wichtigen Miene ihn ausfragen wollte. Zuerſt fragte er, was ſpricht man zu Paris? — „Franzöſiſch", antwortete der Graf. — Iſt kürzlich kein Lärmen entſtanden? — „Ja, von vielen Kutſchen." — Was giebt es neues? — „Grüne Erbſen!" — Mein Freund, wie iſt Ihr Name? — „Unwiſſende nennen mich Freund, bey Hofe heiße ich Graf von Alais."

D'Alembert.

Friedrich der Einzige fragte d'Alembert in Gegenwart des Mylord Marſchall, was die lange Weile ſey? D'Alembert antwortete: Weder Eurer Majeſtät, noch dem Mylord, noch auch mir muß man dieſe Frage thun; aber wenn Sie ſelbſt eine Reiſe an die andern

europäiſchen Höfe machen wollten, ſo würden Sie gute Nachrichten über dieſe Krankheit einziehen, und vielleicht ſelbſt von ihr angeſteckt werden."

Alexander der Große.

Als Alexander der Große hörte, daß Demokrit das Daſeyn unzähliger Welten behauptete, ſagte er: „Ich armſeliger habe noch nicht einmal Eine erobert!"

Ein Philoſoph bat Alexander um ein Geſchenk zur Ausſtattung ſeiner Tochter. Er gab ihm 50 Talente. Der Philoſoph ſtellte ihm vor, daß 10 genug wären. Alexander antwortete: „Ja, für Dich, aber nicht für mich."

Ein Mazedonier führte einen Mauleſel mit Golde beladen, das dem Alexander gehörte. Der Mauleſel war ſo abgemattet, daß er nicht mehr gehen konnte. Der Führer nahm ihm daher aus Mitleiden die Ladung ab, und trug ſie mit großer Mühe eine ziemliche Strecke Wegs. Der König, der dieſen mitleidigen Mann unter ſeiner Laſt wanken ſah, rief ihm zu: „Muthig, mein Freund, trage dieſe Laſt nach deiner Wohnung! ich ſchenke ſie dir."

Als Alexander erfuhr, daß verſchiedene ſeiner Feldherrn über ihn murrten und laut von ihm übel redeten, ſagte er: „Es iſt königlich, andern Gutes zu thun, und ſich Böſes nachreden zu laſſen."

Alexander ſtützte ſich, während Einer bey ihm verklagt ward, immer auf eines ſeiner Ohren. Er ſagte, daß er es für die Gegenpart aufbewahre.

Alexander ſchrieb an die Griechen, daß ſie ihn für einen Gott erkennen ſollten. Die Lazedämonier faßten darüber ganz lakoniſch ein Dekret in folgenden Worten ab: „Weil Alexander ein Gott ſeyn will, ſo ſey er Einer.“

Algarotti.

Der Graf Algarotti ſtarb im Jahre 1765 zu Piſa. Freund der Künſte und der Muſen hinterließ er unter andern dem berühmten Maler von Bologna, Mauro Toſſi, ein Vermächtniß von 8000 römiſchen Thalern. Er beſtimmte 2000 Thaler zu Errichtung ſeines Grabmahls. Hierzu gab er ſelbſt das Muſter und folgende Grabſchrift: „Hic jacet Algarottus, ſed non omnis.“

Allatius.

Papſt Alexander VIII. fragte Leo Allatius, einen berühmten Gelehrten, warum er in keinen Orden träte? „Damit ich heirathen kann, wenn ich will“, antwortete er. „Aber warum heirathen Sie denn nicht?“ fuhr der Pabſt fort. „Damit ich in einen Orden treten kann, wenn mir die Luſt ankömmt“, verſetzte Allatius.

Anaximenes.

Als Alexander die Stadt Lampſakus zerſtören wollte, kam Anaximenes, der Lehrer ſeines Vaters, zu ihm. Der König merkte die Abſicht ſeiner Ankunft und that einen ſtarken Schwur, daß er ihm ſeine Bitte nicht gewähren wollte. „Die Gnade, die ich von dir zu bitten habe“, ſagte Anaximenes, „iſt, daß du Lampſakus zerſtören mögeſt“ Durch dieſe ſinnreiche Wendung rettete er ſeine Vaterſtadt.

v. Ancre.

Die Marſchallinn von Ancre wurde als eine Hexe, öffentlich verbrannt, und ihren Tod beſchleunigte hauptſächlich die Antwort, die ſie ihrem Richter, dem Grafen Courtin, gab; denn als dieſer ſie fragte, welcher Zaubereien ſie ſich bedient habe, um die Königinn Maria von Medicis ganz zu beherrſchen? antwortete ſie: „Ich habe mich der Gewalt, die große Geiſter über ſchwache haben, bedient.“

Angelo.

Im päbſtlichen Pallaſte zu Rom befindet ſich die von Michael Angelo ausgemalte Kapelle, deren vornehmſtes Gemälde das jüngſte Gericht iſt. Er ſoll darin alle Perſonen ſeiner Bekanntſchaft ſo ähnlich dargeſtellt haben, daß man ſie beym erſten Anblick erkennt. Sei-

ne Freunde verſetzte er in den Himmel und ſeine Feinde in die Hölle. Ein Kämmerer des Pabſtes, der ſich unter der Zahl der letzten befand, beſchwerte ſich darüber bey ſeinem Herrn, und bat, daß eine andere Perſon an ſeine Stelle geſetzt werden möchte. Der Pabſt antwortete: „Ich habe wohl Gewalt, die Seelen aus dem Fegefeuer zu ziehen, aber nicht aus der Hölle.“

Angelo verfertigte einſt eine marmorne Bildſäule des Cupido, und ſchickte ſie in geheim nach Rom, wo er ſie unter Ruinen, die man eben durchſuchen wollte, vergraben ließ. Man fand ſie, und ſie wurde ſogleich für ein koſtbares altes Kunſtwerk gehalten. Ein Kardinal kaufte ſie für einen ſehr hohen Preis, und war mit ſeinem Kaufe ungemein zufrieden, bis er hörte, daß die Bildſäule das Werk eines neuen Künſtlers ſey.

Antonin der Fromme.

Antonin der Fromme weinte in Gegenwart des Hofs über den Tod eines ſeiner Lehrer. Die Hofleute ſtellten ihm vor, daß es ſich für einen Fürſten nicht ſchicke, ſo viel Zärtlichkeit gegen einen Lehrer blicken zu laſſen. Aber Antonin der Fromme, der die von ſeinem Pflegeſohn geäußerte Geſinnung eben ſo ſehr ehrte, als ihm das gefühlloſe Herz der Höflinge mißfiel, ſagte: „Ich bitte euch, laßt ihn weinen, und ein Menſch ſeyn! denn weder die Welt-

weisheit, noch die kaiſerliche Würde, dürfen die Empfindungen der Liebe und Dankbarkeit unterdrücken."

Als einſt Alexander der Große zu Epheſus ſein von Apelles gemahltes Bildniß nicht lobte, und zu derſelben Zeit ein Pferd vor einem von Apelles gemahlten Pferde wieherte, ſagte Apelles dem Alexander: „Dieſes Pferd verſteht die Malerkunſt beſſer, als Du."

Ptolemäus, König in Aegypten, war kein großer Freund des berühmten Apelles. Als dieſer nach einem Schiffbruche nach Alexandrien hingerathen war, ſo widerfuhr ihm bey Hofe nicht nur nicht die geringſte Ehre, ſondern es fanden ſich auch boshafte Gemüther, die den Künſtler in die Schlinge bringen wollten. Dieſe beſtachen einen königlichen Hofbedienten, daß er den Maler im Namen des Königs zur Tafel einladen ſollte. Apelles erſchien. Der König erzürnte über dieſe vermeintliche Kühnheit dergeſtalt, daß er ihn hart anfuhr und ihn fragte, wer ihn eingeladen habe? Apelles ergriff ganz gelaſſen eine Kohle, und zeichnete die Geſichtsbildung deſſelben in ſo kennbaren Zügen, daß der König ſogleich den Thäter entdeckte. Von dieſem Augenblicke an gab Ptolemäus dem großen Meiſter alle Beweiſe ſeiner königlichen Gnade.

Apicius.

Der Römer Apicius, von Plinius dem Ält. Nepotum omnium altissimus gurges (der tiefſte Schlund aller Schlemmer) genannt, war das Haupt einer Akademie von ſtarken Eſſern. Als er einmal ſein Vermögen unterſuchte, ſo fand ſich, daß es durch den ungeheuern Aufwand, den er für ſeine Tafel gemacht hatte, bis auf eine Million Seſterzien (nach unſerm Gelde beträgt eine Seſterzie ungefähr neun Pfennige), das heißt: bis auf 31,250 Reichsthaler geſchmolzen war. Er erſchrak nicht wenig über ſeine Armuth; und da er mit ſo wenigem Gelde zu verhungern fürchtete, nahm er Gift.

Aretin.

Karl der Fünfte ſchickte nach ſeinem unglücklichen Feldzuge in Afrika dem bekannten Aretin eine goldene Kette zu, daß er nichts ſpöttiſches darüber ſagen möchte. Aretin wog ſie mit der Hand und ſagte: „Sie iſt ziemlich leicht für einen ſo dummen Streich.”

Arioſt.

Ludwig Arioſt widmete ſein weltberühmtes Gedicht, den wüthenden Roland, woran er 20 Jahre gearbeitet hatte, dem Kardinal von Eſte, und erhielt von ihm weiter keine Belohnung, als das Kompliment: „Aber

Herr Ludwig, wo hat Er nur ſo viel närriſches Zeug hergenommen?"

Diogenes ſagte zu Ariſtippen: „Könnteſt du mit Kohl und Rüben vorlieb nehmen, ſo gingſt du nicht zu Königen." — Ariſtipp antwortete: „Verſtändeſt du mit Königen umzugehen, ſo nähmiſt du nicht mit Kohl und Rüben vorlieb."

Dionys ſchickte Ariſtippen drey ſchöne Sklavinnen, um ſich eine darunter auszuſuchen. Der Weltweiſe behielt ſie alle drey. „Denn, ſagte er, dem Paris iſt es ſchlimm genug bekommen, unter dreyen Eine gewählt zu haben."

Ein Athener bat Ariſtippen, die Erziehung ſeines Sohnes zu vollenden. Ariſtipp forderte Eintauſend Drachmen. „Für dieſen Preis, antwortete der Vater, kann ich einen Sklaven haben." Der Weltweiſe verſetzt hierauf: „O du wirſt ihrer zwey haben; erſtlich deinen Sohn und dann den Sklaven, den du ihm zugeſellen wirſt."

Ariſtoteles.

Ariſtoteles war im Studieren ſo unerſättlich, daß er, wenn er ſich ſchlafen legte, eine Kugel in die Hand nahm, und ſie über ein Becken hielt, um, wenn er ſie fallen ließ, wieder aufzuwachen.

Ein großer Schwätzer plagte den Ariſtoteles mit den abentheuerlichſten Erzählungen.

„Nun, fragte ihn endlich der Schwätzer, biſt du nicht erſtaunt?“ Ariſtoteles antwortete: „Freilich bin ich erſtaunt, daß man Ohren haben kann, dich anzuhören, wenn man Füße hat, um dir zu entgehen.“

Man fragte den Ariſtoteles, warum er ſo gern hübſche Frauenzimmer ſähe? „Das iſt die Frage eines Blinden“, gab er zur Antwort.

Arnauld.

Bey einem Beſuche, welchen Mamſel Arnauld (von der Oper) Voltaire'n abſtattete, ſagte er zu ihr: „Mamſell, ich bin 84 Jahre alt, und habe 84 Sottiſen begangen.“ — „Erbärmliche Kleinigkeit, antwortete die Actrice, ich bin nur 40 Jahre alt, und beging mehr als tauſend.“

Artemon.

Artemon blieb die meiſte Zeit zu Hauſe, aus Furcht, daß ihm, wenn er ausginge, etwas auf den Kopf fallen möchte. War er aber gezwungen auszugehen, ſo mußten ſeine Sklaven ihn entweder in einer Sänfte tragen, oder ein ehernes Schild über ſeinen Kopf halten.

Vielleicht ſchwebte dieſem Hypochonder beſtändig das Schickſal des Dichters Aeſchylus vor, von dem man folgendes erzählt: Aeſchylus hatte ſich außer den Mauern ſeiner Wohnſtadt an einen ſonnigen Ort geſetzt. Ein Adler ließ eine Schildkröte, um ſie zu zerbrechen, auf

ſeinen Kahlkopf fallen, und tödtete auf dieſe Art den Dichter.

Aſpaſia.

Aſpaſia, eine berühmte Griechinn, hielt einſt mit dem Xenophon und ſeiner Frau folgendes Geſpräch:

„Sage mir, du Weib Xenophons! wenn deine Nachbarinn ein beſſeres Kleinod hat, als du, — willſt du lieber das ihrige oder das deinige?“

„Einfältige Frau,“ ſagte ſie, „das ihrige!“

„Wenn ſie ein ſchöneres Kleid und einen koſtbaren Schmuck hat, als du, willſt du lieber den ihrigen oder den deinigen?“

„Den ihrigen! ohne Zweifel.“

„Nun gut, — ſie hätte aber einen beſſern Mann als du, wollteſt du nicht auch lieber den ihrigen als den deinigen?“

Die Frau erröthete, und — blieb die Antwort ſchuldig.

Aſpaſia wandte ſich hierauf an ihren Mann: „Höre, Xenophon: Wenn dein Nachbar ein ſchöneres Pferd hat, als das deinige iſt, welches wollteſt du lieber?“

„Das ſeinige.“

„Und wenn er ein beſſeres Landgut hat?“

„Das ſeinige, das beſſere nämlich.“

„Und wenn er eine beſſere Frau hat?“ —

Hier ſchwieg auch Xenophon. Aſpaſia aber fuhr fort: „Weil ihr beyde gerade das

mir nicht beantwortet, was ich am liebſten hätte wiſſen mögen, wohlan! ſo will ich euch ſagen, was ihr beyde denkt: Du, Weib, wünſcheſt den beſten Mann zu haben, den man finden könnte! und du Mann, die beſte und artigſte Frau. Wenn ihr alſo nicht ſelbſt alle eure Kräfte anſtrengt, einander ſo zu bilden, daß es weder einen beſſern Mann noch eine beſſere Frau auf Erden gibt, ſo werdet ihr immer fortfahren, ein jedes ſich nach dem zu ſehnen, was beſſer iſt, als ſein Gatte, damit Xenophon der Mann der beſten Frau und ſeine Frau das Weib des beſten Mannes werde."

Athener.

Die Athener verurtheilten einen Knaben zum Tode, weil er einer Krähe zur Luſt die Augen ausgeriſſen hatte; denn ſie ſchloſſen daraus, daß ein Knabe, der fähig wäre, einem Thiere aus Muthwillen zu ſchaden, ein für ſeine Mitmenſchen gefährlicher Mann werden möchte.

Athol.

Jacob I. von Schottland ward vom Grafen Athol, welcher nach ihm König zu werden glaubte, ermordet. Man ſtellte ihn zur Strafe in Edimburg an einen Pfahl, und ſetzte ihm eine glühende eiſerne Krone auf. Es war ihm prophezeiht worden, daß er öffentlich vor vielem Volke würde gekrönt werden.

A t t i l a.

A t t i l a, der Hunnenkönig, dem die Kaiſer vom Orient jährlich 2000 Pfund Goldes zollen mußten, wohnte im nördlichen P a n n o n i e n, in einem Flecken, von einer Wüſte umgeben, in einem hölzernen Hauſe. Er ging in einem leinenen Rocke, ohne alle Verzierung. Seine Gefährten und Gäſte tranken aus goldenem Geräthe; er ſelbſt aus einem hölzernen Becher. Er bahnte ſich durch fluchwürdige Mittel den Weg zu ſeiner verderblichen Größe. Nachdem er mehrere, die ſeinen herrſchſüchtigen Abſichten hinderlich waren, ermordet, und vorzüglich ſeinen Bruder B l e t a, (B l e d a) der einen großen Theil der H u n n e n beherrſchte, durch Ränke aus dem Wege geräumt hatte, unterwarf er ſich dieß ganze Volk; verſammelte noch andere zahlreiche Nationen, die ſeinem Szepter dienten, und ſuchte die erſten Völker der Welt, die R ö m e r und W e ſt g o t h e n zu unterjochen. Sein Heer zählte 500000 Krieger, nicht weniger durch ihren Geiſt als durch ihre Zahl furchtbar: denn die H u n n e n, zwar klein von Geſtalt, waren ein ſchlaues Volk, leicht in Bewegung, hurtig bey Unternehmungen; jeden Begriff von Wildheit übertreffend; wie ein Wirbelwind einher ſtürmend zum Verderben, und durch Ränke und Raubſucht verwirrend alle Völker, die das Unglück hatten, ihre Nachbarn zu ſeyn. Ungehindert waren ſie in E u r o p a eingedrungen;

nie-

niemand hatte gewagt, ihnen zu widerſtehen; die Fürſten mit ihren Völkern waren geflohen, oder hatten ſich ihrer Willkühr unterworfen.*

Attila war ein würdiger Anführer eines ſolchen Heeres; ein Mann, zur Erſchütterung der Welt geboren; die Furcht aller Länder; der Gebieter der Könige, der auf wunderbare Weiſe unter allen Völkern berühmt war, und alles, durch die furchtbare Meinung, die er von ſich verbreitet hatte, mit Schrecken erfüllte. Sein Gemüth war immer voll kühnen Vertrauens auf Verheerung des Erdbodens gerichtet, um ſo mehr, weil er durch das verhängnißvolle Schwert des Mars, welches für ihn aufgefunden war, ſich zum Herrn der ganzen Welt und zu mächtiger Kriegführung berufen glaubte. Klein von Perſon, ging er ſtolz einher; warf hier und dorthin ſein Auge, daß die Macht des Hochmüthigen ſchon in der Bewegung des Körpers ſichtbar war. Er liebte den Krieg, wiewohl er ſelbſt nicht focht; war ſtark in Entwürfen; erbittlich gegen Flehende; gnädig gegen Schutzergebene; ſchlau und faſt unfehlbar im Ausſpüren geheimer Feinde. Mit feiner Kunſt wußte er zu fechten, ehe der Krieg begann; wußte hier durch Drohung, dort durch Waffenbewegung ſeine Zwecke zu verfolgen, und ſparte nicht Höflichkeitsbezeugungen noch Schmeicheleien, um ſeinen trugvollen Vorſtellungen Glauben zu verſchaffen.

Attila verwüſtete das öſtliche Reich, und erpreßte ſo unermeßliche Summen, daß aller Wohlſtand durchaus zu Grunde ging, daß die Reichſten in Byzanz den Schmuck ihrer Frauen ſammt ihrem Hausgeräthe öffentlich feil bieten mußten, ja ſich aus Verzweiflung das Leben nahmen. Es wurden zwar Verträge mit ihm geſchloſſen, wobei man ſich anheiſchig machte, gewiſſe Summen jährlich ihm zu bezahlen; allein der Ungenügſame erneuerte ſeine Forderungen und ſteigerte die Summen, ſo oft es ihm gefiel, und nöthigte die Erſchöpften, durch Androhung des Krieges, immer härtere Verpflichtungen einzugehen. Die Römer ſtellten ſich zwar, als ſchlöſſen ſie freiwillig dieſe Verträge; allein es zwang ſie die Noth, daß ſie jedes Gebot, wie hart es auch war, ſich gefallen ließen, um nur des Friedens theilhaftig zu werden. Attila, mit Verachtung ſehend ihre Fügſamkeit und den Eifer, den ſie bewieſen, aus Furcht, daß die Verträge von ihm gebrochen würden, ſchickte, wem er von ſeinen Freunden Gutes erzeigen wollte, zu ihnen, Urſachen und Vorwände nichtig erſinnend. Sie aber gehorchten jedem Gebote, und beachteten jeden Befehl ihres Gebieters, was er auch vorſchreiben mochte, denn ſie ſcheueten den Krieg mit ihm zu erneuern. Demüthig daher ſich erniedrigend, verehrten ſie den Attila, und bewogen ihn dadurch nur deſto übermüthiger ſich zu beweiſen. Stolz in Gang und Blick, mit unveränderlicher, nie ver-

zogener Miene, und nichts ſagend oder thuend, wobey das geringſte Lächeln ſich verrathen hätte, lieh er doch gern der Schmeicheley ſein Ohr, auch wenn ſie auf die niedrigſte Weiſe ſich in Ausdrücken ihrer leeren Huldigung erſchöpfte. So rettete ein ſcythiſcher König, da alles um ihn her von Attila unterjocht wurde, ſein Land und ſeine Herrſchaft, indem er mit geheuchelter Ehrfurcht ſich weigerte, vor ihm zu erſcheinen. „Schon die Scheibe der Sonne," ſprach er, „darf niemand ohne Schmerzen anſehen, wie viel weniger das Angeſicht des größten Gottes!"

Welche Stadt, rühmte er ſich den Byzantinern ins Angeſicht, oder welche Burg möchte von ihnen erhalten werden, deren Eroberung Er beſchloſſen habe? Krieg oder Leiſtung des Geforderten habe man zu wählen, war gewöhnlich die Antwort, womit er die Geſandtſchaften der Könige entließ. Sein außerordentliches Glück — und die durch dieſes Glück erlangte Macht hatten ihn ſo überhoben, daß er nicht mehr Rückſicht nahm auf Vorſtellungen der Gerechtigkeit, wenn er nicht glaubte, ſeinen Vortheil dabei zu finden. Noch nie hatte ein Beherrſcher ſo Groſſes in ſo kurzer Zeit vollbracht, und dennoch ſtrebte er mit raſtloſer Seele nach Zuwachs des Gegenwärtigen, und ſuchte immer mehr ſeine Herrſchaft zu vergrößern.

D'Aubigne.

D'Aubigne ſchlief mit dem Kammer-

diener Heinrichs IV., la Force, in der Garderobe des Königs. Als er glaubte, daß der König eingeſchlaffen wäre, ſagte er dem Kammerdiener: „Höre, Kamerad, der König iſt doch der undankbarſte Mann auf der Erde.“ Dieſer ſtammelte halb im Schlafe: „Was ſagſt du?“ Der König, der ſein Schlafzimmer daneben hatte rief: „Er ſagt, ich ſey der undankbarſte Mann auf der Erde.“ „Schlafen ſie doch, Sire,“ ſagte D'Aubigne, „wir haben uns noch andere Dinge von Ihnen zu ſagen.“

Auguſt.

Man erzählte dem Kaiſer Auguſt, daß bisweilen ein Menſch vom Lande nach Rom käme, der ihm ungemein ähnlich ſehe. Auguſt befahl an den Thoren, ihn, wenn er wieder käme, nach ſeinem Pallaſte zu weiſen. Dieſes geſchah, und der Kaiſer fand, daß ſie ſich wie Brüder glichen. Er fragte den Landmann ſpöttiſch: „Vermuthlich iſt deine Mutter ehedem oft in die Stadt gekommen?“ Der Landmann antwortete: „Nie, aber mein Vater iſt oft herein gekommen.“

Baco.

Als Eliſabeth einſt durch London in Prozeſſion ging, ſtanden die Magiſtrats- und Gerichtsperſonen auf der einen und die Bürger auf der andern Seite des Weges. Lord Baco ſagte einem, der neben ihm ſtand: „Die Hof-

leute, welche einen Bürger grüßen, ſind ihm unfehlbar ſchuldig, und die, welche einer Gerichtsperſon zuſprechen, haben Prozeſſe."

König Jacob I. von England fragte Baco, was er von einem eben an ſeinem Hofe gegenwärtigen franzöſiſchen Geſandten, der ſehr groß war, hielte? Baco antwortete: „Die ſehr großen Leute kommen mir immer vor, wie die Häuſer mit vielen Stockwerken, in deren oberſten es gewöhnlich leer iſt."

v. St. Balmont.

Die Comteſſe St. Balmont (um 1638) war ein Wunder von Muth und Tugend, und vereinigt in ihrer Perſon die Tapferkeit eines entſchloſſenen Kriegers und die Beſcheidenheit einer wahrhaft chriſtlichen Frau. Sie lebte mit dem Comte de St. Balmont, der ihr weder an Geburt noch an Verdienſten nachſtand, ſehr glücklich, bis die Unruhen in Lothringen ſie nöthigten, ſich von einander zu trennen. Dem Grafen wurde von ſeinem Fürſten, dem Herzoge von Lothringen, das Kommando über eine Feſtung anvertrauet.

Madame St. Balmont blieb indeſſen auf ihren Gütern, mit der Beſorgung derſelben beſchäftigt. Bis dahin hatte ſie ihre ſoldatiſchen Anlagen nur im Jagen und Schießen üben können; bald aber zeigte ſich ihr eine größſere Gelegenheit dazu, da ein franzöſiſcher Offizier auf einem Gut ihres Gemahls Quartier

nahm, und daſelbſt ſehr übel wirthſchaftete. Sie beklagte ſich in einem höflichen Schreiben an ihn über ſein Betragen; er wies aber ihre Klagen ſchnöde von ſich. Beleidigt hierdurch, entſchloß ſie ſich, von ihm Genugthuung zu nehmen, und ſandte ihm eine Note, worin ſie ſich le Chevalier de St. Balmont unterſchrieb, und ihm erklärte, ſein eines Edelmanns unwürdiges Betragen gegen ſeine Schwägerinn nöthige ihn, ſich zu rächen, und von ihm zu fordern, daß er ihm mit dem Degen die Genugthuung gäbe, welche er ihr mit der Feder verſagte. Der Offizier nahm die Ausforderung an, und erſchien auf dem beſtimmten Platze. Frau von St. Balmont war in Mannskleidern. Sogleich zogen ſie den Degen, unſere Heldinn gewann den Vortheil über ihn. Nachdem ſie ihn entwaffnet hatte, ſagte ſie ihm mit freundlichem Lächeln: „Sie dachten, mein Herr, wie ich nicht zweifle, ſie föchten mit dem Chevalier de St. Balmont; es iſt ein Weib dieſes Namens, das Ihnen hiermit Ihren Degen zurück giebt, und ſie erſucht, gegen Bitten von Damen künftig höflicher zu ſeyn.“ Mit dieſen Worten verließ ſie ihn; äußerſt beſchämt und verwirrt entfernte auch er ſich augenblicklich, und kein Menſch ſoll ihn nachher wieder geſehen haben. Dieſe Begebenheit entflammte den Muth der Heldinn noch mehr; nicht zufrieden, bloß ihre Güter zu beſchützen und Gewalt mit Gewalt abzutreiben, gewährte ſie verſchiedenen be-

nachbarten Edelleuten ihren Schutz, welche kein Bedenken trugen, ſich in ihr Dorf zu flüchten, und ſich unter ihre Ordre zu begeben, wenn ſie ins Feld rückte. Dieſes mißglückte ihr niemals, denn ihre Plane wurden mit eben ſo viel Klugheit entworfen, als muthig ausgeführt. Ich ſah ſie oft (ſagt der Abbe Arnauld in ſeinen Memoires) im Hauſe der Marſchallinn Feuquieres zu Verdun, und es war luſtig anzuſehen, wie unbeholfen ſie ſich in ihren weiblichen Kleidern benahm, und, nachdem ſie dieſe gewechſelt hatte, mit welcher Leichtigkeit und mit welchem Feuer ſie ſich wieder aufs Pferd ſchwang, und die Damen von der Geſellſchaft, denen ſie ihre Kutſche überließ, auf ihren kleinen Luſtpartien auf's Land begleitete.

Ein ſolcher Charakter, wo er ſich etwa bei'm weiblichen Geſchlechte findet, iſt gewöhnlich mit einer gewiſſen Freiheit, wo nicht gar Ausgelaſſenheit der Sitten verbunden; bei dieſer Dame hingegen hatte er nicht das mindeſte, was dem ähnlich war. In Friedenszeiten, wenn ſie ruhig zu Hauſe lebte, beſchäftigte ſie ſich einen großen Theil des Tages mit religiöſen Gegenſtänden, mit dem Beten und Leſen frommer Bücher, und mit Beſuchung der Kranken ihres Kirchſpiels, welchen ſie mit dem thätigſten Liebeseifer beiſtand. Dieſe Lebensart zog ihr die Bewunderung und Hochachtung von Leuten aller Art in der Nachbarſchaft, und einen Grad der

Verehrung zu, der gegen eine Königinn nicht größer ſeyn kann.

v. Bar.

Der Haushofmeiſter des Kardinals von Bar wurde nach Vercelli geſchickt, um den Zuſtand eines Hoſpitales zu unterſuchen, welches dem Kardinale gehörte. Dort fand er eine Menge liederlichen Geſindels, das unter dem Vorwande einer Krankheit die Güter des Hoſpitales verzehrte, und die wahrhaft Nothleidenden verdrängte.

Dieſe Menſchen willſt du bald fort bringen, dachte er. Am andern Tage erſchien er, als Arzt gekleidet, im Hauſe, ließ alle Kranke um ſich verſammeln, erkundigte ſich nach ihrer Krankheit, und ſagte endlich: „euch kann nicht anders geholfen werden, als durch eine Salbe aus Menſchenfette.“ Ihr müſſet alſo unter einander looſen, wer zum Wohle der übrigen in ſiedendem Waſſer gekocht werden ſoll. Drey Tage gebe ich euch Zeit zur Vorbereitung zum Tode, denn keiner weiß, wen das Loos trifft.

Vier und zwanzig Stunden nachher war kein Kranker mehr zu ſehen. Alle waren verſchwunden.

Battoni.

Battoni ſah auffallend dem großen Haller gleich. Als er das Verlöbniß der heil.

Katharine und auf demſelben ein Chriſtus-kind gemalt hatte, ſagte ihm der Domherr Meier, daß das Kind zu leben ſcheine. Er antwortete: „Che volette fare (eine ihm gewöhnliche Redensart), wenn ich dieſes Kind nicht ſelbſt gemalt hätte, ſo hielt ich es auch für ein lebendiges.“

Bayle.

Bayle ſah nichts lieber als Gaukler und Seiltänzer, und noch im 50ſten Jahre lief er, wie ein Kind, auf öffentlichem Markte nach dieſen Poſſen herum.

Beaumont.

Beaumont ging einſt gegen 11 Uhr aus. Unter Weges begegnete er einem guten Freunde, der Prediger auf dem Lande war. Er umarmte ihn, freuet ſich ihn zu ſehen, und nöthiget ihn zur Mittagsmahlzeit. Der Landprediger verſpricht zu erſcheinen. Beaumont gehet darauf zu einem Freunde, bei dem er ein Geſchäft abmachen will. Der Freund bittet ihn, bei ihm zu ſpeiſen. „Ja ja,“ ſpricht Beaumont, „ich nehme heute Ihre Einladung an. Laſſen Sie es nur meiner Frau ſagen, daß ſie weiß, wo ich bin!“ Ehe der Freund ſeinen Bedienten dahin ſendet, ſetzt man ſich ſchon zu Tiſche. Beaumont bindet ſich die Serviette um, ſetzte ſeine Schnupftabacksdoſe neben ſich hin, und ißt ſeine Suppe ganz in Gedanken.

Als die Suppe abgetragen iſt, ſpricht man vom Spargel. „So?“ ſagt Beaumont, „haben Sie ſchon Spargel gegeſſen?“ —

„Je, lieber Freund“ — antwortet die Wirthinn, „eben iſt ja die Spargelſuppe abgetragen worden!“

„So, ſo,“ antwortete Beaumont, „Sie haben alſo Spargelſuppe gegeſſen!“

Unterdeß iſt in ſeiner Wohnung der Prediger angekommen, hat ſeine Freundinn, Madam Beaumont, mit der Einladung ihres Mannes bekannt gemacht, und erwartet deſſen Zurückkunft. Da kommt ein Bedienter und meldet, daß man auf Beaumont nicht warten ſolle.

Frau Beaumont läßt zurück ſagen, daß ihr Mann ja einen Gaſt eingeladen habe, und mit Sehnſucht erwartet werde.

Das wird ihm gemeldet, da er eben ſich beſinnt, ob er Spargelſuppe gegeſſen habe. Ach ja, ruft er aus, mein Freund wird auf mich warten! Er ſtehet ſchnell auf, will ſeine Doſe einſtecken und ergreift das Salzfaß, behält das Meſſer in der Hand und die Serviette um den Hals, und läuft ſo fort. Die Wirthinn will ihn nicht dem Gelächter ausſetzen, und ruft: Herr Beaumont, Herr Beaumont! Warten Sie doch ein wenig. Aber er ruft: nichts, nichts! ich laſſe mich nicht halten! und rennt zur Thüre hinaus. Der Bediente wird nachgeſchickt, der Freund eilt ſelbſt nach; aber ſchon

iſt er auf der Straße und von Leuten umringt. Man führt ihn zurück, nimmt ihm den Schmuck der Tafel ab, und zieret ihn dafür mit dem Hüte. Jetzt erwacht er aus ſeinen Gedanken, denkt, er komme erſt zu ſeinem Freunde, und ſpricht zu ihm: Liebſter, ich will nur ein paar Worte mit ihnen ſprechen. Ich habe nicht viele Zeit: denn ein guter Freund vom Lande wird mich beſuchen. —

Beethoven.

Der junge Beethoven war von ſeinen Aeltern zum Tonkünſtler beſtimmt, und ſetzte ſchon in ſeinem achten Jahre durch ſein Geigenſpiel die Zuhörer in Erſtaunen. Er übte ſich gewöhnlich in einem kleinen Dachſtübchen ganz einſam. Doch nicht ganz einſam — denn das Zimmerchen beherbergte zugleich eine ungemein große Winkelſpinne. Der Knabe bemerkte, daß, ſobald er zu geigen anfing, die Spinne ihr Gewebe verließ, und ihm näher kam. Dieß that ſie allezeit. Nach und nach wurden Spieler und Zuhörerinn ſo vertraut, daß dieſe aus ihrem Winkel auf das Pult, vom Pulte auf den Künſtler, und endlich auf deſſen Arm kam, der den Bogen führte. Der Antheil, den der Knabe hieran nahm, trug nicht wenig zu ſeinem Fleiße und mithin zu ſeinen Fortſchritten bei. Eines Tags kömmt ſeine Muhme, die Mutterſtelle bey ihm vertrat, und führt jemanden in das Stübchen, um des jungen Gei-

gers Anlage zur Tonkunſt zu beurtheilen. Er ſpielt. Die Spinne bleibt nicht aus, und gehet endlich auf ſeinen Arm. Da fährt die Muhme plötzlich hervor, ſchleudert die Spinne mit dem Pantoffel auf den Boden und zertritt ſie in demſelben Augenblicke. Vor Schrecken ſinkt der junge Menſch in Ohnmacht. Sein Lehrer, Le-Mierre in Paris, bezeuget die Wahrheit dieſer Geſchichte.

Beliguera.

Die Negerinn Beliguera beſtätigt die Wahrheit, daß der Neger ſowohl, als der weiße Europäer, der Verfeinerung fähig iſt. Sie war groß, ſchön und wohlgebildet, beſaß viel Witz, Verſtand und Schlauheit, ſprach fertig franzöſiſch, engliſch und portugieſiſch, und wußte ſehr angenehm zu unterhalten. Sie war die Tochter eines Negerkönigs und die Wittwe eines Portugieſen. Sie hatte beträchtliche Reichthümer, ein ſchönes, wohl ausgeputztes Haus und viele Bedienten. Sie hatte ihre Kunſt, Männer zu beſtricken, ſchon an manchem Europäer verſucht, und manchem waren ihre Reitze gefährlich geworden. Sie hielt den Negerkönig von Barra in ihrem Netze, und wußte ihre Gewalt über denſelben ſehr wohl zu benutzen. Auch Bruce machte ihr aus ſolchen politiſchen Gründen ſeine Aufwartung. Sie empfing ihn in einem großen Saale, der nach portugieſiſcher Art auf drei Seiten Thüren hatte, und mit

Vorhängen und Stühlen verſehen war. Die Mittagsmahlzeit, die ſie ihm vorſetzte, war nach europäiſchen Geſchmack zubereitet, und auf einer mit ſauberem Leinenzeuge bedeckten Tafel aufgetragen. Treffliches Obſt, fettes Geflügel und ſchmackhafte Braten waren die vorzüglichſten Speiſen, und das Getränk beſtand aus Palmwein und Punſch. Die Negerdame trank aber während der Mahlzeit nur Waſſer und zu Ende derſelben etwas Punſch. Sie unterhielt die Geſellſchaft ſehr angenehm, und an ihr lag die Schuld nicht, wenn ſie keine Eroberung machte. Sie trug ein feines Mannshemd mit goldenen Knöpfen an Hals und Armen. Ueber demſelben hatte ſie nach portugieſiſcher Art einen Leibrock von Atlas, und ihr Unterrock war aus einem feinem Stücke Zeug vom grünen Vorgebirge. Ihr Kopfſchmuck war nach Art eines von weißem Neſſeltuche mit Gold beſetzten Turbans, der ſich über der Stirn etwas in die Höhe hob. Sie hatte eine Halsſchnur von goldenen Kugeln mit andern von Ambra und Korallen vermiſcht, und faſt in allen Fingern ſchöne Ringe. Dieſe Kleidung trug nicht wenig bey, ihr einnehmendes Anſehen zu verſchönern.

Bellino.

Mahomed II. ließ den Maler Johann Bellino nach Konſtantinopel kommen. Bellino malte ihm unter andern auch die Enthauptung Johannes des Täufers. Der

Sultan bewunderte das Gemälde, nur war ſeiner Meinung nach der Hals zu lang und zu breit. Um ihn davon zu überzeugen, ließ er einen Sklaven ins Zimmer kommen, und enthaupten. „Siehſt du nun,“ ſagte Mahomed, „daß ſich der Hals ganz zuſammen zieht, wenn der Kopf herunter iſt?“ Der Maler, von Abſcheu ergriffen, bat ihn, nicht auf Koſten der Menſchlichkeit ſeine Kunſt ausüben zu laſſen. Deſſen ungeachtet ſetzte ihm Mahomed beim Abſchiede eine goldene Krone auf, legte ihm eine goldene Kette um den Hals, und ſchenkte ihm 3000 Dukaten.

Bendeler.

Der berühmte Baſſiſt Salomo Bendeler ward 1683 in Quedlinbug geboren. Als er nach Danzig kam, ging er in die Hauptkirche, wo eben feierlicher Gottesdienſt war. Nach der Predigt fing er, bei allen ausgezogenen Regiſtern, auf der Orgel zu präludiren an, und ließ ſeine donnernde Stimme, die ſowohl in der Tiefe als in der Höhe, daß groſſe Orgelwerk, zum Erſtaunen aller Anweſenden, übertäubte, zugleich hören. Die andächtige Frau eines Rathsherrn ward durch das alles ſo erſchreckt, daß ſie gleich in der Kirche ein Knäbchen drey Wochen zu früh gebar. Man brachte ſie und das lebendige Kind nach Hauſe. Ihr Mann, von der unvermutheten Ankunft ſeiner Frau überraſcht, lief ihr ein paar Zimmer durch

entgegen, und verlor hierüber ſeine Fußgicht. Sie erfuhren nachher, daß Bendeler von dieſer doppelten Entbindung die Urſache war, ſtellten einen großen Kindtaufſchmaus an, luden ihn dazu ein, und legten ihm zur Dankſagung unter ſeinen Teller ein Geſchenk von 30 Kremnitzer Dukaten. Bey ſeiner Abreiſe von Danzig verehrte der Rathmann ihm noch auf einen großen Gaſtmale eine ſchöne gearbeitete ſilberne Doſe, worin ein mit Brillanten eingefaßter Saphirring lag.

Benedikt XIV.

Als während der Verdrießlichkeit, die der Papſt Benedikt XIV. mit der Republick Venedig hatte, der Geſandte derſelben, Capello, bey ihm zur Audienz gelaſſen wurde, und dem Pabſte alle Augenblicke in die Rede fiel, verlor der heil. Vater endlich die Geduld, und fragte in der Hitze den Geſandten, ob er zuweilen in der Komödie geweſen ſey? „Was thut dieß zur Sache?" verſetzte Capello mit gleicher Hitze. „Es thut ſoviel," antwortete der Pabſt, „daß Sie wiſſen werden, daß, wenn der Doktor ſpricht, der Pantalon ſchweigen muß."

Betterton.

Der Erzbiſchof von Canterbury fragte 1765 den Schauſpieler Betterton, wie es denn komme, daß die Schauſpieler auf der Bühne ihre Zuhörer durch lauter erdichtete

Dinge ſo rühren könnten, als ob alles wahr wäre, da die Geiſtlichen in der Kirche von wirklichen Dingen ſprächen, die auf die Zuhörer nicht mehr Eindruck machten, als wenn ſie erdichtet wären? „Das iſt leicht zu begreifen,“ antwortete Betterton, „wir Schauſpieler ſprechen auf der Bühne von erdichteten Dingen, als ob ſie wahr wären, und Sie ſprechen auf der Kanzel von wahren Dingen, als ob ſie erdichtet wären.“

Boerhave.

Der Ruhm Boerhave's erſtreckte ſich bis nach Sina. Ein vornehmer und gelehrter Mandarin ſchrieb ihm unter der Aufſchrift: „An den berühmten Boerhave, Arzt in Europa.“

Als Linne nach England reiſte, gab ihm Boerhave ein Empfehlungsſchreiben an den berühmten Hans Sloane mit, in welchem er ſich ſo äußerte: „Der Ueberbringer dieſes Briefes iſt allein würdig, Sie zu ſehen; allein würdig, von Ihnen geſehen zu werden. Wer Sie beide zuſammen ſieht, wird ſchwerlich zwei große Männer geſehen haben, die ſich ſo ähnlich ſind.“

Boerhave, der von ſeinem Vater kein Vermögen erhalten hatte, ward Profeſſor der Arzeneiwiſſenſchaft, der Scheidekunſt und der Kräuterkunde zu Leyden, und hinterließ bei ſeinem Tode ſeiner einzigen Tochter ein Vermögen von 4 Millionen Gulden.

Böh-

B ö h m e r.

Der groſse Juriſt B ö h m e r lebte nur für ſein Fach, und hatte die Gewohnheit, ſo zu ſprechen, daſs er im Nothfalle ſeine eigenen Worte beſtreiten könnte. Seine Rede-Paragraphen fingen ſich immer ſehr unbeſtimmt mit einem: Es will mir ſcheinen, — oder einer ähnlichen Floskel an. Noch nie hatte er ein Schauſpiel geſehen, als er, von ſeinen Freunden beredet, ſich entſchloſs, der Vorſtellung des H a m l e t beizuwohnen. Starr ſah er nach dem Theater und ſchüttelte nach dem erſten und zweiten Akt bey der Frage: ob es ihm gefalle, nur den Kopf. Als er nach dem dritten Akte von neuem befragt wurde, antwortete er: „Es wolle mich bedünken, als ob jener junge Menſch dort, mit dem ſchwarzen Tunica, den Prinzen Hamleticum, als von welchem doch in vorbeſagten drei Akten die Rede war, repräſentiren — wolle!“

Einſt war er zu Tiſche bey dem Fürſten ***. Während der Mahlzeit wurde die Frage an ihn gerichtet: ob er ſchon von dem engliſchen Ale des Fürſten getrunken habe. „So viel ich mich beſinnen kann — Nein!“ entgegnete er. Der Fürſt befahl einem Bedienten, eine Flaſche herbei zu ſchaffen, dieſer brachte vielleicht auf Veranſtaltung — Weineſſig. B ö h m e r trank, und antwortete dem Fürſten, der ihm zurief: „nicht wahr, es iſt ſchön!“ — „Es wolle mich be-

dünken, als ob dieſes ſonſt gewiß recht gute engliſche Ale einen Anſatz hätte, ſauer — werden zu wollen."

Wenn man in Deutſchland den Namen Gottfried Auguſt Bürger nennt, ſo ſollte man doch wohl glauben hinzuſetzen zu dürfen: wer kennt ihn nicht! Dennoch iſt dem nicht ſo, wie folgende Anekdote beweiſt, die in Bürgers Briefen an Mariane Ehrmann ſteht. Als ſich Bürger um die Profeſſur bewarb, und deßhalb auch dem Geh. Juſtizrath Böhmer ſeine Aufwartung machte, ſagte dieſer: nicht wahr, Herr Magiſter, Sie haben ja auch ein Calendarium Musarum edirt? Meine Tochter ſagte mir, es ſey recht niedlich; denn ich leſe dergleichen Lappalien nicht. — !!! —

Boileau (der Dichter).

Boileau rieth eines Tages Molieren, nicht mehr als Schauſpieler aufzutreten, weil ſeine Geſundheit ſichtbar darüber zu Grunde ginge. Moliere holte einen tiefen Seufzer und ſagte, daß er es längſt gethan hätte, wenn ihn nicht die Ehre zurück hielte. „Eine ſchöne Ehre!" rief Boileau, „ſich das Geſicht mit einem Hanswurſtbarte zu bekleben, und auf der Bühne Stockprügel einzunehmen."

Boileau arbeitete ſo mühſam, daß er oft unter vier Worten drei ausſtrich. Einer ſeiner Freunde, der ihn einſt in heftiger Bewegung im Zimmer auf- und abgehend antraf,

fragte, was ihm fehle? „Ein Vers, antwortete er, den ich ſchon drei Stunden ſuche.“ Jener wollte das Reimwörterbuch herholen; aber Boileau ſagte, daß er lieber das Wörterbuch der Vernunft herbeibringen ſolle.

Man hat ihn des Geizes beſchuldigt, und es ſind doch mehrere Beweiſe von ſeiner edeln, uneigennützigen Denkart bekannt. Nie hat er ſich von einem Verleger etwas für ſeine Schriften zahlen laſſen, und er gab ſogar die Einkünfte ſeiner Pfründe den Armen. Er ſchlug ein beträchtliches Geſchenk aus, das ihm Lully wegen eines Singſpieles machen wollte, und unterſtützte mehrere Gelehrte, unter denen auch Linieres war, von dem er doch wußte, daß er das Geld ſogleich ins Wirthshaus trug, und im Trunk eine Schmähſchrift gegen ſeinen Wohlthäter machte.

Er war ziemlich geſellig, und wenn er einmal eine Einladung angenommen hatte, ließ er nie auf ſich warten, denn er ſagte: „Die Fehler eines Menſchen fallen dem, der ihn erwartet, immer zuerſt in die Augen.“ Obſchon er in ſeiner Unterhaltung weder eigenſinnig, noch Schmeichler, doch gewöhnlich höflich war, wenn er auch eine gegenſeitige Meinung behauptete, ſo hatte er dennoch Augenblicke in denen er aufbrauſte. Einſt begegnete ihm ein Kanonikus auf eine ſehr harte Art. Er wurde hierüber hitzig, ſagte aber doch endlich: „Ich verzeihe ihm gern, weil ich mich zurückehielt, und ihm keine Grob-

heit ſagte: wäre mir aber eine entwiſcht, ſo würde ich es ihm nicht verzeihen."

Einſt mußte er in einem literariſchen Streite von Racine manche beißende Einfälle hören. Er fragte ihn zuletzt, ob er denn im Ernſt den Willen gehabt hätte, ihn zu ärgern? „Im geringſten nicht," war die Antwort. „Nun," erwiederte er, „ſo haben Sie Unrecht, denn Sie haben mich geärgert." Bei einer andern Gelegenheit verließ ihn aber die Geduld, und er ſagte hitzig zu Racine: „Ja, ich habe Unrecht, aber ich will lieber auf die Art Unrecht, als eigenſinniger Weiſe Recht haben, wie Sie."

Er war aufrichtig, rechtſchaffen, beobachtete die ſtrengſte Sittſamkeit in ſeinen Werken, und hatte ſo viel Gewiſſenhaftigkeit, daß er ſogar auf ſeine geiſtliche Pfründe, weil ſich ſeine Glücksumſtände verbeſſert hatten, reſignirte. Er ging dabei ſo weit, daß er die Einkünfte, die ſie ihm von jeher eingebracht hatte, zuſammenrechnete, und das Geld unter die Armen vertheilte. Einem Abte, der mehrere Pfründen zugleich beſaß, machte er Vorſtellungen dagegen; und als dieſer ihm ſagte, daß dieſes mit zum Genuſſe des Lebens gehöre, erwiederte er: „Sehr wohl, Herr Abt, aber zum Sterben gehört mehr." Auf ſeinem Todesbette glaubte ihn Herr le Verriere durch das Vorleſen eines neuen Trauerſpiels aufzuheitern; er ſagte aber nach geendigtem erſten Aufzuge; „Ach! mein beſter Freund, ich werde noch zeitig genug

ſterben. Die ſchlechten Dichter, über die wir uns in der Jugend ſo oft luſtig machten, waren Meiſter gegen dieſen Stümper."

Boisrobert.

Der Abbe von Boisrobert hatte ſchon oft Gelegenheit geſucht, dem Kardinal Richelieu ſeinen Neffen vorzuſtellen; aber immer vergebens. Einſt warf er ihn im Garten des Palais-Royal in Gegenwart ſeiner Eminenz in ein groſſes Baſſin. Jedermann erſchrak darüber. Der Kardinal erkundigte ſich nach der Urſache dieſes Vorfalls, und Boisrobert bekam hierdurch Gelegenheit, ihm ſeinen Neffen bekannt zu machen, und zu Gnaden zu empfehlen.

Boleslaus.

Kaiſer Karl V., als er den Herzog Boleslaus von Münſterberg bekriegte, belagerte Frankenſtein. Der Herzog that einen Ausfall in des Kaiſers Lager, und führte einige böhmiſche und mähriſche Edelleute mit ſich hinweg. Der Kaiſer, der des Herzogs Gemüth kannte, beſchied ſogleich die Weiber der gefangenen Edelleute ins Lager, ſtellte ein groſſes Gaſtmahl an, und bat auch den Herzog dazu. Dieſer ſtellte ſich auch ein. Nach der Tafel, da der Frauen freundliche Gebehrden und Reden den Herzog noch gutwilliger gemacht hatten, als er ſchon von Natur war, baten ihn die edlen

Weiber, ihnen die Freiheit ihrer Männer zu ſchenken. Der Herzog gewährte ihre Bitte. Dieß war kein kleines Opfer, denn das Löſegeld der Gefangenen betrug faſt ſo viel, als ſein Herzogthum werth war. Zum Dank für ſein edles Betragen machte der Kaiſer ſogleich mit ihm Friede, und ertheilte ihm auf ſeine Lebenstage die Grafſchaft Glaz.

Boscaven.

Der Admiral Boscaven gab 1760 in Amerika den Officieren ſeiner Flotte und andern angeſehenen Perſonen, worunter ſich auch Damen befanden, ein Punſchfeſt. Anſtatt der Terrine diente ein marmornes Becken. Hierein goß man 600 Flaſchen Rum, 600 Flaſchen Conjac, 1200 Flaſchen Malagawein, und 4 Tonnen kochendes Waſſer. Hierzu kamen 200 Stück geriebene Muskatnüſſe, 600 Pfund Zucker und der Saft von 2600 Zitronen. Auf dieſem Punſchſee ſahe man ein ſchönes Kind als Hebe gekleidet, das in einem kleinen zierlichen Kahne von Acajouholze beſtändig herumfuhr, und den Gäſten Punſch einſchenkte.

Boswell.

Als der bekannte Boswell ſeinem Vater den Doktor Johnſon vorſtellte, mit dem er nach den hebridiſchen Inſeln reiſte, äußerte der alte Boswell ſein Befremden über das Seltſame und Auffallende in Johnſons Sitten,

und ſagte: „Das iſt doch ein ſonderbarer Mann, mein Sohn, den du da mitgebracht haſt!“ Der Sohn antwortete: „Lieber Vater, bei uns in London iſt er ein Stern der erſten Größe.“ „Vermuthlich der große Bär?“ antwortete der Alte.

Bouret.

Der berühmte Financier Bouret hatte in ſeinen jüngern Jahren eine Verbindung mit der berüchtigten Schauſpielerinn Gauſſin. Da er damals nur noch auf gute Ausſichten los lebte, ſo gab er ihr ein Papier mit ſeiner Unterſchrift, das ſie mit einer beliebigen Summe ſollte ausfüllen können, wenn er einſt ſein Glück gemacht haben würde. Er ward Generalpächter, und dieß Billet beunruhigte ihn nicht wenig. Aber wie erſtaunte er, als Mamſell Gauſſin es ihm zurückſandte, und er bloß die Worte darauf fand: Je promet d'aimer Gaussin toute ma vie. Gerührt von dieſem Edelmuth, ſchickte er ihr eine goldene Schüſſel mit Doppel-Louisd'ors angefüllt.

Der Schein war auf das Unmögliche geſtellt. Es währte nicht lange, ſo verliebte er ſich in eine Hofdame, die ſehr ſchön war, aber die Tugendſame machte. Er bot ihr an, all ſein Habe und Gut mit ihr zu theilen, wenn ſie ihm in dem Sinne, der in Paris nicht viel auf ſich hat, angehören wolle. Aber er bekam eine ſtolze Antwort zurück. Einige Zeit darauf

kam die Dame in Geldverlegenheit, und brauchte 10,000 Livres ſehr nothwendig. Sie wandte ſich in einem Billet an ihn, mit dem Erſuchen, ihr mit dieſer Kleinigkeit auszuhelfen; bedeutend ſetzte ſie hinzu: ſie würde ihn zum Souper erwarten. — Warum ich Sie einſt bat, meine Vortreffliche, — ſchrieb er zurück — war von unſchätzbarem Werth; was Sie mir jetzt anbieten, finde ich etwas zu theuer.

Bourgogne.

Der Herzog von Bourgogne, Zögling von Fenelon und de Beauvilliers, war anfangs ein Menſch von dem heftigſten Charakter; allein Fenelon gewöhnte ihm dieſen Fehler auf eine ſo kluge Art ab, daß er hernach der ſanfteſte und tugendhafteſte Menſch wurde. Eines Tages, als der Prinz ſeinen Kammerdiener geſchlagen hatte, vergnügte er ſich damit, das Handwerksgeräthe eines in ſeinem Zimmer arbeitenden Tiſchlers zu betrachten. Letzterer, von Fenelon inſtruirt, fuhr den Prinzen hart an, ſagte, er möchte gehen, und ihn arbeiten laſſen. Der Prinz wurde ärgerlich; der Tiſchler verdoppelte ſeine Grobheit, und dorhte ihm ſogar: „packen Sie ſich, Prinz, denn, wenn ich in Zorn gerathe kenne ich niemand.“ Der Prinz lief zu Fenelon, und klagte, man habe den abſcheulichſten Menſchen von der Welt in ſein Kabinett gelaſſen. „Ein recht braver Arbeiter, ſagte Fenelon ganz kalt, nur hat er den

einzigen Fehler, daß er ſich dem Zorne zu ſehr überläßt." Dieſe Lection heilte den Prinzen ſo radical von ſeinem Fehler, daß er in der Folge ſich auch wegen des geringſten in der Hitze ausgeſtoßenen Worts die bitterſten Vorwürfe machte. So rieth ihm einſtmals ſein Kammerdiener, der bei ihm ſchlief, er möchte doch einſchlafen. „Ach, ſagte der Prinz, es iſt mir unmöglich, ehe du mir nicht verzeihſt, was ich dir dieſen Abend ſagte."

In dem Feldzuge 1703 belagerte er Breiſach. Vauban, welcher dieſen Platz, als er den Franzoſen noch gehörte, befeſtigt hatte, dirigirte die Belagerungsarbeiten, um ihn wieder zu erobern. „Vor dieſem Platze," ſagte der Prinz ſcherzhaft zu Vauban, „müſſen Sie, Herr Marſchall, auf jeden Fall Ihre Ehre einbüßen; entweder, wir erobern ihn, ſo heißt es, Sie hätten ihn nicht gut befeſtigt; mißglückte unſer Unternehmen, ſo wird man ſagen, Sie hätten ſchlecht geholfen." Man weiß recht gut, antwortete Vauban, wie ich Breiſach befeſtigt habe, allein man weiß noch nicht, ob Sie Städte zu erobern wiſſen, die ich befeſtigte, und hiervon werden Sie, wie ich hoffe, bald das Publikum überzeugen.

Bourvalais und Thevenin.

Bourvalais und Thevenin, die ſich unter dem Könige von Frankreich, Ludwig XIV., ſehr große Reichthümer erworben

hatten, kamen in Geſellſchaft einiger Finanzmänner in einen heftigen Streit. Letzterer ſagte zu Erſterm: „Erinnere dich, daß du mein Diener geweſen biſt!“ Dieſer antwortete: „Ich gebe es zu; aber wenn du der meinige geweſen wäreſt, ſo würdeſt du es noch ſeyn.“

Bragni.

Der Kardinal Bragni war in ſeiner Jugend ein armer Schweinhirtenjunge. Einige Herren fanden ihn zufälliger Weiſe bei ſeiner Herde, bemerkten an ihm viel Geiſt und Lebhaftigkeit, und riethen ihm, nach Rom zu gehen und dort zu ſtudieren. Der Knabe hört hoch auf, denkt nach, und der Vorſchlag gefällt ihm. Er bringt ſeine Schweine nach Hauſe, und läuft ſpornſtreichs zu einem Schuſter, um ſich zu ſeiner Reiſe ein Paar Schuhe zu kaufen, die er bisher noch nicht gehabt hatte. Da er ſie kaum zur Hälfte bezahlen kann, ſo borgt ihm der Schuſter die andere, und ſagt im Scherz, daß er ihm den Reſt bezahlen möge, wenn er einſt Kardinal würde. Er ward es wirklich. Um aber über ſeinen neuen Stand nicht ſtolz zu werden, und ſich immer an ſeine geringe Herkunft zu erinnern, ließ er einen jungen Menſchen, der barfuß ging und eine Herde Schweine hütete, in ſeinem Zimmer abmahlen, that dem Schuſter für die an ihm erwieſene Wohlthat nicht nur viel Gutes, ſondern ließ auch

zum Andenken derſelben in ſeinem Hauſe Figuren von Schuhen anbringen.

Brueys.

Brueys, der Verfaſſer des Stummen, des Advokaten Patelin u. ſ. w., hatte ein ſo ſchwaches Geſicht, daß er ohne Brille nicht einmal eſſen konnte. Ludwig XIV., der ihn ſehr hoch hielt, fragte ihn eines Tages, wie es um ſeine Augen ſtehe? Er antwortete: „Mein Vetter, ein großer Arzt, verſichert mich, daß ich ein wenig beſſer ſehe.“

Bruſquet.

Als Calais belagert werden ſollte, fragte der König Heinrich II. von Frankreich ſeinen Oberpoſtmeiſter Bruſquet, welcher General wohl am geſchickteſten wäre, den Platz wegzunehmen? „Sire, antwortete Bruſquet, ſenden Sie einen gewiſſen Parlamentsrath hin, der nimmt alles.“

Brutus.

Cicero zeigte in ſeinen Werken viel Eitelkeit. Er ſpricht ſehr oft von ſich in der erſten Perſon, und ergreift jede Gelegenheit, ſich Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. „Ich rede nicht immer, ſagte Brutus, vom März, wie er vom December.“ Brutus tödtete den Cäſar im März, und Cicero zer-

nichtete die Verſchwörung des Catilina im December.

Budäus.

Ein Bedienter kam ganz erſchrocken ins Zimmer des Budäus, und ſagte ihm, daß ſein Haus brenne. Er antwortete: „Geht, ſagt es meiner Frau, ihr wißt ja, daß ich mich um die Wirthſchaft nicht bekümmere.“

Burke.

Der berühmte Engländer Burke war in ſeiner Jugend Sekretär bei dem Lord Hamilton geweſen, hatte dieſem einen wichtigen Dienſt durch ſeine Geſchicklichkeit erzeigt, und ſich dafür eine jährliche Penſion von 200 Pfund erworben.

Als in der Folge Hamilton mit ihm in einen Wortwechſel gerieth, erlaubte er ſich des erniedrigenden Ausdruckes: „Vergeſſen Sie nicht, daß ich Sie von einem Bodenſtübchen herab holte.“

Burke erwiederte: daraus folgt, daß ich mich herabließ, Ihre Bekanntſchaft zu machen.

Auf der Stelle gab er ſeine Penſion auf.

Buſch.

Der gelehrte Buſch, ein Freund des Erasmus, ging einſt in einem ſchlechten Kleide, und niemand bemerkte ihn. Er ging Tags

darauf in einem Staatskleide aus, und jeder, der ihm begegnete, grüßte ihn aufs höflichſte. Voll Verdruß warf er, ſobald er zu Hauſe angekommen war, ſein Staatskleid auf den Boden, und ſagte: „Da lieg, du Lump! biſt du Buſch, oder bin ichs?“

Cäſar.

Cäſar ſagte einem Steuermanne, der ihn fuhr, und wegen eines Ungewitters beſorgt war: „Fürchte nichts, du fährſt Cäſar und ſein Glück.“

Canius Julius.

Als der vortreffliche Canius Julius, auf Befehl des Kaiſers Caligula von einem Centurio zu ſeiner Hinrichtung abgeholt werden ſollte, ſpielte er mit einem ſeiner Freunde im Bretſpiele. Ehe er hinging, zählte er noch ſeine und ſeines Freundes Steine. „Damit du dich,“ ſagte er, „nicht nach meinem Tode rühmeſt, das Spiel gewonnen zu haben: ſo nehme ich hier den Centurio zum Zeugen, daß ich einen Stein mehr habe, als du.“ Auf dem Wege nach der Richtſtätte fragte ihn der Weltweiſe, der ihn unterrichtet hatte, woran er jetzt denke? „Ich denke,“ antwortete Canius, „wie ich mich recht beobachten möge, ob meine Seele ein Gefühl vor ihrem Ausgange aus meinem Körper haben wird.“

Carlin.

Zu einem Arzt in Paris kam ein Mann, der über beſtändige Schwermuth und Bangigkeit klagte. Der Arzt ſagte ihm: „Beſuchen Sie oft unſer Schauſpiel. Wenn Sie der Harlekin Carlin nicht aufmuntert, ſo ſitzt Ihr Uebel ſehr tief.“ „Carlin? antwortete der Kranke, und ſchüttelte den Kopf, der bin ich ſelbſt.“

Cartouche.

Ein junger Menſch bat Cartouche, ihn in ſeine Bande aufzunehmen. Wo habt Ihr gedient? — „Zwei Jahre bei einem Prokurator, und ſechs Monate bei einem Polizey-Inſpektor.“ — „Gut,“ ſagte Cartouche, „dieſe ganze Zeit ſoll Euch angerechnet werden, als ob Ihr in meiner Truppe gedient hättet.

Caſſius.

Publius Cornelius Sylla, der unter dem Namen eines beſtändigen Diktators das römiſche Reich regierte, hatte einen jungen Sohn, Fauſtus. Dieſer war einſt mit mehreren Knaben, unter denen ſich auch einer, Namens Caſſius, befand, in Geſellſchaft, und prahlte gegen ſie mit der Macht und Größe ſeines Vaters. Caſſius, der Jüngſte unter den Knaben, gab dem Prahler eine Maulſchelle. Als Sylla dieſes erfuhr, ließ er beide Knaben kommen. Caſſius ſah kaum ſeinen klei-

nen Gegner, als er ihm zurief: „Wohlan, Fauſtus, wag' es einmal, und ſprich in der Gegenwart dieſes Mannes wieder ſo, wie geſtern, ich gebe dir noch eine Maulſchelle!"

Cato.

Es bezeigte jemand gegen Cato, den Ältern, ſeine Verwunderung, daß ihm keine Ehrenſäulen geſetzt worden, da doch dieſe Ehre anderen von geringeren Verdienſten widerfahren ſey. Cato antwortete: „Es iſt mir lieber, daß man fragt, warum mir dieſe Ehre nicht widerfahren, als wenn man fragte: warum es geſchehen ſey?"

Chaubeque.

Herr von Chaubeque war mit dem Herrn von Norcarmes eines Tages in Geſellſchaft. Dieſer behauptete, daß es keine treüe Frau gebe. Jener erwiederte: „So müſſen Sie entweder ein Hahnrey und ein Hurkind, oder ein Lügner ſeyn."

Cheſterfield.

Montesquieu und Lord Cheſterfield waren zu gleicher Zeit in Venedig, und ſtritten oft über den Vorzug ihrer Nation, indem jener die Munterkeit der Franzoſen, dieſer aber die kalte Vernunft der Engländer erhob. Eines Tages trat ein Engländer in Montesquieu's Stube, welcher ſchon damals Be-

obachtungen zu ſeinen unſterblichen Schriften ſam̃melte. „Ich bin," ſprach der Fremde, „ein Freund Ihrer Landsleute, weil ich lange in Frankreich gelebt habe, und man mir daſelbſt ſo wohl begegnet iſt, daß ich gern jedem Franzoſen dienen möchte. Dieß iſt auch die Abſicht meines Beſuchs." „Sie ſind," fuhr er fort, „mit einer gefährlichen Neugierde behaftet, die man nirgends weniger, als in Venedig, verzeiht. Sie fragen nach allem, was vorgeht. Sie wollen Geheimniſſe ausforſchen, und ich weiß, daß Sie vieles aufgeſchrieben haben — vielleicht zum Gebrauch irgend eines fremden Hofes; denn ſo beurtheilt das geheime Inquiſitionsgericht Ihr Betragen, und hat deßwegen heute früh beſchloſſen, Sie aufheben zu laſſen. Denken Sie auf Ihre Sicherheit!" Der Fremde ging weg.

Montesquieu, ganz beſtürzt, warf alle ſeine Papiere ohne Zeitverluſt ins Feuer, und lief zu Cheſterfield, um ihm den Vorfall zu erzählen. — „Ich glaube," ſagte dieſer nach einigem Nachdenken, „daß dieſe Begebenheit wohl unſern Streit entſcheiden dürfte; denn ein gelaſſener Engländer hätte die Sache genauer unterſucht."

Mont. — und ſich muthwillig einer großen Gefahr ausgeſetzt.

Cheſt. Die mir aber nicht ſo dringend vorkömmt; denn bedenken Sie doch ob es wahrſcheinlich ſey, daß ein Vertrauter der Staats-

inqui-

inquiſition einem Fremden ihre Entſchließungen verrathen, daß er aus Dankbarkeit gegen die franzöſiſche Humanität in Italien ſeinen Kopf wagen würde?

Mont. Was aber konnte des Menſchen Abſicht ſeyn?

Cheſt. Sie zu betrügen vermuthlich. Vielleicht war es ein Glücksritter, der Bekanntſchaft, der Gelegenheit ſuchte, der Sie beſtehlen wollte. —

Mont. Das iſt ihm nicht gelungen.

Cheſt. Aber doch haben Sie Ihre Papiere verbrannt. Das war allzu übereilt. Mit ein wenig engliſcher Kälte hätten Sie lieber den ganzen Vorfall für einen Scherz halten ſollen.

Mont. Für einen Scherz? —

Cheſt. Allerdings, mein Beſter! denn mich koſtet der Spaß zwei Zechinen. Es war mein Schneider, und er hat ſeine Rolle gut geſpielt.

Lord Cheſterfield fuhr wenige Tage vor ſeinem Tode im Hydepark in einer alten Kutſche mit ſechs ſchwarzen Pferden langſam ſpazieren. Ein anderer Lord trat hier an ſeinen Wagen; und als er ſich nach ſeinen Geſundheitsumſtänden erkundigte, gab ihm Cheſterfield zur Antwort: „Ich fühle, daß ich nur noch wenige Tage zu leben habe, darum probire ich hier mein Leichenbegängniß.“

Choiſeul.

Der Herzog von Choiſeul hatte vor ſeiner Erhebung nur Eintauſend Thaler Einkünfte, und doch hielt er einen Läufer, deſſen Kleidung ihm ungefähr Eintauſend Thaler koſtete. Voltaire meinte bei dieſer Gelegenheit: „Herr von Choiſeul ſey ein guter Wirth; er habe immer die Einkünfte eines Jahres vor ſich.“

Voltaire verdankte einen beträchtlichen Theil ſeines Glückes, namentlich auch Ferney, dieſem berühmten Miniſter. Er hatte dieß immer laut anerkannt, und dieſem Allgewaltigen den Hof ſo in aller Demuth gemacht, wie nur irgend Einer. Immer — das heißt: ſo lang' er dieſer Allgewaltige war! Aber kaum war er gefallen, als ſein zweideutiger, achſelträgeriſcher Günſtling nicht nur aus vollen Backen für die neue Regierung blies, ſondern auch etwas leiſer gegen die alte. Choiſeul zog ſich auf ſein prächtiges Luſtſchloß Chanteloup zurück, und that nichts gegen Voltaire, als daß er auf das Hauptgebäude einen ſehr eleganten Wetterhahn ſetzen ließ, der Voltaire zum ſprechen gleich ſahe, und der abſichtlich ſo eingerichtet war, daß er beim veränderten Winde entſetzlich knarrte — theils um den Blick der Vorübergehenden um ſo mehr hinauf zu lenken, theils um die Aehnlichkeit mit dem Portraitirten dadurch noch auffallender zu machen.

Cicero.

Eine vornehme Frau ſagte dem Cicero, daß ſie nicht über 40 Jahre alt ſey. Er antwortete: „Ich würde unbeſcheiden ſeyn, wenn ich es nicht glauben wollte, da Sie mir dieß ſchon ſeit 50 Jahren verſichern.“

Cimon.

Rhoeſaces, ein Perſer, nahm ſeine Zuflucht zu Cimon, und brachte ihm ſogleich zwei mit Gold und Silber angefüllte Schalen zum Geſchenk. Der Grieche fragte ihn lächelnd: „Soll Cimon dein Miethling oder dein Freund ſeyn?“ Rhoeſaces antwortete: „Mein Freund.“ „Nun wenn das iſt, erwiederte Cimon, ſo nimm dein Geſchenk zurück; ich werde ſchon von dir fordern, wenn ich etwas nöthig habe.“

Cineas.

Als Pyrrhus, König in Epirus, ſich zu einem Kriege gegen die Römer rüſtete, ſagte er ſeinem Miniſter Cineas: „Ich hoffe, daß die Götter mir dieſen Sieg verleihen werden.“ Cineas verſetzte: Wenn du ſie nun wirſt überwunden haben, was willſt du hernach vornehmen?

„Ich werde nach Sizilien überſchiffen, und mit den Römern dieſe Inſel erobern.“ — Und wenn wir Sizilien haben, was

wirſt du dann unternehmen? — „Nach Afrika überſetzen, Carthago und die dortigen Länder erobern.“ — Und wenn du nun Alles wirſt erobert haben, was zu erobern iſt, was wirſt du alsdann thun? — „Dann wollen wir uns zur Ruhe begeben, und uns gute Tage machen.“

Was hindert dich, fragte Cineas, hiermit lieber ſogleich den Anfang zu machen? —

Civille.

In dem traurigen Religionskriege, der durch eine lange Reihe von Jahren ganz Frankreich zu einem Schauplatz der Uneinigkeit und Verwüſtung machte, wurde im Jahre 1562 Rouen von den Katholiken belagert. Unter den Vertheidigern der Stadt befand ſich auch Franz Civille, einer der unerſchrockenſten Edelleute von der reformirten Parthei. Sein Muth, der ihn immer dahin trieb, wo die größte Gefahr war, zog ihm ſehr bald eine ſchwere Verwundung zu, daß er ſinnlos vom Walle in die Stadt herunter fiel. Einige Soldaten, die ihn für todt hielten, plünderten ihn aus, und begruben ihn mit der bei ſolchen Fällen gewöhnlichen Nachläßigkeit. Allein er hatte einen Bedienten, der ihn ſehr liebte, und daher ſeinem guten Herrn ein anſtändigeres Begräbniß verſchaffen wollte. Dieſer ſuchte ihn auf. Da er ihn aber unter einer Menge ſehr verſtellter Körper, die er heraus grub, nicht finden konnte,

deckte er ſie wieder mit Erde zu, und ging fort. Im Weggehn ſah er ſich noch einmal um, und ward eine Hand gewahr, die er überſehen und unbedeckt gelaſſen hatte. Er kehrte daher ſogleich wieder um, in der Abſicht, dieſe Hand auch zu verſcharren, weil er befürchtete, die Hunde möchten dadurch angelockt werden, und den Leichnam anfreſſen. In dem Augenblick aber, da er dieſes gute Werk ausüben wollte, erblickte er bei dem Mondlichte einen diamantenen Ring, den Civille gewöhnlich zu tragen pflegte. Hieran erkannte er ſeinen Herrn, grub ihn ohne Zeitverluſt aus, und bemerkte, daß er noch Athem holte. Voll Freude brachte er ihn ins Lazareth; weil aber die Wundärzte ſehr viel zu thun hatten, und ihre Zeit nicht mit Verbindung eines Menſchen, den ſie für ſo gut als todt hielten, verſchwenden wollten, trug er ihn in ſein Quartier, wo er vier Tage ohne alle Hülfe bleiben mußte. Endlich waren zwei Aerzte ſo gefällig, ihn zu beſuchen. Sie wuſchen ſeine Wunden aus, verbanden ſie, und brachten ihn durch ihre Sorgfalt wieder ins Leben. Die Stadt ward hierauf eingenommen; und die Ueberwinder trieben ihre Unmenſchlichkeit ſo weit, daß ſie alle Verwundete zum Fenſter hinauswarfen; ein Schickſal, welches auch Civille traf, der nun ohne alle Hoffnung verloren zu ſeyn ſchien. Und doch erhielt ihn die Vorſehung. Er fiel auf einen Miſthaufen, wo er drei Tage, von jedermann verlaſſen, zubringen mußte. End-

lich ließ ihn einer ſeiner Verwandten, der Du-croiſet hieß, heimlich in der Nacht wegtragen, und in ein Landhaus bringen, wo er gehörig verbunden wurde. Hier gelangte er nach ſo vielen ausgeſtandenen Todesgefahren wieder zu einer ſo vollkommenen Geſundheit, daß er noch vierzig Jahr lebte.

Cato.

Als Markus Cato einſt das römiſche Volk von ſeiner, zur Unzeit angebrachten Forderung, daß eine Menge Korn ausgetheilt werden ſollte, abbringen wollte, fing er ſeine Rede mit dieſen Worten an: „Ich halte es, meine lieben Mitbürger, für ſchwer, an den Bauch, der keine Ohren hat, eine Rede zu halten.“

Ueber die Herrſchaft der Weiber pflegte er als Conſul zu ſeinen Collegen zu ſagen: „Alle Männer herrſchen über ihre Frauen; wir herrſchen über alle Männer, und unſere Frauen über uns.“ Dieſer Witz ſcheint jedoch dem Themiſtokles abgeborgt zu ſeyn. — Er ſagte: „Das römiſche Volk beſtimmt nicht nur den Preis des Purpurs, ſondern auch der Künſte und Wiſſenſchaften; denn wie die Färber denjenigen Purpur am meiſten färben, der die mehrſten Liebhaber findet, ſo lernen die jungen Leute auch diejenigen Künſte und Wiſſenſchaften am eifrigſten, denen das Volk das größte Lob ertheilt.“

Als die Römer einſt drei Geſandten nach Bithynien ſchickten, deren einer die Fußgicht, der andere vom Trepaniren einen hohlen Kopf hatte, und der dritte für einen Narren gehalten wurde, ſpottete er folgendergeſtalt darüber: „Die Römer haben eine Geſandſchaft abgeſchickt, die weder Füße, Kopf, noch Herz hat.“

Die Athener bewunderten die Stärke und Kürze ſeines Ausdrucks, und ſagten daher: „Die Worte der Griechen kommen von den Lippen, und der Römer ihre aus dem Herzen.“

Cato trug nie ein Kleid, das mehr als 100 Drachmen oder 12 Thlr. 12 Gr. koſtete. Auch als Prätor und Conſul trank er mit ſeinen Knechten einerlei Wein. Zum Eſſen ließ er nie mehr, als für 30 Seſterzien oder 23 Gr. einkaufen.

Cato wies einen Wollüſtling, der ſeinen Umgang ſuchte, mit den Worten ab: „Ich kann nicht mit einem Menſchen leben, deſſen Gaumen mehr Empfindung, als ſein Herz hat.“

Claus Narr.

Claus Narr zog ein prächtiges Kleid an, und ging damit zum Kurfürſten Friedrich von Sachſen, der ſein Land mit ſeinem Bruder Wilhelm theilen wollte. Dem Kurfürſten gefiel das Kleid ſehr wohl. Der Hofnarr ging nun weg, ſchnitt das Kleid von ein-

ander, zog die Hälfte an, und fragte noch einmal den Kurfürſten, wie es ihm gefiele? Dieſer zeigte hierüber ſeinen Unwillen. Der Hofnarr ſagte dem Kurfürſten: „Erkenne nun, daß Du ein viel ſchöneres Kleid, als dieſes iſt, durch die Theilung deines Landes zerreiſſen willſt!“

Clemens XIV.

Eine Prinzeſſinn fragte Clemens XIV. einſt: Ob er nicht die Plauderhaftigkeit ſeines Sekretärs fürchte? „Nein, Madame, ſagte er, und doch habe ich deren drei,“ indem er die drei Finger zeigte, womit er ſchrieb, folglich ſelbſt that, was andere oft ſchwatzhaften Geheimſchreibern anvertrauen.

Cleopatra.

Antonius fiſchte einſt an dem Ufer des Nils, ohne etwas zu fangen. Da es für ſeine Eigenliebe äußerſt kränkend war, in den Augen der Cleopatra nicht überall ein Günſtling des Glücks zu ſeyn, ſo befahl er einem Matroſen, unter dem Waſſer zu ihm hinzuſchwimmen, und einen der größten Fiſche an ſeine Angel zu befeſtigen. Dieſen zog er nun frohlockend heraus. Die Liſt entging dem Scharfblicke der Cleopatra nicht, die ſie auch in geheim den Vornehmen des Hofes bekannt machte. Ein anderes Mal warf Antonius wieder ſeine Angel aus. Cleopatra hatte es ſchon veranſtaltet, daß ein Sklave untertauchen

und einen großen eingeſalzenen Fiſch an ſeine Angel hängen mußte. Antonius zog ſeine Schnur, und ein lautes, beſchämendes Gelächter erhob ſich unter den Zuſchauern. Cleopatra, um ihrer Gegenliſt das Kränkende für den ſtolzen Römer zu benehmen, ſagte ihm: „Freund, überlaß die Angel uns, uns kleinen Beherrſchern von Kanopus und Pharos; die Fiſche, die du fangen mußt, ſind die Städte und Königreiche der Welt."

Cleſel.

Als der Kardinal Cleſel und der Profeſſor Taubmann einſt bei dem Kurfürſten in Sachſen zu Gaſte waren, nahm der Kardinal den Profeſſor ziemlich mit. Um ſich zu rächen, fragte er den Kardinal, ob er wohl hundert und fünfzig Eſel mit einem Worte ſchreiben könne? Der Kardinal ſagte nein. Der Profeſſor ſchrieb alſo des Kardinals Namen CLeſel auf den Tiſch.

v. Conde.

Miſtriß Piozzi erzählt: Als der Prinz von Conde einſt von Paris nach ſeinem Landgute abreiſete, gab er ſeinem älteſten Prinzen, der damals 9 Jahre alt war, fünfzig Louisd'or Sackgeld, zu beliebigem Gebrauche. Bei ſeiner Rückkunft nach der Stadt zog der Knabe ſeinen Beutel hervor, zeigte ihn ſeinem Vater, und rief: „Papa! hier iſt ihr Geld

noch vollzählig, ich habe keinen Livre davon ausgegeben.“ Der Prinz, ganz ernſthaft, nahm ihm das Geld weg, ging an's Fenſter, öffnete es, warf gelaſſen alle 50 Louisd'or auf die Straße, und ſagte hierauf zu dem Knaben: „Nun, wenn du weder Tugend genug haſt, dein Geld den Armen zu geben, noch Muth genug, daſſelbe zu verſchwenden, ſo mache es wenigſtens künftig auf dieſe Weiſe, damit die Armen es doch durch Zufall finden!“

Als Conde nach der Schlacht zu Rocroi, unter dem Frohlocken aller Einwohner, ſeinen Einzug hielt, fragte ihn ein franzöſiſcher General, der auf den Prinzen eiferſüchtig war: „Was werden nun die Neider Ihres Ruhms ſagen?“ Der Prinz antwortete: „Ich weiß es nicht, eben wollte ich Sie darum fragen.“

Der Prinz Conde hatte einen ſehr treuen Bedienten, Namens Gourville. Zur Belohnung ſeiner Dienſte ſetzte er ihm in ſeinem Teſtamente 50,000 Thaler aus. Gourville mußte es mit einem Notarius aufſetzen. Als es dem Prinzen vorgeleſen wurde, fand er, daß ſein Bedienter nichts darin vergeſſen habe, als das ihm zugedachte Vermächtniß. „Wie,“ ſagte er, „wollteſt du mir, nach ſo vielen treuen Dienſten, die du mir geleiſtet haſt, nicht einmal das Vergnügen gönnen, dir meine Dankbarkeit zu beweiſen?“

Coningham.

Der Oberſt Coningham war in Irland geächtet und vogelfrei erklärt worden. Die Regierung ſetzte auf ſeine Ergreifung 2000 Pfund Sterling. Seine Landsleute, die Irländer, liebten ihn. Niemand wollte ihn anhalten, und die Diener der Gerechtigkeit kannten ſeinen verzweifelten Muth ſo gut, daß ſie wußten, es würde zwei bis dreien von ihnen das Leben koſten, ehe ſie ihn fangen könnten. Coningham beſchloß endlich ſelbſt, nach Dublin zu gehen, ſich der Gerechtigkeit zu überliefern, und dem Gange derſelben freien Lauf zu laſſen. Etliche Meilen vor Dublin wurde ſeine Kutſche von einem Straßenräuber angehalten, der ſehr jung war, und dem Anſehen nach zu den obern Ständen gehören mußte. Der Oberſt ſagte ihm ſeinen Namen, und daß gedachte Summe auf ſeine Verhaftung geſetzt wäre. Er fügte hinzu, daß er gewiß glauben könne, ein einziger Straßenräuber werde ihm keine Furcht einjagen. Der junge Menſch erklärte ihm, daß er ſich nie eine ſolche Handlung habe zu Schulden kommen laſſen, daß er von guter Familie ſey, und ſich jetzt eben in der äußerſten Bedrängniß befinde. Dem Oberſten ging ſeine Noth zu Herzen. Er bot ſich ihm als Gefangenen an, und ſagte ihm, daß er ihn der Gerechtigkeit überliefern, und dafür die 2000 Pfund begehren ſolle. Der junge

Menſch that es, und erhielt das verſprochene Geld. So handelte Coningham, ein Mann von der entſchiedendſten Tapferkeit, weil er einen jungen Menſchen in der Noth und im Begriff ſah, ein Verbrecher zu werden.

Conring.

Herrmann Conring, ein berühmter Gelehrter, war in allen Fächern der Gelehrſamkeit ſo bewandert, daß er ſeine Braut an ſeinem Hochzeitstage fragte, ob ſie lieber einen Doktor der Theologie, oder der Rechtsgelehrſamkeit, oder der Arzneikunde zum Manne haben wolle? Die Braut gab der leztern den Vorzug, und Conring wurde an ſeinem Hochzeitstage Doktor der Medizin. Nicht lange nachher wurde er Profeſſor der Arzneikunde zu Helmſtädt, und erhielt als praktiſcher Arzt einen großen Ruf.

Von Geſtalt war Conring klein und buckelig. Ein kranker Landedelmann ſchickte einſt ſeinen Wagen mit vier Pferden in die Stadt, um ihn zu ſich holen zu laſſen. Der Wagen langte vor Conrings Hauſe an, dieſer ſtieg hinein, allein der Kutſcher fuhr nicht fort. Endlich fragte man ihn, warum er noch halte und nicht fortfahre. „Er wartet auf den Herrn, den er abholen ſolle,“ war ſeine Antwort. — „Dieſer ſitzt ja ſchon lange im Wagen,“ erwiederte man. „Iſt das der große Mann?“ fragte der Kutſcher mit Verwunde-

rung. „Dieſem zu Gefallen hätte ich meine vier Pferde nicht anzuſpannen nöthig gehabt, den hätte ich auf dem Arme forttragen können."

Conti.

Als Moliere geſtorben war, machten viele ſchlechte Dichter Grabſchriften auf ihn. Einer derſelben überreichte die von ihm verfertigte dem Prinzen von Conti. Dieſer gab ihm, nachdem er ſie geleſen hatte, zur Antwort: „Ich wollte lieber, mein Herr, daß Moliere mir Ihre Grabſchrift überreichte."

Coriolan.

Ein außerordentliches Beiſpiel kindlicher Liebe iſt der aus Rom verbannte und zu den Volskern übergegangene Coriolan, der, nach ſo vielen vergebens an ihn abgeſchickten Geſandtſchaften, durch ſeine Mutter Veturia, die ſich mit ſeinem Weibe Volumnia und ſeinen beiden Kindern zu ihm ins Lager begeben hatte, ſogleich zur Aufhebung der Belagerung Roms überredet, dafür aber auch, wie er vorher geſagt hatte, von den Volskern erſchlagen wurde.

Cornaro.

Cornaro, ein venetianiſcher Edelmann, war mit einem ſchwächlichen Körper geboren, und hatte zwiſchen ſeinem fünf und dreißigſten und vierzigſten Jahre ſchon mit vielerlei Krank-

heiten zu kämpfen. Er hatte Magenſchmerzen, Kolik, war beſtändig in einer ſchleichenden Fieberhitze und nie ohne Wallung. Nun fing er an, und aß täglich nicht mehr, als drey Viertelpfund feſter Nahrungsmittel an Brot, Brühe, Gelbem vom Ey, Fleiſch und Fiſch, und genoß hierzu etwa 26 Loth Flüſſigkeiten. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß er ſich vor allen übrigen, der Geſundheit nachtheiligen Unordnungen, hüthete. Durch dieſe einfache Lebensart war ſein Körper in kurzer Zeit ſo feſt, daß er im drei und achtzigſten Jahre, wo er ſeine Nachricht niederſchrieb, noch allein zu Pferde ſtieg, zu Fuß auf hohe Berge klimmte, ein munteres und witziges Luſtſpiel ſchrieb, eine ſtarke und reine Stimme hatte, noch ſcharf ſah und hörte, und faſt noch 40 Jahre geſund blieb.

Corneille.

Baron ſollte den Domitian im Titus und Berenice, von Corneille, ſpielen. Als er ſeine Rolle ſtudierte, fand er darin vier Verſe, die ihm dunkel waren. Er bat Molieren, ſie ihm zu erklären. Dieſer verſtand ſie auch nicht. Baron bat nun den Corneille ſelbſt um Erklärung derſelben. Dieſer überlas ſie mehrmals, und ſagte endlich: „Ich verſtehe ſie ſelbſt nicht; aber ſagen „Sie ſie nur her. Mancher wird ſie nicht verſtehen und doch bewundern.“

Correggio.

Als Correggio eines Tages nach Parma gegangen war, um für ein Gemälde den Preis von 200 Livres, die man ihm in Kupfermünze auszahlte, zu empfangen, trug er dieſe ſchwere Laſt, aus Begierde, ſeiner Familie Geld zu bringen, ſelbſt nach Hauſe, und erhitzte ſich dabei ſo ſehr; daß er ein Seitenſtechfieber bekam, und daran ſtarb.

Coton.

Heinrich IV. fragte ſeinen Beichtvater, den Jeſuiten Coton: „Würden Sie mir die Beichte eines Menſchen entdecken, der entſchloſſen wäre, mich zu ermorden?" — „Nein, Siere," antwortete Coton, „aber ich würde mich zwiſchen Sie und ihn ſtellen."

Cranach.

Nach der Schlacht bei Mühlberg erinnerte ſich Kaiſer Karl V., daß ihn Lukas Cranach (eigentlich Müller genannt) in ſeiner Jugend gemalt hatte, und daß er ein ihm von Friedrich dem Weiſen, Kurfürſten in Sachſen, geſchenktes ſchönes Gemälde deſſelben beſäße. Er ließ ihn daher ins Lager fordern, und fragte ihn, wie alt er damals, als er ihn gemalt habe, geweſen ſey? „Eure Majeſtät," antwortete Cranach, „waren acht Jahr, und die Niederlande huldigten Ih-

nen eben zu dieſer Zeit. Es wollte mir nicht gelingen, Sie zum Stillſitzen zu bringen; Ihr Hofmeiſter ließ daher unvermerkt einige Waffen an der Wand befeſtigen, und da Sie dieſelben lange mit unverwandten Blicken betrachteten, ſo wurde ich dadurch in Stand geſetzt, Ihr Bild zu entwerfen.“ Dieſe artige Erzählung ſchmeichelte dem Kaiſer dergeſtalt, daß er ihm frei ſtellte, ſich eine Gnade von ihm auszubitten. Gerührt und mit Thränen in den Augen, fiel Cranach vor ihm nieder und bat um die Befreiung ſeines Herrn, des Kürfürſten Friedrichs des Weiſen, der in der Schlacht bei Mühlberg gefangen worden.

Crebillon.

Der ältere Crebillon ward bei der Tafel eines vornehmen Herrn gefragt, welches er für ſein beſtes Trauerſpiel hielte? Er antwortete: „Das kann ich nicht ſagen: allein, ſo viel weiß ich, daß dieß — hier zeigte er auf ſeinen Sohn: den durch viele Schriften bekannten jungen Crebillon — mein ſchlechteſtes Stück iſt.“ Der Sohn machte eine tiefe Verbeugung und ſagte: „Man will daher auch verſichern, daß Sie es nicht gemacht hätten.“

Cromwell.

Als Cromwell ſeinen Einzug in London hielt, zeigte ihm einer ſeiner Günſtlinge die große Menge Volks, die ſich herzudrängte, ihn

zu

zu ſehen. „Sie würde nicht geringer ſeyn," ſagte Cromwell, „wenn man mich zum Richtplatze führte."

Als er ſich zum Protektor, d. h. zum uneingeſchränkten Herrſcher aufgeworfen, hatte kein Menſch in England, Schottland und Irland das Herz, ſich öffentlich für ſeinen Feind zu erklären. Unter den auswärtigen Regenten wagte es keiner, ſeinen Unwillen zu reitzen, wenn er nicht durch die Noth dazu gezwungen wurde. Alle Engländer, die ihm verdächtig vorkamen, jagte er aus dem Reiche, oder warf ſie ins Gefängniß; jede Verſchwörung, jedes Complott, das gegen ihn angeſponnen wurde, wußte er zu vereiteln. Keine Furcht, keine Drohung war jemals im Stande, ihn von ſeinem einmal gefaßten Vorhaben abzubringen. Die Engländer, die bisher durch die bürgerlichen Kriege entzweiet, keine Art von Gehorſam kannten, die keinen freien ſelbſtgegebenen Geſetzen gehorchen wollten, brachte er dahin, daß ſie alles thaten, was er befahl; einige gehorchten aus Furcht, andere aus Eigennutz, und wieder andere aus heuchleriſcher Ergebenheit. Das unbeſtändige Glück wußte er gleichſam zu feſſeln. Was er unternahm, gelang ihm. Er ſchrieb das der Vorſehung zu, was andere einem gewiſſen Fatum zurechnen. Er war der größte Heuchler im ganzen brittiſchen Reiche, nie hatte es jemand in der Verſtellung ſo weit als Cromwell gebracht; theils durch

Gewalt, theils durch Liſt erhob er ſich auf den Gipfel ſeiner Macht.

Was ſein Privatleben betrifft, ſo war er mäßig und nüchtern. Nie konnte man ihn im Eſſen und Trinken, noch in der Wolluſt die geringſte Ausſchweifung vorwerfen. Die Ehrbarkeit des andern Geſchlechts lag ihm ſo ſehr am Herzen, daß er gleich beim Antritte ſeines Protektorats den Obrigkeiten befahl, die Ehre der Frauenzimmer auf alle Art zu ſchützen. Gegen die öffentlichen Freudenmädchen war er ſo ſehr erbittert, daß er ſie einfangen und fortſchaffen ließ.

Er war weder ein Freund der Gelehrten noch der Wiſſenſchaften; er ſetzte ſie auf alle Art zurück, und entzog den erſtern die Beſoldungen und andern Vortheile, die ſie bisher genoſſen hatten. Da er die Wiſſenſchaften und die Aufklärung für eine Deſpotie zu gefährlich hielt, ſo ging er ſogar ſo weit, daß er die berühmte Bibliothek zu Oxford und die daſigen Collegien zerſtörte.

Einige ſeiner Hauptmaximen in der Politik waren folgende: 1) Beſtändig Zwietracht und Uneinigkeit zwiſchen andern Staaten zu unterhalten, damit er ſich hernach zum Vermittler und Friedensſtifter aufwerfen und ſeinen Vortheil dabei in acht nehmen konnte. 2) So viele Staaten als möglich von ſich abhängig zu machen, indem er dem Einen ein Regenten, dem Andern eine neue Verfaſſung gab. 3) Sei-

ne Freundſchaft jedem nothwendig zu machen. 4) Keinem Menſchen zu trauen. 5) Mit allen Fürſten eigenhändige Briefwechſel zu führen, um dadurch den einen durch den andern zu ſchrecken, und zu ſeinem Vortheile zu benutzen. Sein Wahlſpruch war: Mit Liſt und Betrug kommt man durch die eine Hälfte des Jahres, mit Betrug und Liſt durch die andere.

Die erſte Münze, die Cromwell ſchlagen ließ, hatte auf der einen Seite die Inſchrift: Deus nobiscum, und auf der andern Seite das Wappen der Republik England. Ein Anhänger der königlichen Parthei ſagte einem Freunde, als er ihm eine dieſer Münze zeigte: „Siehſt du wohl, daß Gott und die Republik nicht auf Einer Seite ſind?“

Cröſus.

Cröſus, König der Lydier, ward von dem perſiſchen König Cyrus geſchlagen und in ſeiner Reſidenzſtadt Sardes belagert. Ein perſiſcher Kriegsmann fiel dem Cröſus mit dem Säbel in der Fauſt an. Sein Prinz, der von Jugend auf ſtumm geweſen war, ſah die Gefahr ſeines Vaters. Beſorgt um deſſen Leben, vergaß er das, was ihm die Natur verſagt zu haben ſchien, öffnete den Mund und begann zu ſchreien. Durch die heftige Anſtrengung ſprengte er das Band ſeiner Zunge und rief dem Perſer zu: „Kerl, tödte meinen

Vater nicht!" Der Kriegsmann erſchrak und hielt mit dem Hiebe ein. Der König blieb am Leben, und der Prinz konnte von der Zeit an verſtändlich reden.

Cujazius.

Cujazius legte ſich allemal mit dem Bauch auf die Erde, und ſeine Bücher um ſich her, wenn er ſtudierte.

Dandalo.

Der Doge Dandalo zu Venedig hatte einen Vater, der 82 Jahre alt war. Dieſer Greis glaubte, daß die Würde eines Doge der Eigenſchaft eines Sohnes nicht ſchaden dürfe, und grüßte ihn alſo nicht mit Entblößung ſeines Hauptes. Der Doge ſetzte ein Kreuz auf ſeine Mütze. Nun entblößte zwar der Vater das Haupt vor ſeinem Sohn, aber er ſagte zugleich, daß er es nicht für ihn thäte, ſondern für das Zeichen unſers Heils. Dies iſt der Urſprung des Kreuzes auf der Mütze des Doge zu Venedig.

Darius.

Unter den perſiſchen Gefangenen, die Parmenio zu Damaskus machte, befanden ſich 277 Köche des Darius, 29 zum Auf- und Abtragen der Speiſen beſtimmte Sklaven, 17 Mundſchenken zum Waſſer, und 70 zum Wein, 40 Bedienten, ihn zu parfumiren und

66, die nichts anders zu thun hatten, als Blumenkränze zum Umwinden der Schüſſeln zu verfertigen.

Demokrit.

Als Demokrit eine Melone aß, die nach Honig ſchmeckte, fing er ſogleich an nachzudenken, woher dieſe ungewöhnliche Süßigkeit käme. Um auf den Grund zu kommen, ſtand er vom Tiſche auf, und beſichtigte den Ort, wo man die Melone abgeſchnitten hatte. Seine Magd merkte die Urſache, und ſagte lachend zu ihm, daß die Melone in einem Gefäße mit Honig gelegen habe. Demokrit wurde verdrüßlich, daß ſie ihm die Gelegenheit zum Nachdenken genommen, und ſagte: „Ich will deſſen ungeachtet nicht unterlaſſen, der Urſache, als ob ſie natürlich wäre, nachzudenken.“

Demoſthenes.

Demoſthenes hatte eine ſo undeutliche ſtammelnde Ausſprache, daß er verſchiedene Buchſtaben, worunter beſonders R war, nicht ausſprechen konnte. Er hatte einen ſo kurzen Athem, daß er oft mitten in einer Periode einhalten mußte, um Luft zu ſchöpfen. Er hatte ſich unſchickliche Geberden, und unter dieſen vorzüglich das Achſelzucken angewöhnt. Um das erſte zu verbeſſern, nahm er Kieſelſteine in den Mund, und ſagte ſo ganze Stellen her. Um ſeinen Athem zu verſtärken, redete er laut, in-

dem er ſteile Anhöhen hinanſtieg. Um nicht mehr die Schultern zu zucken, befeſtigte er über ſich einen Degen, deſſen Spitze ihn verwundete, wenn er in der Hitze des Sprechens wieder in ſeinen Fehler verfiel. Er ſchrieb die Bücher des Thucydides, um ſich an die Schreibart dieſes großen Redners zu gewöhnen, acht Mal mit eigener Hand ab.

Deſaix.

Deſaix war es bekanntlich, der die Schlacht bei Marengo entſchied, und in dem Momente, da es geſchehen war, fiel er. Es war der Moment, der Frankreichs Schickſal wenigſtens auf ein Jahrhundert beſtimmte. Der große Mann, für den er fiel, hat ihm ein Grab und ein Monument zuerkannt, das dem Charakter und dem Schickſale Deſaix's entſpricht — auf der Spitze des großen St. Bernhards. Am 30ſten Prairial den achten Jahres der Republik (19. Junius 1800) ward er, in Berthier's und Menou's Gegenwart beerdigt. Der erſte hielt eine Rede dabei, kraftvoll und erſchütternd. Sie ſchloß mit der Aufforderung an die Mönche des Hoſpizes, jedem Krieger, der an Deſaix's Grab wallfahrte, zu ſagen: „Hier ruht der Mann, den der Orient den Gerechten, ſein Vaterland den Tapfern, ſein Jahrhundert den Weiſen nannte, und den Napoleon mit einem Grabmahl beehrte." Das Feſt endeten Kampfſpiele in

einem Cirkus von Cypreſſen, der mit Benennung der wichtigſten Thaten Deſaix's geziert war. Generale, die mit ihm dienten, waren Richter; Soldaten, die unter ſeinen Befehlen ſiegten, waren die Kämpfer.

Deſtival.

Ein berühmter Spieler in Paris, der Glücksritter Deſtival, hatte 400,000 Franken an einem Abend verloren. Die Geſellſchaft hielt ihn für geſchlagen, für todt und begraben, als er: „Hole mir meinen großen Sack!" ſeinem Bedienten zurief. Aha! dachte man, nun rückt das Corps de Reſerve an, und ſpielte mit ihm auf Parole. Er gewann ſeinen ganzen Verluſt zurück, und 180 Franken darüber. Nun kam der Bediente mit dem Sack. Es war ein Fußſack, in den er, der Gicht wegen, ſeine Füße zu bergen pflegte.

Diderot.

Wo ſehen wir mehr Zärtlichkeit, mehr Ehrgefühl, mehr Liebe für alles, was ſchön und gut iſt, als in Diderots Hausvater? Und doch hatte dieſer Mann die Unverſchämtheit, der Kaiſerinn von Rußland eine ſehr zahlreiche Bibliothek (die er nicht hatte) um einen erſtaunlichen Preis zu verkaufen, mit dem Bedinge, daß ſie, ſo lange er lebte, in Paris verbleiben ſollte. Als ihr Geſandter (nachdem das Geld ſeit ein oder zwei Jahren ſchon dafür

ausgezahlt worden war.) ſie zu ſehen wünſchte, und dieſem Beſuche nicht länger ausgewichen werden konnte: ſo ſah ſich Diderot genöthigt, ſchleunigſt nach Deutſchland zu reiſen, um durch die daſigen Buchhändler ſeine leeren Fächer ausfüllen zu laſſen. Er hatte zwar das Glück, hier ſo ziemlich unbemerkt durchzuwiſchen; indeſſen ward doch der Kniff bekannt, weil er ſich filzig gegen des Geſandten Sekretär betragen hatte.

Dieß hinderte ihn aber doch nicht, ſeinen kaiſerlichen Zögling in Petersburg mit einem Beſuche zu beehren. Er erwartete Verehrung, wie das Licht der Welt, und ward auch wirklich von den ruſſiſchen Hofleuten mit aller der kindiſchen Freude aufgenommen, die ſie bei jeder Pariſermode fühlen. Sie verſtanden ihn aber nicht; und da er kein Geld im Spiel verlieren wollte, ſo ſuchten ſie ſeine Geſellſchaft nicht weiter. Auch fand er die Kaiſerinn zu hellſehend; ſie ſagte: „die Philoſophen ſind ſchön in der Ferne; aber in der Nähe wird der Diamant zum Kryſtall!"

Diogenes.

Als Diogenes aus Lazedämon nach Athen zurückgekehrt war, fragte man ihn: „Wo kommſt du her?" Er antwortete: „Aus den Wohnzimmern der Männer, und gehe in die Gemächer der Weiber."

Woher biſt du gebürtig? — „Ich bin ein Weltbürger.“ — „Ei nein, erwiederte ein Andrer, er iſt aus Sinope; die Einwohner haben ihn verurtheilt, ihre Stadt zu verlaſſen.“ Er verſetzte hierauf: „Und ich habe ſie verurtheilt, darin zu bleiben.“

Ein Fremder aus Myndus wollte wiſſen, wie ihm dieſe Stadt gefallen habe? Er antwortete: „Ich habe den Einwohnern gerathen, die Thore zu verſchließen, damit ſie nicht davon laufen möge.“ Dieſe Stadt war ſehr klein, und hatte große Thore.

Ein Jüngling bediente ſich in Gegenwart des Diogenes eines Ausdrucks, deſſen Unanſtändigkeit ſeinem Freunde, der mit ihm von gleichem Alter war, eine Schamröthe abnöthigte. Zu letzterem ſagte Diogenes: „Schön, mein Sohn, dies iſt die Leibfarbe der Tugend.“ Hierauf wandte er ſich zu erſterem und ſagte: „Schämſt du dich nicht, eine bleierne Klinge aus einer elfenbeinernen Scheide hervorzuziehen?“ Der Jüngling gerieth in Wuth, und gab ihm eine Ohrfeige. „Nun, ich lerne durch dich etwas,“ erwiederte er ganz gelaſſen, „nämlich, daß ich eines Helmes bedarf.“ Einer fragte ihn ſogleich hierauf, welchen Nutzen ihm die Philoſophie gebracht habe? Er antwortete: „Du ſiehſt es ja, auf alle Fälle gefaßt zu ſeyn.“

Ein ungeſchickter Schütze ſpannte den Bogen. Diogenes trat in demſelben Augenblicke vor's Ziel. Die Zuſchauer riefen ihm zu,

er ſey dort in Gefahr. „Nein ſagte Diogenes, ich bin eben hieher getreten, um ſicher zu ſeyn.“

Ein Sophiſt wollte auf Koſten des Diogenes die Schärfe ſeines Verſtandes beweiſen. „Diogenes,“ ſagte er, was ich bin, das biſt du nicht.“ Der Philoſoph gab es ihm zu. Der Sophiſt ſagte weiter: „Ich bin ein Menſch, alſo biſt du kein Menſch.“ Diogenes verſetzte hierauf: „Der Schluß iſt ganz richtig, wenn du bey mir anfängſt.“

Dion.

Dion von Syrakus, der von dem Tyrannen Dionyſius vertrieben war, ging nach Megara. Hier wollte er den Vornehmſten dieſer Stadt, Theodorus, beſuchen. Als er lange vor deſſen Thür, ohne eingelaſſen zu werden, gewartet hatte, ſagte er ſeinem Begleiter: „Man muß dieß geduldig ertragen, denn vielleicht haben wir uns, als wir in dem Beſitz unſerer Ehrenſtellen waren, auf eben die Art benommen.“

Dyoniſius.

Während alle Unterthanen des Dionyſius des ältern, tyraniſchen Königs von Sizilien, Verwünſchungen gegen ihn ausſtießen, erfuhr er mit Verwunderung, daß eine ſehr alte Frau in Syrakus alle Morgen zu den Göttern flehe, ſie dieſen Fürſten nicht überleben

zu laſſen. Er fragte ſie um die Urſache ihrer zärtlichen Geſinnung. „In meiner Kindheit;" antwortete ſie, „hörte ich jedermann ſich über den, welcher uns beherrſchte, beklagen. Ich wünſchte daher ſeinen Tod, und er ward ermordet. Sein Nachfolger betrug ſich ſo, daß wir uns nach ſeinem Vorfahren zurückſehnten. Wir beſchworen die Götter, uns von dem neuen Beherrſcher zu befreien, und ſie erhörten uns. Nun erſchienſt du, und haſt uns mehr Uebel angethan, als die beiden vorigen. Ich denke alſo, daß der vierte noch grauſamer ſeyn werde, als du; und ſo bete ich denn alle Tage um deine Erhaltung."

D i s j o n v a l.

Q u a t r e m e r e D i s j o n v a l war eines Abends mit dem berühmten M e r c i e r und dem Diviſionsgeneral B a l a i r in Geſellſchaft einer vortrefflichen Harfenſpielerinn. Er nahm zuerſt wahr, daß eine ſehr große Spinne an der Stubendecke auf und nieder wandelte, und gerade über der Künſtlerinn am meiſten bewegt oder vielmehr feſtgehalten ſchien. Er erlangte leicht die Gefälligkeit von ihr, ſich an ein anderes Ende des Saals zu begeben, und kaum hatte ſie ihr Spiel begonnen, als die Spinne auch dahin kam, und ferner nachſpaziert wäre, wohin ſie gewollt hätte. — Auch F r. R o c h l i t z hatte bei dem Spiele ſeiner Harmonika an einer Spinne eine aufmerkſame Zuhörerinn.

Dohna.

Markgraf Wilhelm der Einäugige tanzte einſt bei einem öffentlichen Feſte mit der Gattinn des Burggrafen von Dohna. Vom Weine und Tanze erhitzt, und von der Schönheit ſeiner Tänzerin hingeriſſen, konnte ſich der Markgraf nicht enthalten, die Burggräfinn zu küſſen. Dieß verdroß ihren Gemahl, der es ſah, ſo ſehr, daß er dem Markgrafen eine derbe Maulſchelle gab. Darüber kam es im Jahre 1402 zur offenen Fehde, und der Markgraf belagerte das Schloß ſeines Gegners. Als jede Hoffnung des Entſatzes bei den Belagerten verſchwand, bat die Burggräfinn um freien Abzug und Mitnahme deſſen, was ſie auf ihren Achſeln forttragen könnte. Aus alter Zuneigung gewährte der Markgraf ihr dieſe Bitte, Sie nahm aber, als ſie auszog, nicht, wie der Markgraf meinte, ihre Schätze, ſondern ihre Kinder auf ihren Achſeln mit ſich; das gefiel dem Markgrafen ſehr wohl.

Dominico.

Der Schauſpieler Dominico hatte eines Tages ſeine Augen auf eine goldene Schüſſel mit Rebhünern, die auf des Königs Tafel ſtand, gerichtet. Der König, der es merkte, ſagte, daß man die Schüſſel dem Dominico geben ſollte. „Was, Sire!“ fragte er, — „und die Rebhüner auch?“ Der König ver-

ſtand ihn und ſagte: „Ja, und die Rebhüner auch.“ Durch dieſe liſtige Frage erhielt er die goldene Schüſſel.

Dryden.

Der bekannte engliſche Dichter Dryden befand ſich an einem Abende mit dem Herzoge von Buckingham, Graf von Rocheſter, Lord Dorſet und einigen andern in Geſellſchaft. Nach einem langen Geſpräch über die ſchönen Wiſſenſchaften kamen ſie endlich mit einander überein, daß, ehe ſie auseinander gingen, jeder von der Geſellſchaft einen witzigen Einfall aufſetzen, und unter den Leuchter ſtecken ſollte; Dryden ausgenommen, der das Urtheil ſprechen ſollte, welcher darunter der glücklichſte ſey. Lord Dorſet war am erſten mit dem ſeinigen fertig. Nachdem jeder ſein Blatt unter den Leuchter geſteckt hatte, nahm Dryden die Papiere zur Hand, las ſie durch und ſagte: „Ich muß bekennen, meine Herren, daß alle ihre Aufſätze ſehr wohl gerathen ſind; ſie werden mir aber nicht übel nehmen, wenn ich dem Lord Dorſet den Preis zuerkenne, denn er hat einen Einfall gehabt, der mich bezaubert. Er lautet ſo: „Gegen dieſes zahle ich an John Dryden Eſq. oder deſſen Ordre die Summe von 500 Pf. St., ſage fünf hundert Pfund Sterling. Dorſet.“

Dubos.

Fontenelle und Dubos aßen oft zuſammen, und ließen ſich dann allerlei feine und koſtbare Gerichte nach eigenem Geſchmack zubereiten. Eines Tages, als die Zuſammenkunft bei Dubos war, hatte dieſer ſchönen und zu der Jahreszeit noch ſeltenen Spargel. Die Philoſophen konnten über die Zubereitung nicht einig werden, und entſchloſſen ſich alſo, jeder ſeinen Theil ſich anders bereiten zu laſſen, Fontenelle auf Salatart, Dúbos mit einer Butterbrühe. Kurz vor dem Abendeſſen bekam Fontenelle einen Anfall vom Schlage, der jedermann tödtlich ſchien. Die Bedienten liefen zu dem Kranken. Auch Dúbos ſpringt auf, läuft eilig zur Treppe und ruft, nicht um Arznei oder einen Arzt, ſondern in die Küche hinein: „Nun allen Spargel mit Brühe!"

Von Dumnov.

In der Grafſchaft Eſſex befindet ſich ein großes Dorf, das Dumnov Parva heißt. Ein Eigenthümer deſſelben, der im dreizehnten Jahrhunderte ſtarb, machte hier durch Hinterlaſſung einer Summe Geldes ein ſonderbares Vermächtniß. Es wurde nämlich demjenigen Ehemann eine Speckſeite und andere Eßwaaren mit vielen Feierlichkeiten zum Geſchenk dargereicht, der ein Jahr und einen Tag nach ſeiner

Hochzeit öffentlich vor dem Altare, im Angeſichte der ganzen Gemeinde, einen Eid ablegen konnte, daß er in dieſer Zeit weder mit ſeinem Weibe gezankt, noch einen Augenblick bereut hätte, ſie geheirathet zu haben. Die Jahrbücher des Orts erwähnen nur drei Männer, denen in einem Zeitraume von mehr als fünfhundert Jahren dieſes Geſchenk zu Theil geworden iſt.

Eleonore.

Eleonore, Erzherzoginn von Oeſterreich, betete täglich für ihre Wohlthäter. Als man ſie fragte, wen ſie darunter verſtände? ſagte ſie: „Meine Unterthanen, die mich mit ihrer ſauern Arbeit ernähren.“

Eliſabeth, Kaiſerinn.

Die letzte Gemahlinn Kaiſers Karl IV., Eliſabeth, eine geborne Herzoginn von Stettin, beſaß ungemein viel Leibesſtärke. Sie zerbrach 1355 zu Prag, wo ihr Gemahl ein Turnier hielt, neue Hufeiſen ganz leicht mit den Händen, wie ein Stück Brot. Eben dieſes vermochte auch die, mit dem Erzherzoge Ernſt dem eiſernen im Jahre 1410 vermählte Prinzeſſinn Eimbuega aus Maſovien. Dieſe ſchlug auch mit bloßer Fauſt Nägel in die Wand. Ihr Gemahl hatte ſeinen Beinamen von ſeiner beſondern Leibesſtärke.

Elliot.

Bey der Belagerung von Gibraltar rekognoszirte General Elliot gegen Abend, und kam an einen Poſten, den ein hannöveriſcher Soldat beſetzt hielt. Da dieſer ihm nicht die gewöhnlichen Honneurs machte, rief er ihm liebreich zu: „Sohn, verkennſt du mich?“ „O nein antwortete der Soldat, aber es iſt mir unmöglich, meine Pflicht zu erfüllen, denn vor einer Viertelſtunde bekam ich einen Schuß, wodurch ich zwei Finger an meiner rechten Hand verlor.“ Um ihn auf die Probe zu ſtellen, wunderte ſich der General, daß er nicht, um ſich verbinden zu laſſen, auf die nächſte Wache gegangen wäre. Der Soldat erwiederte, daß, ſeinen Poſten zu verlaſſen, nicht erlaubt ſey. Der General befahl ihm, es zu thun. Der Soldat entſchuldigte ſich aber damit, daß dieß wider die Geſetze ſey, und er ordentlich müſſe abgelöſt werden. Nun nahm der General ſeine Flinte und Patrontaſche, und ſagte ihm: „gehe hin, laſſe mich ablöſen und dich verbinden.“ Nach Verlauf einiger Zeit ſchickte er den braven Mann, weil er durch den Verluſt der beiden Finger zum Dienſt unbrauchbar geworden, nach London, mit dem Befehl an ſeinen Haushofmeiſter, ihm nach Heilung ſeiner Wunde zwanzig Guineen auszuzahlen, und ihm zur Reiſe in ſein Vaterland behülflich zu ſeyn. Als der König dieſe Begebenheit erfuhr, krönte er den pünktlichen

Gehor-

Gehorſam des Soldaten dadurch noch mehr, daß er ihn zum Fähnrich bei einem hannöveriſchen Landbataillon machte.

Engel.

In einer Geſellſchaft von Gelehrten und Geſchäftsmännern befand ſich auch Profeſſor Engel. Man trank, und einer der Anweſenden, beſeligt von dem Göttertranke, rief: „O! es geht doch nichts über ein gut Glas Wein.“ „Ach! eine Bouteille iſt mir doch lieber!“ entgegnete Engel.

Engel hatte einen Bruder, der Arzt in Schwerin war und Verfaſſer mehrerer Schauſpiele iſt, auch gab er eine philoſophiſche Schrift heraus, betitelt: Wir werden uns wiederſehn. Beide Brüder befanden ſich einſt in einer Verſammlung, und Engel ſollte die Frage beantworten: ob wir uns einſt wiederſehn, und der Freuden dieſer Welt erinnert würden. „Danach, antwortete er, müſſen Sie meinen Bruder fragen, der hat über das Wiederſehn ein ganzes Buch geſchrieben.“

Der Schauſpieler und Theaterdichter G... übergab dem Profeſſor Engel ein Schauſpiel, benannt: So ſind die Menſchen! um ſein Urtheil zu vernehmen. Engel gab es ihm bald darauf zurück, mit den Worten: „Ich habe mein Urtheil dabei geſchrieben.“ G... ſuchte lange vergebens, endlich fand er, daß hinter

dem Titel: So ſind die Menſchen ein — nicht — ſtand.

Epaminondas.

Als Epaminondas den Zug in den Peloponneſus vorhatte, mußte er ſein Feldgeräthe in Stand ſetzen. Er lieh dazu fünfzig Drachmen (ungefähr zehn Thaler zwanzig Groſchen) faſt um die nämliche Zeit, als er unwillig fünfzig Goldſtücke abwies, die ein theſſaliſcher Prinz ihm anzubieten gewagt hatte. —

Als er das Heer befehligte, erfuhr er, daß ſein Waffenträger einen Gefangenen um Geld die Freiheit gegeben hatte. „Gib mir meinen Schild zurück, ſagte er ihm. Seitdem Geld deine Hände befleckt hat, kannſt du nicht mehr in Gefahren mein Begleiter ſeyn.“ —

Esclainvilliers.

Der franzöſiſche Generallieutenant Esclainvilliers hatte durch eine Kanonenkugel ein Bein verloren. Er bediente ſich bei einem andern Feldzuge eines hölzernen und ſagte: „Die Kanonen machen ſich immer mit meinen Beinen zu ſchaffen; dieß Mal aber will ich ſie betrügen, denn ich habe noch zwei Beine auf dem Wagen bei mir.“

Euklides.

Euklides gerieth mit ſeinem Bruder in einen Streit, wobei dieſer in der Hitze ſagte:

„ich will das Leben nicht haben, wenn ich mich nicht an dir räche.“ Euklides antwortete ganz gelaſſen: „Und ich will das Leben nicht haben, wenn ich nicht dich gewinne und beſänftige.“ Dieſe unvermuthete Mäßigung gewann ihn wirklich.

Evalthes.

Der Redner Protagoras hatte mit einem jungen Menſchen, Evalthes, den Vertrag gemacht, ihm die Redekunſt zu lehren, gegen eine Summe Geldes, deren eine Hälfte voraus bezahlt, die andere aber fällig ſeyn ſollte, wenn der Schüler den erſten Prozeß gewinnen würde. Da nun Evalthes kein Sachwalter werden wollte, belangte ihn ſein Lehrer vor dem Areopagus zu Athen, und ſagte ihm in Gegenwart der Richter: „Wenn das künftige Urtheil mir günſtig iſt, ſo biſt du verbunden, mir die verſprochene Summe zu zahlen; iſt es mir aber zuwider, ſo biſt du doch mein Schuldner, weil du den erſten Prozeß gewonnen haſt.“ Evalthes verſetzte dagegen: „Wenn ich gewinne, ſo verurtheilt dich der Areopagus, und ich bin nichts mehr ſchuldig, verliere ich aber, ſo zahle ich dir nichts, weil ich meinen erſten Prozeß verloren habe.“ Die Richter lieſſen die Sache unentſchieden.

Fabius Max.

Man berichtete dem Fabius Maximus, daß ein gewiſſer Lukaner oft außer dem Lager herumſchweife. Er fragte, wie er ſich ſonſt betrage, und erfuhr, daß er ſehr tapfer ſey. Nun forſchte er weiter nach der Urſache ſeiner öftern Abweſenheit, und man ſagte ihm, daß er in ein Mädchen verliebt ſey, und, um dieſes zu beſuchen, täglich einen weiten Weg aus dem Lager mache. Er ſchickte einige Soldaten ab, die das Mädchen wegnehmen mußten, verbarg es in ſeinem Gezelte, ließ hierauf den Lukaner zu ſich kommen und ſagte ihm, daß er ihm wegen ſeiner Tapferkeit ſein Vergehen gegen das Kriegsrecht zwar verzeihen, aber ihn fürs künftige von jemanden bewachen laſſen wolle. Der Lukaner wurde hierüber beſtürzt. Fabius ließ das Mädchen vortreten und übergab es ihm mit dieſen Worten: „Dieſe hier ſagt gut für dich, daß du künftighin im Lager bleiben wirſt.“

Fabius Maximus, mit dem Zunamen der Bedächtige, hatte fünf Mal das Conſulat verwaltet. Sein Vater, Großvater, Urgroßvater und andere ſeiner Vorfahren hatten ebenfalls dieſe Würde bekleidet. Nun wurde auch ſein Sohn einſtimmig zum Conſul erwählt. Was würde der größte Theil der Väter in einem ſolchen Falle gethan haben? Das, was Fabius nicht that. Er widerſetzte ſich der

Wahl, um nicht die höchſte Würde des Staats in ſeiner Familie erblich werden zu laſſen.

Farinelli.

Als der berühmte Sänger Farinelli in Madrid war, brachte ihm eines Tages ſein Schneider eine Rechnung von dreißig Dublonen. Er wollte ſie bezahlen, aber der Mann wies das Geld zurück, und bat um die Erlaubniß, eine Bitte vorzutragen, deren Erfüllung ihm unendlich lieber ſeyn würde. Farinelli forderte ihn auf, ſie zu ſagen. — „Singen Sie mir eine einzige Arie, und ich bin bezahlt.“ — Farinelli wurde über dieſe Zumuthung aufgebracht, aber der Schneider bat ſo angelegentlich. — „Gut,“ ſagte Farinelli, „ich werde Ihr Verlangen erfüllen, aber mit der Bedingung, daß Sie dann auch ohne Widerrede thun, was ich verlangen werde.“ — Er verſprachs. Farinelli ſang ſtatt einer Arie drei, ſang ſo ſchön und hinreißend, als er kaum vor dem königlichen Hofe gethan hatte. Der Schneider war außer ſich vor Entzücken, und beſchwor den Sänger, ihm zu befehlen, was ihm nur gut dünke. „Wohl,“ ſagte Farinelli, „hier haben Sie ſtatt Ihrer dreißig Dublonen ſechzig. Nehmen Sie ſie ohne Widerrede und gehen Sie!“

Ferdinand.

Herzog Ferdinand von Braunſchweig

ging am 24ſten Junius 1762 mit Tagesanbruch in ſieben Kolonnen über die Dymel, und überraſchte die bei Wilhelmsthal gelagerten Franzoſen; er griff ſie an und trieb ſie, nach einem ſehr hitzigen Gefechte, bis unter die Kanonen von Caſſel; andere eilten über die Fulde; ſie ließen 4000 Todte und Gefangene auf dem Wahlplatze zurück. Die gefangenen franzöſiſchen Offiziere hatten viele Koſtbarkeiten von Gold, Silber und Edelgeſteinen verloren. Ferdinand, dem die Sachen alle eingehändigt waren, wollte ſie gern denen, die ſie verloren hatten, zurück geben. Er bat daher die gefangenen Offiziere zur Tafel und bewirthete ſie ſehr glänzend. Unter dem Deſert hatte er einen verdeckten Aufſatz veranſtalten laſſen, der bis zuletzt unberührt blieb. Als die Tafel beinahe geendigt war, fragte der Herzog die Offiziere: „Meine Herren, iſt nichts mehr gefällig?" Alle dankten. Der Herzog wiederholte ſeine Frage mit der Verſicherung, das verdeckte Gericht habe er bloß für ſie bereiten laſſen. Die Offiziere wußten nicht, was dieß zu bedenten hätte; und da keiner den Deckel wegnehmen wollte, that ers ſelbſt. Die Offiziere erſtaunten, da ſie in dieſem myſteriöſen Gericht eine Menge goldener Uhren, Doſen, Ringe und andere Koſtbarkeiten fanden, wovon ein jeder jetzt nach Belieben zulangte.

Fleury.

Als Kardinal Fleury, Lehrer Ludwig

XV. und Marſchall Villeroi deſſen Hofmeiſter war, ſchrieb der letztere ein Billet an den erſtern, in einer Sache, die ihren Zögling betraf, allein ſo undeutlich, daß Fleury nicht einmal den Sinn errathen konnte. Er bat daher den Marſchall, künftig deutlicher zu ſchreiben, damit man in Europa nicht ſagte: der König von Frankreich habe einen Hofmeiſter, der nicht ſchreiben, und einen Lehrer, der nicht leſen könne.

Von Fontenelle.

Fontenelle beſuchte in ſeinem neun und neunzigſten Lebensjahre des Morgens früh eine ſehr liebenswürdige Dame. Er ließ ſich anmelden, und wurde ſogleich vorgelaſſen. Die Dame ſaß noch im Nachtgewande, und empfing ihn daher mit den Worten: „Sie ſehen, mein Herr, daß man Ihnen zu gefallen gern vom Bette aufſteht." — — „Ja — antwortete der Greis — aber einem andern zu gefallen legen Sie ſich nieder, und das bringt mich eben außer mich."

Der Abt Regnier ſammelte ein Mal von jedem Mitgliede der Pariſer Akademie einen Louisd'or in ſeinem Hute ein. Er hatte nicht bemerkt, daß auch der Präſident Roſas, der ein geiziger Mann war, den ſeinigen ſchon in den Hut geworfen hatte, und hielt ihn deßhalb denſelben — nach des Präſidenten Meinung — zum zweiten Male vor. Roſas verſicherte daher,

daß er ſeinen Beitrag bereits in den Hut geworfen habe. „O, ich glaube es, — ſagte der Abt — aber ich habe es nicht geſehen.“ — „Und ich — ſagte Fontenelle, ſein Nachbar — hab’s geſehen, und glaube es nicht.“

Foote.

Als dem berühmten engliſchen Schauſpieler Foote einer ſeiner beſten Freunde geſtorben war, ſagte man ihm, daß die Aerzte vor dem Begräbniſſe ſeinen Kopf unterſuchen wollten. Seine gewöhnliche Laune wachte hierbei wieder auf, und er rief: „Was Henker! wollen ſie denn da ſuchen? Ich habe ihn fünf und zwanzig Jahre gekannt, und nie etwas finden können.“

Als Footen ein Bein abgenommen werden mußte, rief er einige Zeit nach angefangener Ablöſung vor Ungeduld aus: „Iſt das Bein noch nicht ab?“ Der Operateur, ein mürriſcher Mann, gab ihm zur Antwort, daß man hier nichts übereilen könne. „Nun, ſagte Foote halb ohnmächtig, zürnen Sie nicht, Herr Doktor, es iſt das erſte Mal, daß mir ein Bein abgenommen wird; wenn die Sache wieder vorkommt, will ich mich ſchon beſſer benehmen.“ So verließen ihn im heftigſten Schmerz der Scherz und die Munterkeit nicht.

Nachher war er einſt zur Weihnachtszeit auf eines Grafen Landgut, wo ihm das wenige Feuer bei der ſtrengen Kälte ſehr mißfiel. Den dritten Tag machte er ſich reiſefertig, und

als ihn der Wirth bat, doch noch länger zu bleiben, erwiederte er: „Nein, nein! Bliebe ich länger, ſo würde ich bald auf meinen Beinen nicht mehr ſtehen können." „Ei, ſagte jener, wir trinken doch nicht zu viel" — — „Nicht das, ſagte Foote, aber es iſt zu wenig Holz im Hauſe, daß ich fürchte, der Bediente nimmt den nächſten Morgen mein rechtes Bein, um damit einzuheitzen."

Fox.

Unſtreitig war Fox einer der größten und liberalſten Staatsmänner Englands, der den Vortheil der Menſchheit und die allgemeine Gerechtigkeit und Freiheit mit dem Intereſſe der engliſchen Nation zu verbinden ſuchte. Als Redner behauptete Fox in England den erſten Rang; er beſaß die Geſchicklichkeit, die verworrenſten Gegenſtände auf die einfachſte Art darzuſtellen.

In ſeiner Jugend war Charles Fox ein wilder Burſch, und brachte namentlich auf der ſogenannten großen Tour viel Geld durch. Seinem Vater, dem Lord Holland, ward die Sache zu arg, er machte ihm Vorwürfe und ſchrieb endlich: „Sieh dich ein Mal um, ob du unter allen Bekannten und Freunden Einen findeſt, der nur zur Hälfte ſo liederlich iſt, als du!" Der Sohn erwiederte im nächſten Briefe: „Was Sie wünſchten, iſt geſche-

hen, mein Vater; aber ich geſtehe ehrlich, ich habe nicht gefunden, was ich ſuchte.“

Auch in ſpäterer Zeit befand er ſich immer in den Händen der Wucherer, worüber er indeſſen ſtets ſcherzte. In einer Unterhaltung über Parlamentsangelegenheiten ſagte ein Lord zu ihm: „In vergangener Woche ſind ſie ein Mal recht auf den Beinen geweſen!“ „Wohl wahr,“ gab Fox zur Antwort, „denn die Juden haben mir auch nicht einen Stuhl zum Sitzen gelaſſen.“

Einſt wollte er einem Bekannten eine etwas verjährte Spielſchuld abtragen. Das Geld war aufgezählt, als der Empfänger nach Kreide rief. „Wozu?“ fragte Fox. „Um die Zinſen zu berechnen.“ Haſtig ſtrich Fox das Geld zuſammen mit den Worten: „Ei, ich dachte eine Ehrenſchuld zu bezahlen, und habe es nun mit einem Juden zu thun! Da muß ich mein Geld wieder zurücknehmen, denn ich bin noch lange nicht ſo weit, um meine Freunde in Iſrael befriedigen zu können.“

Franz I.

Franz I., König von Frankreich, klagte am Tage ſeiner Gefangennehmung, daß ihm ſeine Stiefel ſehr beſchwerlich würden. Keiner von den anweſenden Spaniern wollte ſich ſo tief erniedrigen, ihm dieſelben auszuziehen. Einer von ſeinem mitgefangenen Soldaten erkaufte ſich mit der damals großen Summe von hundert

Thalern, die er aus Liebe für ſeinen Herrn bot, von der Wache die Erlaubniß, es thun zu dürfen.

Du Fresny.

Du Fresny, ein Dichter unter Ludwig XIV., lebte, wie viele ſeines Gleichen, in groſſer Dürftigkeit. Nach Ludwigs Tode ließ der damalige Regent, Herzog von Orleans, den Dichter unter der Hand wiſſen, daß er nur einkommen und ſich einen Gehalt ausbitten ſollte. Du Fresny gab hierauf folgende Bittſchrift ein: „Du Fresny bittet Eure Königliche Hoheit, ihn in ſeiner bisherigen Armuth zu laſſen, weil er wünſcht, ein Denkmal von dem Zuſtande zu bleiben, worin ſich Frankreich vor Dero Regentſchaft befand.“ Der Herzog ſchrieb unter die Bittſchrift: „Iſt gänzlich abgeſchlagen.“

Friedrich.

Dem Könige Friedrich von Schweden, aus dem Hauſe Heſſen, wurde eine geraume Zeit vor ſeinem Tode das Gedächtniß ſo ſchwach, daß er ſich ſelten auf den Namen oder auf das Amt einer Perſon beſinnen konnte. Alles nannte er daher Doktor. „Laßt mir den Doktor kommen,“ ſagte er, und weil niemand wußte, wen er meine, ſo mußte man ſo lange fragen, bis man es errieth. Einſtmals wollte er den Oberjägermeiſter gerufen wiſſen, und als niemand auf denſelben fiel, ſo machte er ſich da-

durch verſtändlich, daß er ſagte: „Der Doktor von den Hirſchen.“

Friedrich der Große.

Friedrich der Große hatte eine Doſe machen laſſen, worauf ein poſſirlicher Affe gemahlt war. Dieſe ſchenkte er einem ſeiner Lieblinge, dem Grafen S., mit welchem er oft ſeinen Scherz zu treiben pflegte, um zu hören, was dieſer dazu ſagen würde. Der Graf dankte ehrerbietigſt, und ſchien ſich äußerſt zu freuen. Kaum aber war er von der königlichen Tafel aufgeſtanden, ſo ſchickte er augenblicklich einen Bothen mit der Doſe nach Berlin, ließ den Affen heraus nehmen, und des Königs Bildniß an deſſen Stelle hineinſetzen, und zwar ſo eilig, daß er ſie den folgenden Morgen ſchon wieder hatte. Der Graf ſpeiſete den Mittag wieder bey dem Könige. Da dieſer ſah, daß er eine Priſe aus derſelben Doſe nahm, die er ihm den Tag vorher geſchenkt hatte, ſo ſagte er: „was gilts, die Doſe gefällt Ihm?“

„Ja, Ew. Majeſtät,“ erwiederte der Graf, „ſie iſt mir um ſo lieber, weil auf derſelben das mir ſo verehrungswürdige Bildniß Ew. Majeſtät ſteht.“

Der König ſtutzte etwas über dieſe Antwort; er ließ ſich die Doſe geben, wurde überraſcht, da er die Abänderung derſelben ſah, und ſagte: „Sein Einfall iſt ſinnreich und macht Ihm Ehre.“ Nach der Tafel rief er den Grafen in ſein

Kabinet, ſchenkte ihm eine andere, ſehr prächtige, Doſe, worauf ſein Bildniß ſtand, mit den Worten: „ich bin auf Seiner Tabatiere nicht ſo recht getroffen, hier iſt ein ähnlicheres Portrait von mir.“

Ein preußiſcher Oberſt fuhr eine Zeitlang beſtändig im Poſtzuge, und wenn er über Land fuhr, ließ er den Vorreiter auch das königliche Poſthorn tragen. Das Poſtamt beſchwerte ſich darüber förmlich, und der König ſchrieb desbalb eigenhändig an den Oberſten: „Mein lieber Oberſt! Es iſt Euch erlaubt, ſo viele Hörner zu tragen, als Ihr wollt, nur kein Poſthorn, denn das iſt wider die Verordnung. Friedrich.“

Der König hatte den Offizieren in Potsdam verboten, zum Maskenballe nach Berlin zu kommen. Ein junger Offizier gab ſich aber doch ſelbſt die Erlaubniß, nach Berlin zu reiſen, und bei dem Maskenballe im Opernhauſe zu erſcheinen, indem er glaubte, daß die Maske ihn unkenntlich machen werde. Der König, ebenfalls verkleidet, traf ihn in der Verſammlung, erkannte ihn, und ſagte zu ihm: ſind Sie nicht ein Offizier aus Potsdam? —

Ja, erwiederte ſchnell der Offizier: aber ein Hundsfott, der es weiter ſagt!

Der König wendete ſich weg, und der Offizier eilte, daß er wieder nach Potsdam kam, dort fürchtete er jeden Augenblick arretirt zu werden.

Am andern Tage erſchien der König bei der Wachtparade in Potsdam. Er rief den jungen Offizier zu ſich, und ſagte heimlich zu ihm; Ich mache Ihn zum Hauptmanne: aber ein Hundsfott, der es weiter ſagt! — Der Offizier verbeugte ſich. Man fragte ihn darauf, was der König geſagt habe? Leider, durfte er weder die Rede des Königs, noch ſeine Erhöhung eher bekannt machen, als bis er nach einem Jahre die königliche Erlaubniß dazu erhielt.

Als Friedrich der Große durch Weſtphalen reiſete, und in der unmittelbaren Reichsfreiherrſchaft Schauen die Pferde wechſelte, empfing ihn der damalige Beſitzer dieſer Handvoll Landes etwas anmaßend, prahlerhaft: „Ich bin hoch erfreut,“ ſagte er, „Ew. Majeſtät auf meinem Territorio aufwarten zu können!“ — Lächelnd wandte ſich der König zu ſeinem Geſellſchafter, und ſagte: „Voila deux Souverains!“

Friedrich IV.

Am Hofe Friedrichs des Vierten, Kurfürſten von der Pfalz, war ein Narr, Pritſchen-Peter gewöhnlich genannt. Der Kurfürſt war einſt unwillig auf ihn, und ſagte: Peter, du mußt mir den Hof räumen. Herzlich gern, antwortete Peter, laß mich nur bei der Silberkammer anfangen.

Friond.

Der ſogenannte Rieſe Friond iſt ein junger Kaufmann aus einer guten Familie des mittäglichen Frankreichs, der ſich ſeit dem Jahre 1801 in Paris aufhält, und eine wirklich rieſenmäßige Größe hat, dabei auch ſehr proportionirt und, nach Verhältniß der Größe, auch breitſchulterig iſt, was ſich nicht immer beiſammen findet, da ſehr oft die ſehr hohen Leute ſehr ſchmal ſind. In den erſten Zeiten ſeines dortigen Aufenthalts zog er jedermanns Aufmerkſamkeit auf ſich: wo er ging, blieben die Leute ſtehen und ſtaunten an ihm hinauf, und oft ſah man, während er nur ſeinen gewöhnlichen Schritt führte, Jungen ſich faſt auſſer Athem laufen, um ihn einzuholen und im Geſichte zu ſehen. Man hätte ihn ſehr gern zum Tambour-Major in der Konſulargarde gemacht, allein da er ein Mann von Vermögen und aus guter Familie iſt, ſo war leicht vorauszuſehen, daß er ſich nicht dazu verſtehen würde. Bonaparte ſelbſt verlangte ihn zu ſehen und zu ſprechen; er machte ſcherzweiſe die Bemerkung, daß er ſo neben ihm wie ein Kind erſcheine. „Citoyen Consul," erwiederte ihm hierauf Friond, „c'est là, qu'on peut voir la différence entre un grand homme et un homme grand."

Fugger.

Der reiche Kaufmann Fugger bat Kaiſer Karl V. zum Abendeſſen. Er bewirthete ihn auf das herrlichſte, und ließ ein ſilbernes Becken voll wohlriechender Hölzer auftragen, die er anzündete. In den Brand warf er drei Obligationen, jede von einer Million, die der Kaiſer ihm über ſo viel vorgeſchoſſene Summen ertheilt hatte, und ließ ſie verbrennen. Dabei ſagte er, daß dieſes zur Dankſagung für die Ehre ſey, daß der Kaiſer bei ihm das Abendeſſen eingenommen habe.

Fuller.

Thomas Fuller, ein Neger, lebte 1789, im ſiebzigſten Jahre ſeines Alters, in Virginien, vier Meilen von Alexandrien. Er konnte weder leſen noch ſchreiben, und beſaß deſſen ungeachtet eine außerordentliche Geſchicklichkeit im Rechnen. Nach ſeiner eigenen Ausſage machte er ſeinen erſten Verſuch damit, daß er zehn zählen lernte. Als er hundert zählen konnte, hielt er ſich ſchon für ſehr geſchickt. Nachher zählte er die Haare in einem Kuhſchwanze, deren er 2872 herausbrachte, und dann einen Scheffel Weizen und einen Scheffel Leinſamen, Körnlein für Körnlein. Von dieſen Uebungen ging er weiter und berechnete, wie viel Schindeln erforderlich wären, um ein Haus von einer angenommenen Größe zu decken,

ken, und wie viel Weizenkörner, um ein Stück Land von einem gegebenen Umfange zu beſäen. Auf die Frage, wie viel Sekunden anderthalb Jahre ausmachten, antwortete er in etwa zwei Minuten: 47 304,000. Auf die Frage, wie viel Sekunden jemand gelebt hätte, der ſiebzig Jahre, ſiebzehn Tage und zwölf Stunden alt wäre? antwortete er in anderthalb Minuten: 2,210,500,800. Einer, der dieſe Rechnung mit der Feder nachgemacht hatte, erinnerte, die Summe ſey nicht völlig ſo groß, als er ſie angäbe. Er erwiederte ſogleich, daß er die Schaltjahre vergeſſen habe; und man fand, daß Fuller Recht hatte. Auf die Frage, wenn einer ſechs Säue hätte, deren jede ſechs weibliche Ferkelchen im erſten Jahre bekäme, und dieſe vermehrten ſich wieder auf eben dieſe Art, wie viele würde er am Ende von acht Jahren haben, wenn er keines davon verlöre? antwortete er in zehn Minuten: 34 588 806. Er multiplicirte eine Reihe von neun Zahlen mit neun.

Garrick.

Als Garrick das letzte Mal in Paris war, lud Preville, der für einen der vollkommenſten Schauſpieler des franzöſiſchen Theaters gehalten wurde, ihn auf ſein Landgut ein. Garrick, der eben bei luſtiger Laune war, that ihm den Vorſchlag, in einer der Miethskutſchen hinzufahren, die von Paris nach Verſailles gehn, da Preville's Landgut an dieſem

Wege lag. Als ſie ſich eingeſetzt hatten, befahl er dem Kutſcher, zuzufahren, der ihm aber antwortete, er müßte erſt ſeine volle Zahl von vier Perſonen haben, ſo bald er die hätte, würde er fahren. Garrick kam auf einen Einfall, wodurch er zugleich ſeinem Collegen ein Pröbchen von ſeiner Kunſt gab. Unterdeſſen nämlich, daß der Kutſcher ſich nach andern Paſſagieren umſah, hüpfte er aus der Thür, ging um die Kutſche herum, verſtellte ſein Geſicht, und bot ſich dem Kutſcher als einen dritten Paſſagier an, ohne daß jener das geringſte von dem Betruge merkte. Dieß that er noch ein Mal, und wurde wieder, zu Preville's Erſtaunen, als ein vierter Paſſagier aufgenommen. Nun ſprang er zum dritten Male heraus, und redete den Kutſcher als Fremder an, der ihm aber mit grämlichem Tone antwortete, er habe ſeine Zahl ſchon voll. Er würde auch wirklich ohne ihn abgefahren ſeyn, wenn nicht Preville herausgerufen hätte: da der fremde Herr nur ein kleiner Mann wäre, ſo wollten ſie ihn noch mit einnehmen, und ſchon ſehen, wie ſie Platz fänden.

Ein angeſehener Mann borgte von Garrick 500 Pfund und gab ihm einen Schein darüber. Unglücksfälle machten, daß er immer mehr borgte. Seine Freunde und Verwandte beſchloſſen endlich, ihn aus der Verlegenheit zu reißen und ſeine Schulden zu bezahlen. Sie veranlaßten daher eine Zuſammenkunft, bey der ſie recht fröhlich ſeyn wollten. Garrick hörte

davon und ſchickte Abends ſeinem Schuldner einen Brief in die Geſellſchaft. Dieſer ward darüber ſehr beſtürzt und glaubte, daß Garrick ſein Geld von ihm verlange. Wie angenehm wurde er aber überraſcht, als aus dem eröffneten Briefe ſein Schein über die 500 Pfund fiel, und Garrick ihm ſchrieb: „Ich habe gehört, daß Sie und Ihre Freunde heute luſtig ſeyn, und ein Freudenfeuer machen wollen; ich bitte Sie, den beiliegenden Zettel mit aufbrennen zu laſſen.“

Gellert.

Ein junger preußiſcher Offizier hatte in Leipzig von ſeiner verſtorbenen Muhme eine Erbſchaft von ſechstauſend Thalern gethan. Bei ſeiner Anweſenheit ſpeiſte er mit dem Profeſſor Gellert bei einem Advokaten. Er ſagte dem Profeſſor mit einer ſchamhaften Offenherzigkeit, daß er ſein großer Schuldner ſey, und drückte ihm zugleich ein Papier mit Geld in die Hand. Der Profeſſor, hierüber erſtaunt, antwortete, daß er ihn gar nicht kenne, und weigerte ſich, das Geld anzunehmen. Der Offizier erwiederte: „Sie haben mein Herz durch Ihre Schriften gebeſſert, und gegen dieſes Glück vertauſche ich die ganze Welt nicht.“ Gellert mußte das Geld annehmen; er fand zwanzig Louisd'or in dem verſchloſſenen Papier.

G e o r g.

Herzog G e o r g zu L a n d s h u t hielt 1475 mit H e d w i g, einer polniſchen Prinzeſſinn, Beilager. Hierbei erſchienen der Kaiſer F r i e d r i c h, ſein Sohn M a x i m i l i a n, ſechzehn Fürſten nebſt ihren Gemahlinnen, vierzig alte Reichsgrafen, fünf Erzbiſchöſe, viele Geſandten und andere vornehme Perſonen. Es waren nicht weniger als 93600 Pferde beiſammen. Innerhalb acht Tagen wurden verzehrt: 300 ungariſche Ochſen, 62000 Hühner, 500 Gänſe, 75000 Krebſe, 75 wilde Schweine, 162 Hirſche, 1772 Scheffel Hafer, 170 Stück Fäſſer Landshuter Wein, 200 Fäſſer ausländiſcher Wein, und 70 Fäſſer welſcher Wein. Alles dieſes koſtete 70766 Dukaten.

G e o r g I.

Einſt reiſete König G e o r g I. durch ein holländiſches Städtchen. Während des Umſpannens ſetzte er ſich vor die Thür eines Gaſthofes und forderte drei friſche Eier. Da er fragte, was er für die Eier ſchuldig ſey, bekam er zur Antwort: „Zweihundert Gulden.“ — „E i e r ſ i n d h i e r w o h l ſ e l t e n?“ fragte G e o r g lächelnd, indem er die Zahlung darreichen ließ. „Um Vergebung, — Sire, — verſetzte der Wirth mit einem tiefen Bückling — E i e r giebts hier genug, aber K ö n i g e (H o l l a n d hatte

damals noch nie einen König gehabt) ſind hier zu Lande ſelten.“

Geradatus.

Geradatus ward von einem Fremdling gefragt, wie man in Sparta den Ehebruch beſtrafe? Er antwortete: „Wie ſollten in Sparta Ehebrecher ſeyn, wo Reichthum, Prachtliebe, und Begierde ſich zu putzen, für entehrend, Schamhaftigkeit hingegen, Beſcheidenheit und Gehorſam gegen die Geſetze, allein geachtet und bewundert werden?“

Göthe.

Zu unſerm Göthe kam einſt ein ſich ſchon berühmt dünkender junger Mann, um die Bekanntſchaft des großen Dichters zu machen. „Wer ſind Sie,“ fragte Göthe. „Ich bin Verfaſſer des *****.“ „Und wer iſt der?“ fiel Göthe ein.

Goldſmith.

Der berühmte engliſche Geſchichtſchreiber Goldſmith war eben ſo zerſtreut als leichtgläubig. Ein Freund traf ihn einſt leſend in einer Garküche. Vor ihm ein gedeckter Tiſch und eine dampfende Hammelkeule. „Die willſt du eſſen?“ fragte er ihn. — „Ja!“ (ohne die Augen vom Buche zu wenden). „Aber ſie ſtinkt ja, wie Aas!“ — „So? dann eſſe ich Brot und Käſe, und trinke ein Glas Wein.“ —

„Aber die Hammelkeule?“ — „Die ſoll der Aufwärter, der mich betriegen will, zur Strafe eſſen.“ Der Aufwärter ißt nun Braten, und Goldſmith — Käſe und Brot. Bei der erſten Pauſe des vermeintlich Beſtraften gereut ihn ſchon ſeine Härte. Er will aber ſein Wort nicht zurück nehmen; nur, um das Herunterwürgen des ſtinckenden Fleiſches zu erleichtern, ſchenkt er dem Betrüger ein Glas Wein nach dem andern ein. — Endlich kann ſich ſein Freund nicht länger halten, und bricht in ein ſchallendes Gelächter aus. Es war die ſchönſte, friſcheſte Keule von der Welt, und Goldſmith hatte den Aufwärter traktirt.

v. Gondomar.

Der ſpaniſche Geſandte, Graf v. Gondomar, redete mit dem Könige von England, Jakob I., Latein. Der König, der daſſelbe von dem berühmten Buchanan ſchulmäßig gelernt hatte und ſehr rein ſprach, lachte über einige Fehler, die der Graf machte. Den Geſandten verdroß dieß ſo ſehr, daß er dreiſt dem Könige ſagte: „Ich rede das Latein eines Königs und Ew. Majeſtät das Latein eines Pedanten.“

Eben dieſem Geſandten hatte der Pöbel zu London übel begegnet. Als der Herzog von Buckingham deßhalb bei ihm Entſchuldigung vorbrachte, antwortete er: „Es iſt keine Entſchuldigung nöthig, denn ich weiß ſchon, daß

das Mehl in London ſehr fein, die Kleye aber überaus grob iſt.“

Gorgo.

Als einige ausländiſche Frauenzimmer einſt der Gorgo, Gemahlinn des Leonidas, ſagten, daß die ſpartaniſchen Weiber allein die Kunſt verſtänden, ihre Männer zu beherrſchen, antwortete ſie dreiſt: „Die ſpartaniſchen Weiber allein bringen Männer zur Welt.“

Gouſſaut.

Der Präſident Gouſſaut war in Paris, ſeiner Einfalt wegen, zum Sprichwort geworden. Ein junger Mann, der mit ihm auf dem Kaffeehauſe war, und ihn nicht kannte, rief über einen Fehler, den er im Spiele machte, ziemlich laut aus: „Ich bin doch ein rechter Gouſſaut!“ — „Ein Narr ſind Sie,“ fuhr in der Präſident an. — „Recht, recht, eben das wollt' ich ſagen,“ verſetzte der junge Mann.

Grachus.

Grachus ließ ſich — um nicht in die Hände ſeiner Feinde zu fallen, von ſeinem Sklaven, Philokrates, oder — wie andere ihn nennen — Euporus, den Kopf abhauen. Nach geſchehener That ſtieß ſich dieſer das von dem Blute ſeines Herrn noch rauchende Schwert in die Bruſt. Da auf den Kopf des Grachus

ſo viel Geld geſetzt war, als er wog, ſo füllte ihn Septimalejus mit Blei. Er erhielt dafür ſiebzehn Pfund Goldes.

Grammont.

Der Graf v. Grammont ward in ſeiner Krankheit gefragt, ob er nicht beichten wolle? Er antwortete hierauf mit ja, und ſagte, daß ſein ordentlicher Beichtvater der Pater Zacharias, ein Franziskaner, wäre. Da man in das Kloſter ging, um ihn zu holen, fand ſichs, daß der Pater bereits vor achtzehn Jahren geſtorben war.

Dieſer witzige Graf lieh einem Gascogner hundert Louisd'or und ſagte ſeinen Freunden: „Ich weiß, daß er ſie nicht wieder bringt, aber es thut nichts." Er hatte ſich betrogen, denn bald darauf bekam er ſein Gold zurück. Erſtaunt nahm Grammont es an ſich. Bald hernach bat ihn der Gascogner um ein neues bedeutendes Darlehn, doch Grammont gab zur Antwort: „Mit nichten, ich laſſe mich nicht zwei Mal betrügen."

Als Frau von Grammont den türkiſchen Bothſchafter fragte, warum die Türken mehrere Weiber hätten? gab er ihr die ſchmeichelhafte Antwort: „Weil ſie bei einem nicht ſo, wie bei Ihnen, alle die guten Eigenſchaften finden, die ſie verlangen."

Grey.

Zu Borwick ward 1770 für Herrn Grey eine Paſtete nach London eingeſchifft, wozu der Teig von vierzig Pfund Mehl und zwanzig Pfund Butter war. Inwendig waren vier aſtrakaniſche Gänſe, zwei welſche Hähne, zwei Haſen, vier wilde Enten, zwey Wald- und zwei Riedſchnepfen, vier Rebhühner, zwei Kalbszungen, zwei Louis, ſechs Krammetsvögel und ſechs Tauben. Unten hatte ſie ſechs Schuh im Umfange; ſie ſtand auf vier Rädern.

Gresham.

Ein Jude bot der Königinn Eliſabeth in England eine Perl von ungemeiner Größe und Schönheit für 20,000 Pfund Sterling an. Sie war ihr zu theuer. Ein Kaufmann in London, Thomas Gresham, kaufte ſie, ſtampfte ſie in einem Mörſer klein, ſchüttete das Pulver in ein Glas mit Wein, trank es auf die Geſundheit der Königinn, und ſagte dem darüber erſtaunenden Juden: „Nun werdet ihr doch wohl glauben, daß die Königinn im Stande war, dieſe Perl, wenn ſie anders wollte, zu kaufen, weil ſie Unterthanen hat, die ſie auf ihre Geſundheit in einem Glaſe Wein trinken können."

Guerra.

Als die herkulaniſchen Gemählde noch et-

was neues waren, mußte ein venetianiſcher Mahler, Joſeph Guerra in Rom, den Styl und das Kolorit derſelben ziemlich glücklich nachzuahmen. Er ſchickte ſeine Stücke in geheim nach Neapel. Sie kamen von da wieder zurück, und wurden unter dem Vorgeben, daß die Arbeiter ſie aus dem Herkulaneum entwendet hätten, ſehr theuer verkauft. Der gelehrte Aufſeher des engliſchen Muſeums ließ ſich auch dadurch blenden, und kaufte davon vierzig Stück für die Sammlung der Jeſuiten. Der Graf Caylus ließ eines davon in ſeine Sammlung von Alterthümern einrücken, und viele Engländer wurden auf dieſe Weiſe betrogen.

Guiſe.

Franz von Guiſe, Herzog von Lothringen, war der Anführer der Katholiken in Frankreich gegen ihre proteſtantiſchen Landsleute, die ſeit dem Jahre 1562 einander bekriegten. Einſt hatte man einen hugonotiſchen Edelmann gefangen, der den Herzog ermorden wollte. Der Herzog fragte ihn, was ihn bewegte, ihm nach dem Leben zu trachten? Der Edelmann antwortete: „Ich wollte Sie tödten, weil Sie der größte Feind meiner Religion ſind." Der Herzog verſetzte hierauf: „Wenn deine Religion dir gebietet, mich zu tödten, ſo befiehlt mir die meinige, dir zu vergeben."

Guiton.

Rochelle, der Stützpunkt der Calvinisten, wurde im Jahre 1627 belagert, und die Einwohner wählten den Muthigsten ihrer Mitbürger, den Guiton, zu ihrem Befehlshaber. „Ich nehme dieſe Würde," ſo erklärte er auf dem Rathhauſe, „nur mit der Bedingung an, daß ich Jedem, der von Uebergabe ſpricht, den Dolch in die Bruſt ſtoßen darf. Ich lege zu dieſem Zwecke meinen Dolch auf dieſen Tiſch, und hoffe, daß ihr ihn gegen mich richten werdet. ſobald ich jemals den Gedanken äußere. Vergebens wurde von den Belagerern Alles verſucht, ſelbſt als die größte Hungersnoth in der Stadt herrſchte und die Bürger zum Theil nur noch herum wankten, gab er einem Freunde, der ihm ſagte: „Bald werden alle Einwohner verſchmachtet ſeyn," die Antwort: „Es wird doch Einer übrig bleiben, um das Thor zu verſchließen!"

Guſtav Adolph.

Als die Wuth zu duelliren unter Guſtav Adolph's Regierung unter den Schweden, und beſonders unter den Offizieren, ſehr eingeriſſen war, ſo ſetzte dieſer weiſe Regent eine harte Strafe auf das Verbrechen. Zwei Offiziere wollten ſich deſſen ungeachtet duelliren; ſie wandten ſich deßhalb an den König ſelbſt, und baten ihn um die Erlaubniß dazu. Dieſe wurde ih-

nen unter der Bedingung gewährt, daß der König ſelbſt dabei ſeyn dürfe. Man wählte zum Duell einen öffentlichen Platz; der König fand ſich ein, er hatte aber den Henker bei ſich. Die Duellanten fragten, was dieß zu bedeuten habe? Der König erwiederte, daß ſie ſich nur duelliren möchten, er wolle an dem Uebrigbleibenden ſchon die Strafe vollziehen laſſen, die eine ſolche Frevelthat verdiene. Die beiden Offiziere ſahen einander verlegen an, trugen Bedenken, dem gewiſſen Tode ſich Preis zu geben, und ſöhnten ſich mit einander aus.

Hannibal.

Hannibal hielt den Alexander für den erſten, den Pyrrhus für den zweiten, und ſich ſelbſt für den dritten großen Feldherrn. Hierauf fragte ihn Scipio mit einem ſanften Lächeln: „Für wen würdeſt du dich dann gehalten haben, wenn ich dich nicht überwunden hätte?" Er antwortete: „Dann würde ich mich nicht für den dritten, ſondern für den erſten Feldherrn gehalten haben."

Als Hannibal ins Elend vertrieben war, rieth er dem König Pruſias, eine Schlacht zu liefern. Dieſer wandte aber dagegen ein, daß ihm die Eingeweide der Thiere dieſen Rath nicht gäben. „Glaubſt du denn," erwiederte Hannibal, „einem Stücke Kalbfleiſch mehr, als einem alten, erfahrnen Heerführer?"

Harley.

Der Parlamentspräſident Harley fragte einen Advokaten, was er aus ſeinem Sohne machen wolle? „Wenn der Knabe ſich gut anläßt, antwortete dieſer, ſoll er Advokat werden, wenn nicht, ein Parlamentspräſident.“

Haſan.

Der arabiſche Kalif Haſan ſaß zu Tafel, als ein Sklave eine Schüſſel mit Speiſe, die ſiedend war, über ihn hingoß. Der erſchrockene Sklave fiel vor ihm nieder, und ſagte aus dem Koran die Worte her: „Das Paradies iſt denen beſtimmt, die ihren Zorn bezähmen.“ Haſan antwortete: „Ich bin nicht zornig.“ Der Sklave fuhr fort, die Folge des Spruchs zu ſagen: „Und für die, die den Menſchen vergeben.“ Haſan antwortete: „Ich vergebe dir.“ Der Sklave ſagte indeſſen den Vers vollends aus: „Denn Gott liebt die Wohlthätigkeit.“ Haſan ſprach: „So ſchenke ich dir die Freiheit und vierhundert Stück Silber.“

Heinrich IV.

Als Heinrich IV., König von Frankreich, durch eine kleine Stadt zog, kamen ihm die Abgeordneten entgegen, um ihn zu bewillkommen. Einer von ihnen hatte ſeine Rede kaum angefangen, als er von einem Eſel unter-

brochen wurde, der ungefähr zwanzig Schritte davon war und zu ſchreien anfing. „Meine Herren,“ ſagte der König, „rede einer nach dem andern, ſonſt bin ich nicht im Stande, Sie zu verſtehen.“

Heinrich IV. ließ ſich durch das Bitten vieler Großen bewegen, einen ſchlechten Menſchen zum Ritter zu ſchlagen. Indem der Schlag geſchah, ſagte der neue Ritter nach der gewöhnlichen Formel: „Domine non sum dignus.“ Der König ſagte: „Das weiß ich recht wohl, aber Eure Freunde haben mich dazu bewogen.“

Als Heinrich IV. einſt unerwartet zur ſchönen Gabriele kam, verſteckte ſich der Herzog von Bellegarde, der ſie auch liebte, unter das Bette. Der König bemerkte es, und warf von dem aufgetragenen Konfekte lachend ein Stück unter das Bette, mit den Worten: „Andere wollen auch leben.“

In der Schlacht bei Coutras rief Heinrich IV. den beiden Prinzen von Condé und Soiſſons nur zu: „Ich ſage Ihnen bloß, daß Sie aus dem Hauſe Bourbon ſind, und werde Ihnen zeigen, daß ich darin der älteſte Sohn bin.“

Als Heinrich IV. nur noch König von Navarra war, hielt er ſich zu Nerak, einer kleinen Stadt in Gascogne, auf. Hier pflegte er oft auf der Jagd bei einem alten Bauer und ſeinem Weibe einzukehren, und etwas bei ihnen zu eſſen. Beſonders ſchmeckten ihm eines

Tages bei ihnen Kuhkäſe ſehr gut. Nachdem Heinrich zum Beſitz des franzöſiſchen Throns gelangt war, fielen dem Bauer die Käſe wieder ein, und er entſchloß ſich, ihm zwei Dutzend derſelben zu überſenden. Er machte ſich auf den Weg nach Paris. Auf das Anrufen der Schildwache im Louvre ſagte er: „Ich will unſern Heinrich ſehen; meine Frau ſchickt ihm Kuhkäſe.“ Die Schildwach hielt ihn für verrückt im Kopfe, und ſtieß ihn mit der Flinte zurück. Der Bauer ging traurig im Hofe hin und her und konnte nicht begreifen, warum man ihn ſo übel empfange, da er doch dem Könige ein Geſchenk bringen wolle. Endlich überlegte er, daß er vielleicht nicht Kuhkäſe hätte ſagen ſollen, und dachte, mit einem veränderten Namen dem Uebel abzuhelfen. Nun ward ihn der König auf dem Schloßhofe gewahr, und befahl, ihn herbei zu rufen. „Guten Tag, mein lieber Heinrich!“ ſagte der Bauer, „meine Frau ſchickt Euch hier ein paar Ochſenkäſe.“ „Warum nicht lieber Kuhkäſe?“ ſagte der König. „Ei,“ antwortete der Bauer, ich rathe Euch nicht, Kuhkäſe zu ſagen, mein lieber Heinrich, denn der lange Mann dort im blauen Rocke gab mir dieſerhalb viele Rippenſtöße mit der Flintenkolbe. Nehmt Euch in acht, es könnte Euch auch ſo gehen.“ Ueber die gute Einfalt lachte der König herzlich, nahm die Käſe an, und machte ihn und ſeine Frau glücklich.

Heinrich IV. hatte dem Pierre Mathieu aufgetragen, ſeine Lebensgeſchichte zu ſchreiben. Als er ihm nun ein Mal einige Seiten daraus vorlas, wo gerade von der Neigung Heinrichs zu dem ſchönen Geſchlechte die Rede war, fragte ihn dieſer: „Warum wollen Sie meine Schwächen aufzeichnen?“ Der Geſchichtſchreiber bemerkte, daß dieſe eben ſo nützen könnten, wie ſeine guten Handlungen. Der König antwortete nach einigem Stillſchweigen: „Sie haben Recht, die Wahrheit muß rein geſagt werden, denn verſchwiege man meine Fehler, würde man wohl das Uebrige glauben? Alſo beſchreiben Sie meine Schwächen, damit ich ſie künftig vermeide.“

Helvetius.

Obſchon Helvetius Generalpächter war, ſo beſaß er doch eine außerordentliche Uneigennützigkeit und Menſchenliebe.

Er gab die Stelle eines Generalpächters, die ihm 300,000 Livres abwarf, auf. Nun brauchte er ſeine beiden Sekretäre nicht mehr. Einer derſelben, Namens Baudot, war ein verdrießlicher, mürriſcher und auffahrender Kopf, der, weil er ſeinen Herrn von Kindheit auf gekannt hatte, ſich oft erlaubte, den Hofmeiſter über ihn zu ſpielen. Sein größtes Vergnügen beſtand darin, daß er mit ſeinem Herrn über deſſen Betragen, Geſinnungen, Karakter und Geiſtesgeburten ſtritt; und der Streit endigte

ſich

ſich gewöhnlich mit den bitterſten Stachelreden. Der nachſichtsvolle Helvetius hörte ihn geduldig an, und ſagte zuweilen: „Iſt es denn wahr, daß ich alle die Fehler und Thorheiten habe, die Baudot an mir findet? Ich zweifle; indeſſen habe ich doch einige, und wer würde mich auf dieſe aufmerkſam machen, wenn ich Baudot fortſchickte?“

Den größten Theil des Jahres brachte Helvetius nur auf ſeinem Gute Voré zu, wo er, als ein guter Ehemann und Vater, mit ſeiner Frau und ſeinen Kindern alle Freuden der häuslichen Glückſeligkeit genoß. Selbſt Leute, die für dergleichen Freuden keinen Sinn haben, bemerkten dieſe glückliche Lage, und eine Hofdame ſagte einſt hierüber: „Dieſe Menſchen ſprechen die Worte mein Mann, meine Frau und meine Kinder ganz anders, als wir, aus.“

Da die Wildſchützen immer mehr anwuchſen, ſo wirkte ſeine Frau von ihm den Befehl aus, ſie ſtrenger zu behandeln. Wenige Tage nachher bemächtigten ſich ſeine Jäger eines Bauern, nahmen ihm die Flinte weg, und ſchleppten ihn ins Gefängniß. Er hatte dieß nicht ſobald erfahren, als er heimlich, wider Wiſſen ſeiner Frau, zu dem Bauer ging, ihm den Werth ſeiner Flinte nebſt Koſten und Strafe bezahlte, und ſich von ihm verſprechen ließ, hiervon niemand etwas zu ſagen.

Seine Frau war ihrer Seits nicht weniger beſorgt, daß ſie Schuld an dem Unglück dieſes gefangenen Mannes ſey. Sie läßt ſich zu ihm führen, bezahlt gleichfalls ſeine Strafe und den Werth ſeiner Flinte, und der Bauer muß es ſtillſchweigend annehmen, weil er ihrem Gemahle ſein Wort gegeben hatte, nichts von dem, was vorgefallen war, zu entdecken.

Er fuhr einſt zu Paris durch eine Gaſſe. Sein Wagen wurde durch einen Holzkarren, der leicht ausweichen konnte, aufgehalten. Er ſteckte den Kopf zum Schlage heraus, und rief dem Bauer einige Schimpfwörter zu. „Sie haben Recht, erwiederte der Bauer; ich bin nothwendig ein Schlingel und Sie ſind ein großer Mann; weil ich zu Fuße bin und Sie im Wagen ſitzen.“ „Freund, rief Helvetius, verzeihet mir mein Aufbrauſen! Ihr gebt mir da eine herrliche Lehre, für die ich erkenntlich ſeyn muß.“ Er ſchenkte ihm einen Laubthaler, und befahl ſeinen Leuten, ihm den Karren aus dem Wege bringen zu helfen.

Hieron.

Plutarch erzählt folgendes Beiſpiel weiblicher Unſchuld, das man heut zu Tage für die Fiction eines — luſtigen Kopfs — halten würde. Der Beherrſcher von Syracus, Hieron mit Namen, überwarf ſich einſt mit einem ſeiner Gegner, und dieſer ſagte dem Tyrannen in der Hitze: „daß er einen übelriechenden Athem habe.“

Hieron ſelbſt kannte ſein körperliches Uebel nicht, und machte daher ſeiner liebenswürdigen Gattinn den Vorwurf: — warum ſie ihm nie etwas davon geſagt habe? „Weil ich glaubte, erwiederte das keuſche Weib, daß ein übelriechender Mund etwas Eigenthümliches aller Männer ſey." —

Horne.

Der Prediger Horne ſollte einmal in der Johanniskirche zu London predigen. Er verirrte ſich aber auf dem Hinwege, und kam, ohne daß ers wußte, in eine andere Kirche. Er fand ſchon einen Geiſtlichen in der Sacriſtei, bemerkte aber doch ſeinen Irrthum nicht ſo, als bis jener ſagte: „Ich werde heute nicht viel Zuhörer in meiner Kirche haben." — „Und wie geht das zu?" — fragte Horne. — „Weil alles Volk nach der Johanniskirche läuft, um den berühmten Horne zu hören." „So — ſagte dieſer ganz gelaſſen — dann werd' ich auch wohl dahin gehen müſſen, denn den Menſchen will ich ebenfalls hören."

Howe.

Mitten in der Nacht trat der Schiffslieutenant zum Admiral Howe vors Bette: „Mylord, ſagte er, es iſt Feuer im Schiffe." „Wo iſt es?" „Dicht bey der Pulverkammer, und man kann nicht dazu kommen." Howe ſagte: „Nun, wenn das iſt, ſo wird es bald vorbey

ſeyn.“ Er wandte ſich auf die andere Seite, und ſchlief wieder ein. Nach einiger Zeit kam der Offizier wieder, und ſagte ihm: „Fürchten Sie nichts, Mylord, das Feuer iſt gelöſcht.“ „Was ſprechen Sie? mein Herr, erwiederte Home mit Eifer; ich hoffe nicht, daß Sie im Ernſt glauben, daß ich mich fürchten kann.“

Hume.

Hume hatte ein Einkommen von 100 Pfund Sterling, theils von Penſionen, theils durch ſeine gelehrten Arbeiten. Er wurde von allen Seiten aufgefordert, ſeine Geſchichte von Großbritannien bis auf die jetzige Regierung fortzuſetzen; hierauf gab er zur Antwort: „Meine Herren! Ihr Anerbieten iſt ſehr verführeriſch; allein ich kann vier Gründe angeben, warum ich nicht mehr ſchreibe: ich bin zu alt, zu fett, zu träge, und — zu reich.“

Vom freien Felde wollte einſt Hume, auf einem, wie es ihm ſchien, kürzeren Wege, nach ſeiner Behauſung. Aber der Nebenweg hatte keinen feſten Boden, und ehe der ſinnende Philoſoph dieß bemerkte, lag er ſchon im Sumpfe. Dem um Hülfe Rufenden nahte eine alte Frau, doch ehe ſie ihm half, bekam er erſt die Frage: „Wer iſt Er denn?“ „Hume heiße ich!“ „Ei! da bleib’ Er nur liegen,“ kreiſchte die Alte, „an einem ſolchen Gotteslaͤugner verliert die Welt nichts.“ „Ich bin gewiß kein Gotteslaͤugner,“ ſchrie Hume, „Ihr irrt Euch,

liebe Frau!" „Das wollen wir gleich unterſuchen," erwiderte ſie, die Arme in die Seite ſtemmend. „Kann Er den Glauben?" In der Angſt ſeines Herzens, doch halb lachend, betete Hume: „Ich glaube an Gott den Vater, u. ſ. w." Als er ohne Stocken ſich über dieſen Punkt legitimirt hatte, half ihm die Alte aus dem Sumpfe, mit den Worten: „Nun ja! das iſt ein Andres, nun ſehe ich doch, daß Ihm die Leute Unrecht thun."

Jakob I.

Jakob I. König von England, wurde eines Tages von den Gerichtsdienern zu London in ſeinem Wagen angehalten. Seine Wache wollte Feuer auf die Verwegenen geben; aber der König verbot es ihnen und fragte vielmehr um die Urſache des Anhaltens. Er hörte, daß es auf Anſuchen des Hofſattlers geſchehe, dem er ſeit einigen Monaten 50 Pfund Sterling ſchuldig war. Der König ließ ſie den Augenblick auszahlen und ſagte dabei: „Es iſt nichts billiger, als daß der, welcher Geſetze giebt, ſie auch beobachte."

Dem Könige ſetzte ſich einſt eine Fliege auf die Naſe, worüber er zornig ward indem er ſie wegjagend ſagte: „Ich habe drei Königreiche; kannſt du darin keinen andern Platz finden?"

Johann V. von Brandenburg.

An den Markgrafen von Brandenburg, Johann V. ſchrieb einſt ein Büchſenmacher folgenden naiven Brief: „Guten Tag, Herr Markgraf! — Eure Büchſe iſt fertig. Schickt mir das Geld, ſo ſchicke ich Euch die Büchſe. Schickt Ihr mir das Geld nicht, ſo ſchicke ich Euch die Büchſe nicht. Hiermit Gott befohlen.“ Der Markgraf ſchickte ſogleich das Geld, und erhielt die Büchſe.

Johnſon.

Da der Dr. Johnſon und Samuel Foote eine ganz entgegengeſetzte Denkart hatten, ſo vermieden ſie einander; doch führte ſie der Zufall einſt zuſammen, und von dieſer Zuſammenkunft erzählt Johnſon folgendes: „Mit Foote kam ich zum erſten Male bei Hrn. Fitzherbert zuſammen. Da ich von dem Kerl keine gute Meinung hatte, ſo war ich entſchloſſen, bei ſeinen Witzſpielen ganz gleichgültig zu bleiben, und es iſt ſehr ſchwer, es jemand recht zu machen, der übler Laune ſeyn will. Ich aß ziemlich ſauertöpfiſch in einem fort, und that lange Zeit, als ob ich gar nicht auf ihn acht gäbe; allein der Wetterkerl war ſo ausnehmend drollig, daß ich Meſſer und Gabel niederlegen, mich an die Stuhllehne zurückwerfen, und ſo wie alle Uebrigen in ein lautes Gelächter ausbrechen mußte; ich ſträubte mich

außerordentlich, der Kerl aber war unwiderſtehlich.“

Ein Lord wünſchte Johnſon zu kennen, und ließ ihn zu Tiſch einladen. Johnſon nahm die Einladung an. Als er kam, wollte ihn der Pförtner nicht hinein laſſen. Beide geriethen hierüber in Streit. Der Lord kam dazu, und fragte den Dichter, „ob er Ben Johnſon ſey?“ Dieſer bejahte es. „Das kann nicht ſeyn, erwiederte der Lord, Ihr ſeht ja aus, als wenn Ihr nicht einmal Bo zu einer Gans ſagen könntet.“ — „Bo!“ ſagte der Dichter zu dem Lord, indem er ſich gegen ihn hinbeugte.

Jomelli.

Jomelli ward zur Kapellmeiſterſtelle bei St. Peter in Rom mit in Vorſchlag gebracht. Er ſtudierte dieſerhalb noch die Theorie bei dem P. Martin in Bologna. Nun ſtellte er ſich zur Prüfung unter der ausdrücklichen Bedingung, daß ſich ſeine Prüfer, er möge angenommen werden oder nicht, auch von ihm ſollten prüfen laſſen. Man ſchickte ihm den folgenden Tag die Ernennung zum Kapellmeiſter und von einer Prüfung war keine Rede mehr. Dürfte doch mancher andere Stellbewerber unter demſelben Vorbehalte ſich zur Prüfung ſtellen! Der Erfolg möchte wohl nicht ſelten derſelbe, wie bei Jomelli, ſeyn.

J o ſ e p h II.

Als Kaiſer J o ſ e p h II. um das Jahr 1773 eine Regentenreiſe durch die öſterreichiſchen Erbſtaaten machte, bemerkte er in der königlichen Freiſtadt W a r a s d i e n in C r o a t i e n unter der Menge der herzuſtrömenden Landeseinwohner, die ihren geliebten Fürſten gern ſehen wollten, einen Dorfrichter, der über alle Köpfe hervorragte. Die große lange Figur des Mannes fiel dem Kaiſer auf, er fragte ihn daher: „wie viel er Schuhe habe?" (wie viel Fuß er meſſe?) Der Mann, der die Kunſtausdrücke des militäriſchen Faches nicht kannte, antwortete: Ein Paar Schuhe, und ein Paar Stiefeln.

„Hier ſind, ſagte der Kaiſer, drei Dukaten, kauft euch auch ein Paar Pantoffeln dazu."

Der Kaiſer J o ſ e p h II. erhielt einſt von einem armen Lieutenant eine Bittſchrift, worin er ihn um eine Zulage erſuchte, weil er mit 10 Kindern von 400 Gulden leben müſſe. Der Kaiſer ging, um ſich von der Wahrheit der Sache zu überzeugen, zu ihm, und fand eilf Kinder um den Offizier, die ſeinem Unterrichte zuhörten. Er fragte ihn, woher denn das eilfte Kind käme, da er in ſeiner Bittſchrift nur von zehn Kindern ſpreche? Der Offizier antwortete: „Das eilfte lag vor einigen Jahren vor meiner Thür; ich konnte mich nicht entſchließen, das

arme Geſchöpf hülflos zu laſſen, und ſo hat es bis jezt den Unterhalt und Unterricht, wie meine eigenen Kinder genoſſen, die ich ſehr kümmerlich durchbringe." Der Kaiſer ließ ihm für jedes Kind jährlich 100 Gulden auszahlen, und verſprach, ſich ſeiner Perſon bei Gelegenheit zu erinnern.

Iſabelle.

Die Prinzeſſin Iſabelle hatte ein Gelübde gethan, daß ſie ihr Hemd nicht eher ausziehen wollte, bis Oſtende eingenommen wäre. Da nun die Belagerung vom 12. Junius 1601 bis den 22. Sept. 1604 währte, ſo bekam das Hemd die Farbe, die man heutiges Tags Iſabellenfarbe nennt.

Iſokrates.

Der Redner Iſokrates, über die Niederlage bei Chärонea untröſtlich, hungerte ſich im acht und neunzigſten Jahre ſeines Alters zu Tode.

Käſtner.

Bekanntlich lebte dieſer wizige Kopf mit einem ſeiner Collegen auf der Univerſität zu Göttingen, dem Profeſſor Muray in ewiger Fehde. Einſt waren die Studenten unzufrieden mit einigen neuen Einrichtungen, und es fielen unruhige Auftritte vor. Muray mußte verreiſen, und ſagte zu Käſtner: Er

wünſche während ſeiner Abweſenheit über dieſe Händel unterrichtet zu ſeyn; Käſtner ſchrieb ihm bald darauf: Seit Sie aus Göttingen fort ſind, iſt kein unruhiger Kopf mehr darin.

Im Hannöveriſchen Antheil des Harzgebirges wurde eine ſehr ſchöne Silberſtufe gefunden, und von der Regierung der Univerſität zu Göttingen geſchenkt. Dieſe ließ einen ſchönen Kaſten machen, und bereicherte das Kunſtkabinet, doch wurde die Silberſtufe bald darauf aus dieſem geſtohlen, und nur der Kaſten blieb zurück. Berathſchlagend, wie dieſer unangenehme Zufall der Regierung gemeldet, und ihre Unſchuld in helles Licht geſetzt würde, ſaßen am andern Tage ſämmtliche Profeſſoren bei einander, unter ihnen auch Käſtner. Der Bericht war fertig, da fragte einer der Anweſenden: Was machen wir mit dem Kaſten? Ei, antwortete Käſtner, wir packen die Naſe hinein, die wir von der Regierung bekommen! —

Ka-Hing.

Daß Ka-Hing, der gegenwärtige Kaiſer von Sina, nach dem Vorbilde ſeiner Vorgänger, in jedem Frühjahre mit eigener Hand den Pflug ergreift, iſt bekannt; aber folgende Anmerkung von Staunton iſt neu: „Dieß iſt keine leere Ceremonie; denn der Kaiſer führt den Pflug beinahe eine Stunde lang, und wäh-

rend dieſer Zeit ſingt ein Heer von Bauern einen Lobgeſang auf den Ackerbau. Nach dem Kaiſer ziehen in ſeiner Gegenwart auch die Prinzen und die vornehmſten Staatsbeamten jeder ein paar Furchen; und ſowahl der Kaiſer als ſeine vornehmen Gehülfen ſind bei dieſer Feldarbeit in Bauerntracht gekleidet. — Die Feier dieſes Ackerfeſtes wird durch das ganze Land angezeigt, damit auch der geringſte Bauer erfahre, daß ſein Stand vom Kaiſer ſelbſt hochgeachtet iſt."

Kamillus.

Als der römiſche Feldherr Kamillus Phalerii belagerte, führte ein Schulmeiſter die meiſten und edelſten Knaben, gleichſam zu einem Spaziergange, um ſie dem Feldherrn als Geißeln zu überliefern, aus der Stadt in das feindliche römiſche Läger. Um dieſe Kinder wieder zu erhalten, würde ſich ohne Zweifel die Stadt ergeben haben. Deſſen ungeachtet befahl Kamillus, daß die Knaben in die Stadt zurückgeſchickt werden, und dieſe ihren Schulmeiſter bis in dieſelbe mit Ruthen hineinſchlagen ſollten. Die Phalerier eröffneten hierauf den Römern ihre Thore.

Kant.

Bei einer Unterſuchung von Kants Schädel nach Galls Theorie haben ſich, wie öffentliche Blätter anführen, folgende Data er-

geben; 1) Das Organ des Ortsgedächtniſſes war deutlicher zu fühlen als zu ſehen; 2) Sehr merklich waren Zahlen- und Sachgedächtniß, und das Organ der Freigebigkeit; 3) Organ des Witzes ſtark hervorſtechend, breit, und im ganzen Umfange ſcharf umgränzt; 4) Organ des Scharfſinnes verſchmolzen; 5) Organ der philoſophiſchen Speculationen mehr dem Gefühl, als dem Auge merkbar, verſchmolzen mit dem Organ des Sachgedächtniſſes, deutlich getrennt aber 6) von dem ſehr ſtark ausgewirkten Organ der Gutmüthigkeit; 7) Organ der Religion, des Kunſtſinns, der Beharrlichkeit, Wahrheitsliebe waren ſichtbar; 8) Organ des Emporſtrebens und der Eitelkeit vertieft; 9) Organ des Geſchlechtsſinns wurde vermißt; 10) ſtark nach außen gewölbt waren die Organe der Gedächtlichkeit; 11) der Bau des Schädels verrieth mehr Neigung zur Fleiſch- als zur vegetabiliſchen Nahrung.

Karl der Große.

Karl der Große verſchmähte nicht die Sitte ſeines Zeitalters. Seine Kleidung war die Kleidung ſeiner Nation, die fränkiſche. Ein Hemde von Leinwand deckte ſeinen ſtarken Körper. Ueber den Unterbeinkleidern trug er ein paar Oberbeinkleider, die mit Kniegürteln befeſtigt wurden. Schuhe, die nicht mit einander verwechſelt werden konnten, bekleideten die Füße. Das Oberleder war vorn aufgeſchlitzt

und zuſammengeſchnürt. Ein ſeidener Streif verzierte ſeine Weſte. Ein Kamiſol von Otterfellen deckte in der rauhen Jahreszeit Bruſt und Schulter. Ueber den venetianiſchen Spenzer hing an ſeinem Wehrgehänge der Degen, den er ſelten ablegte. Griff und Gürtel waren von Gold und Silber. Nur bei feſtlichen Gelegenheiten trug er einen mit Steinen beſetzten Degen, wenn er zuweilen fremden Geſandten Audienz gab; denn ſeine Bekannten ließ er gewöhnlich bei der Toilette vor ſich, und verhandelte nicht ſelten wichtige Angelegenheiten, während er ſich ankleidete. Fremde Moden konnte er nicht dulden. Er ſpottete über die kurzen Jäckchen, die den Soldaten im Kriege weit bequemer waren. „Wozu die kleinen Schnitzelchen?" fragte er bisweilen. „Gegen Wind und Wetter mögen ſie mich nicht ſchützen; einhüllen kann ich mich darin nicht einmal im Bette. Ich müßte mir die Beine erfrieren, wenn ich damit an einen Ort gehen wollte, wohin die Alten gingen, um, wie ſie ſagten, ihre Füße zu bedecken. Ein Mal nur ließ ſich der Kaiſer zu Rom vom Pabſte bewegen, in einer römiſchen Kleidung zu erſcheinen. Seine gewöhnliche Tracht war von der Kleidung des gemeinſten Mannes kaum zu unterſchiden. Nur bei hohen Feierlichkeiten trug er goldgeſtickte Kleider und mit Steinen beſetzte Schuhe. Ein goldenes Schloß befeſtigte ſeinen Mantel. Seinen

Kopf ſchmückte ein Diadem von Gold und Steinen.

Eine reiche Portion von Nahrungsmitteln vertrug ſein ſtarker Körper, ſo viel er auch jede Art von Unmäßigkeit in Speiſen und Getränken verabſcheuete. Mit ſeinen Aerzten war er ſchlecht zufrieden, daß ſie ihm rathen wollten, ſich der Fleiſchſpeiſen zu entwöhnen, und lieber Suppen und Brühen zu genießen. „Ich kann das Faſten nicht vertragen,“ pflegte er zu ſagen. Gleichwohl waren es gewöhnlich nur vier Schüſſeln, die er ſich täglich auftragen ließ, den Braten, ſeine Lieblingsſpeiſe, abgerechnet; den ſich der große Jagdliebhaber von ſeinen Jägern am Spieße bringen ließ. An Feſtgelage war an ſeinem Hofe nicht zu denken. Selbſt zu großen Mahlzeiten wurden nur wenige Perſonen eingeladen. Nur wenig pflegte Karl zu trinken. Selten nahm er bei Tiſche mehr, als drei Mal den Becher in ſeine Hand. Wenn während der Mahlzeit gerade nichts vorgeleſen wurde, was nach damaliger Sitte faſt immer geſchah, ſo füllte eine Tafelmuſik den Zwiſchenraum. Den Sommer wurde Obſt zum Deſert gegeſſen. Der Kaiſer trank noch ein Mal; dann zog er Schuh und Kleider aus, und hielt eine Sieſte von zwei bis drey Stunden. Deſto unruhiger brachte er die Nächte zu. Vier bis fünf Mal aufzuwachen, auch ſogar aufzuſtehen, war bei ihm nichts ungewöhnliches. Nur die große Lebhaftigkeit des Geiſtes kann dieſe Abweichung

von der Naturordnung bei einem Manne entſchuldigen, der ſonſt in allen Stücken der Natur getreu zu bleiben ſtrebte. Was ſeinen Körper, der nur ein Mal in ſeinem Leben von einem heftigen Fieber ergriffen wurde, vor allen andern ſtärken mußte, das waren die Leibesbewegungen, die er ſich unausgeſetzt machte. Reiten und Jagen war ihm nach der Gewohnheit der damaligen Zeit ganz zum Bedürfniſſe geworden. Beides liebten die Franken, und in beiden excellirten ſie vor allen andern Nationen. Der Gebrauch der warmen Bäder gehörte damals ſchon zu den bekannten Dingen; Achen, der beſtändige Aufenthalt des Kaiſers, der Ort, den er liebte, den er durch Gebäude verſchönerte und bis an ſeinen Tod nicht verlaſſen konnte, gab hierzu die erſte Gelegenheit. Der Kaiſer war Meiſter im Schwimmen. In dieſer Kunſt konnte ihn ſo leicht keiner übertreffen. Auch dieſe Lieblingsneigung wurde von dem Baden begünſtigt. Seine Söhne mußten mit ihm baden. Oft wurden ſeine Freunde, oft ſeine Diener, oft die Soldaten von der Leibgarde mit ins Bad getrieben. Mehr als hundert Perſonen badeten dann zuweilen auf ein Mal.

Alle ſeine Söhne, und er hatte deren viele von rechtmäßigen und unrechtmäßigen Gemahlinnen, alle mußten reiten lernen, ſobald ſie nur ein Pferd beſteigen konnten. Reiten und Exerzieren ſchien ihm ſo unentbehrlich, als jeder

andere Unterricht, und die Geſchichte bezeugt, daß der große Mann, deſſen Hof ein Sammelplatz der auserleſenſten Menſchen war, ein wahrer Zufluchtsort für die Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft; bei aller Körperbildung nichts verabſäumte, wodurch der Geiſt gebildet werden konnte. Der Mann, der ſeinen Lehrer Alcuin wie ſeinen Vater liebte, trug kein Bedenken, ſelbſt wieder Lehrer ſeiner Kinder zu ſeyn, und ſeine Töchter, wenn ſie auch den Rocken in die Hand nehmen mußten, in allem zu unterrichten, was den Perſonen ihres Geſchlechtes in den damaligen Zeiten zur Ehre gereichte, und ſie der beſondern Liebe und Achtung ihrer Zeitgenoſſen würdig machte.

Karl II.

Karl II., König von England, beſuchte einſt einen gelehrten Schulmann in der Schulſtube, während dieſer ſeinen Zöglingen eben Unterricht ertheilte. Der Lehrer behielt mit ſeiner gewöhnlichen Gravität den Hut auf, während der König mit entblößtem Haupte auf und nieder ging. Als die Knaben fort waren, machte er erſt dem Könige ſein Kompliment und ſagte: „Eure Majeſtät verzeihen, daß ich zuvor meinen ſchuldigen Reſpekt auf die Seite geſetzt habe. Ich mußte es wegen meiner Schüler thun; denn wenn dieſe wüßten, daß es noch einen mächtigern Mann außer mir im Königrei-

che gäbe, ſo würde ich ſie nicht bändigen können."

Vormals hatte man auf der Bühne zu London, wie auf ſo vielen andern, keine Frauenzimmer. Als Karl II. einſt ungeduldig wurde, daß das Schauſpiel nicht anfing, entſchuldigte ſich der Direktor, daß die Königinn noch nicht raſirt ſey.

Karl V.

Karl V. ließ ſich von dem berühmten Mahler Titian mahlen. Titian ſagte: „es iſt das dritte Mal, daß ich die Gnade genieße, Ew. Majeſtät zu mahlen." „Alſo gebt Ihr mir zum dritten Male die Unſterblichkeit!" erwiederte der Kaiſer.

„Ich habe dreißig Uhren auf meinen Tiſche," ſagte Karl V., „und nicht zwey davon bezeichnen die nämlichen Sekunden. Wie ſollte mir einfallen, die Menſchen auf einerlei Art denken zu lehren." In dem Augenblicke ſtieß ein Diener aus Unvorſichtigkeit den Tiſch um, und alle dreißig Uhren zerbrachen. Karl lachte und ſagte: „Du biſt glücklicher als ich; du haſt das Mittel gefunden, ſie übereinſtimmend zu machen."

Es iſt bekannt, daß dieſer erſtaunliche Mann, — ſeiner ihn drückenden Kronen müde, aus Mißtrauen gegen ſein Glück, gegen ſein Alter und ſein abnehmendes — politiſches Gewicht, die deutſche Kaiſerwürde ſeinem Bruder

Ferdinand, die übrigen ihm unterworfenen Länder ſeinem Sohne Philipp übergab, dann nach Spanien ging — dort im Kloſter St. Juſt wie ein gemeiner Mönch lebte, und in einem Luſthäuschen neben dem Kloſter ſtarb, (nachdem er kurz vorher ſein eigenes Leichenbegängniß bei lebendigen Leibe celebrirt hatte). Faſten, Beten, Caſteiungen, mechaniſche Handarbeiten und das Zurückdenken an ſeine merkwürdigen Thaten, und Begebenheiten waren ſeine Beſchäftigungen in der klöſterlichen Einſamkeit. Im Kreuzgange des Kloſters hatte er mehrere Gemählde, die ſeine Kriegsthaten abbildeten, aufhängen laſſen; dieſe Gemählde betrachtete er oft Stunden lang, und durchlief dann die Geſchichte ſeines Lebens mit allen ſeinen frohen und ſtürmiſchen Abwechſelungen. Oft bemerkte man an ihm tiefe Rührungen. Wenn er vor das Gemählde des Schmalkaldiſchen Krieges trat, mit welchem Kriege ſich der Sonnenglanz ſeines Ruhms ſo merklich zu verdunkeln anfing, und das Bild des von ihm abgeſetzten und gemißhandelten Kurfürſten Friedrichs von Sachſen erblickte, pflegte ſich ſein Auge zu trüben. „Hätte ich," ſagte er dann mehrmals, „dieſen da bleiben laſſen, was er war: ſo wäre auch ich das geblieben, was ich war." Dieſe ſeltene Anekdote, welche einzig in ihrer Art iſt, und ein vortheilhaftes Licht auf den Charakter des oft bei aller ſeiner Größe ſo zweideutigen Manne wirft, macht ei-

ne Episode in Luthers Tiſchreden, von J. Aurifaber, aus, und wird vergeblich in den Biographien Karls V. geſucht.

Karl. VII.

König Karl VII. von Frankreich ließ ſich zu Bourges ein Paar Stiefel machen, ſagte aber dem Schuſter beim Anprobiren, daß er ihn nicht gleich bezahlen könne. Dieſer erwiederte: „Jhro Majeſtät behelfen ſich alſo noch ſo lange mit den alten,“ und nahm die Stiefel wieder mit ſich nach Hauſe.

Karl VIII. von Frankreich.

Als der Dauphin Karl, nachheriger König von Frankreich, der Achte dieſes Namens, hörte, daß ſein Vater und der König von England, ſein Mitwerber um die Krone, ihn im Parlamente der Nachfolge in der Regierung für unfähig erklärt hatte, ſagte er ſtolz, daß er davon appellire. Man fragte ihn mit Verwunderung, „wohin?“ Er antwortete: „An meine Herzhaftigkeit und die Spitze meines Degens.“

Karl IX.

Karl IX. von Frankreich wollte einem Sohne das Amt ſeines Vaters wieder geben. Als man ihm vorſtellte, daß er dazu noch zu jung ſey, antwortete er: „Dieß iſt ein Feh-

ler, den er ſich von Tage zu Tage immer mehr abgewöhnen wird."

Karl XII.

Karl XII., König von Schweden, war der außerordentlichſte Fürſt ſeines und aller Jahrhunderte ſeit der chriſtlichen Zeitrechnung; ein Wunder von Größe, aber kein Muſter, ſtark von Geiſt, eben ſo von Körper, ein Liebling des Glücks und ein Ziel des Unglücks, mehr Soldat als Regent, Krieger ohne Plan, Eroberer, ohne erobern zu wollen, perſönlich tapfer, wagend und tollkühn, wie noch kein König. Alle Tugenden des Helden übte er in einem Uebermaße, wodurch ſie Fehler und eben ſo gefährlich, wie die entgegen geſetzten Laſter wurden. Seine Beharrlichkeit, die in Starrſinn überging, machte ſein Unglück in der Ukraine, und hielt ihn fünf Jahre in der Türkei zurück; ſeine Freigebigkeit, die in Verſchwendung ausartete, riß Schweden in den Abgrund; ſein Muth, der bis zur Tollkühnheit reichte, verurſachte ſeinen Tod; ſein ſtrenger Sinn für Recht ging manches Mal in Grauſamkeit, ſo wie in ſeinen letzten Jahren die Behauptung ſeines Anſehens in Tirannei über. Seine großen Eigenſchaften, deren jede einzeln jeden andern Fürſten verewigt haben würde, ſchufen das Unglück ſeines Landes. Nie griff er zuerſt an; aber unverſöhnlich alle Schranken der Klugheit überſpringend, war ſeine Rache. Er war

der erſte, der den Stolz hatte, Eroberer zu ſeyn, ohne die Begierde, ſich zu vergrößern; aber ſein Feuergefühl für Ruhm, für Krieg und Rache machte ihn jene Politik verachten, ohne die es keinen Eroberer giebt. Vor der Schlacht glich nichts ſeiner Zuverſicht, nach dem Siege nichts ſeiner Beſcheidenheit, nach einer Niederlage nichts ſeinem Muthe; hart gegen andere, wie gegen ſich, und der das Leben und die Drangſale ſeiner Unterthanen eben ſo für nichts achtete, wie ſeine eigenen; mehr ein einziger, als ein großer und am wenigſten ein nachahmungswürdiger Mann.

In der Schlacht bei Narva ward Karl XII. ein Pferd unterm Leibe todt geſchoſſen. Er ſprang geſchwind auf ein anderes und ſagte: „Die Leute wollen ſehen, ob ich auch voltigiren kann.“

Während der Belagerung von Stralſund diktirte Karl XII. ſeinem Schreiber einen Brief. Eine Bombe fiel auf das Haus, worin ſie waren, und zerſprang neben dem Zimmer des Königs. Der Schreiber konnte vor Angſt nicht fort ſchreiben. Der König fragte ihn mit einer ruhigen Miene, warum er nicht fort ſchreibe? Er antwortete: „Ach, die Bombe!“ „Nun, was geht die Bombe den Brief an,“ ſagte der König, „ſchreibt fort.“

Kleomenes.

Ariſtagoras von Milet ſuchte auf alle mögliche Art den ſpartaniſchen König Kleomenes zu einem Kriege wider die Perſer zu bewegen. Er bot ihm erſt zehn Talente und dann noch mehrere an. Seine neunjährige Tochter, die bei dieſem Antrage gegenwärtig war, rief ihm zu: „Flieh Vater, oder dieſer Fremde wird dich beſtechen!" Kleomenes ſchlug den Antrag aus.

Klopſtock.

Es iſt bekannt, daß Klopſtock im Jahre 1748, nachdem er Leipzig verlaſſen hatte, nach Langenſalza ging, wo er im Hauſe eines ſeiner Verwandten, der Weiß hieß, eine Art von Aufſicht über deſſen Kinder übernahm, die ihm aber zu eigenen Arbeiten noch Zeit übrig ließ. In dieſer Periode, ungefähr um das Jahr 1750, beſuchte ihn einſt jener Schwätzer, der gern berühmte Männer beſuchte, um dann mit Bekanntſchaften großer Männer prahlen zu können. Dieſer Schwätzer unterhielt ihn lange mit faden Lobeserhebungen ſeiner Schriften, und Klopſtock merkte bald, daß der Mann ſie nicht geleſen hatte. Endlich begann der Fremde, eine weiſe Miene annehmend: „Werden Sie denn in Ihrer Meſſiade auch etwas von den Socinianern einfließen laſſen?" Klopſtock überzeugte ſich in dieſem Augenblicke, daß der zudringliche Beſucher die Meſſiade für ein

polemiſches Werk hielt, er beſann ſich ein wenig und antwortete ganz kalt: „ich ſchreibe wieder die Türken.“

Kodrus.

Das Orakel zu Delphos erklärte, daß Attika auf keine andere Art von dem verderblichen Kriege befreit werden würde, als wenn der König von Athen, Kodrus, durch die feindliche Hand umkäme. Dieſer Ausſpruch wurde auch im Lager des Feindes bekannt, und daher geboten, den Kodrus ja nicht zu verwunden. Dieſer zog aber ein gemeines Kleid an, ging einem feindlichen Haufen entgegen, und wurde von ihm getödtet.

Konrad.

Konrad, Sohn Herzog Konrads VII. von Glogau und Sagan, wurde 1303 zum Erzbiſchof von Salzburg erwählt. Er trat dahin ſeine Reiſe an; als er aber nirgends Steinauer Bier — wovon er ein außerordentlicher Liebhaber war — fand, kehrte er wieder nach Schleſien zurück, und that freiwillig auf das Bißthum Verzicht, um daheim lieber Steinauer Bier zu trinken.

La Fontaine.

Der franzöſiſche Fabeldichter La Fontaine, der mit ſo vieler Anmuth und Deutlichkeit dichtete, und in allem, was er ſchrieb, Witz,

Laune, Wohllaut, Mannigfaltigkeit und erhabenen Dichterſchwung zeigte, war ſo zerſtreuet, daß er zu allen übrigen Geſchäften untüchtig war, alles glaubte, was man ihm ſagte, und oft kaum wußte, daß er lebte. Er veruneinigte ſich mit ſeiner Frau, welche ihn verließ, weil er ſich gar nicht um ſie bekümmerte, und ſich überhaupt zum Geſpötte der andern machte. Frau von Sabliere, welche ihn als Dichter ſchätzte, und als Menſchen bemitleidete, nahm ihn zu ſich, und ſorgte ſo für ſeine Verpflegung, daß er ſich um nichts mehr bekümmern durfte. Dennoch konnte ſich dieſe Dame nicht enthalten, über ihn bey einer Gelegenheit zu ſpotten. Als ſie nämlich alle ihre Bedienten fortgejagt hatte, ſagte ſie: ich habe nichts mehr behalten, als meine drey Hausthiere: den Hund, die Katze und La Fontaine.

Frau von Sabliere ſtarb, und der arme Dichter war ohne Wohnung. Er ging auf die Straße, ohne zu wiſſen wohin? Hier begegnete er einem reichen Freunde, der gleich ſeinen Wagen halten ließ, und zu ihm ſagte: ich habe das Unglück, das Ihnen begegnet iſt, erfahren. Eben wollte ich Sie bitten, künftig bey mir zu wohnen. Und eben wollte ich zu Ihnen ziehen, antwortete La Fontaine mit reizender Naivität. —

La Fontaine übergab ſeinen Sohn einem gewiſſen Harlai, der ihn unterrichten und bilden ſollte. Lange hatte er den Sohn nicht

geſehen. Endlich wurde eine Zuſammenkunft in einem andern Hauſe veranſtaltet. La Fontaine ging dahin, hatte aber ganz vergeſſen, daß er ſeinen Sohn dort finden würde. Er erkannte ihn nicht, ſagte aber doch: der junge Menſch hat Geiſt und Geſchmack. Es iſt Ihr Sohn! antwortete man ihm. — Ganz ruhig ſagte er: „ei, das freut mich!"

Endlich hatten es die Freunde und beſonders Boileau, bey La Fontaine dahin gebracht, daß er nach Chateau-Thierry reiſen wollte, um ſich mit ſeiner Frau zu verſöhnen. Er fuhr von Paris mit der Landkutſche ab, und fand wirklich ſeine ehemalige Wohnung wieder auf. Hier fragte er nach Madame La Fontaine. Der Bediente, der ihn nicht kannte, antwortete ihm, ſie wäre in der Kirche.

Um nicht müßig zu warten, beſuchte La Fontaine einen Freund, wurde wohl aufgenommen und ließ ſich zwey Tage lang gut bewirthen, ohne an ſeine Frau weiter zu denken. Die Landkutſche fuhr wieder nach Paris zurück. La Fontaine ſetzte ſich ein.

In Paris fragten ihn ſeine Freunde, ob er mit ſeiner Frau ausgeſöhnt ſey? Ich habe ſie ja nicht angetroffen, antwortete er, „ſie war in der Kirche!"

Lainez.

Lainez, einer der lieblichſten Dichter Frankreichs, ſetzte durch ſeinen Appetit ſtets

die Tiſchgeſellſchaft in Verwunderung. Als er einſt fünf oder ſechs Stunden lang zu Mittage geſpeiſet hatte, ließ er ſich gleich wieder an dem Abendtiſche nieder. Man fragte ihn, ob er Mittags nichts gegeſſen habe? Er antwortete: „Hat denn mein Magen ein Gedächtniß?“

Lais.

Lais hatte eine ſo hohe Meinung von der Gewalt ihrer Reize, daß ſie ſogar wettete, über die Keuſchheit des enthalſamen Xenokrates zu ſiegen. Unter dem Vorwande, als wäre ſie von Mördern verfolgt, betrat ſie ſeine Wohnung und flehte um Aufnahme. Sie brachte die Nacht bei ihm zu, und — der Weltweiſe blieb unbewegt bei ſeinen Büchern ſitzen. Als ſie den folgenden Tag die Wette bezahlen ſollte, ſagte ſie: „Ich habe bloß gewettet, über einen Menſchen, aber nicht über eine Bildſäule zu ſiegen.“

Laud.

König Jakob in England pflegte während der Predigt mit ſeinen Hofleuten oft zu ſprechen. An einem Sonntage predigte Doktor Laud vor dem Könige, und wenn dieſer, ſeiner Gewohnheit nach, mit den Umſtehenden ſprach, hielt jener immer ein. Dieß geſchah ſo oft, daß der König endlich ſtill ſeyn mußte. Nach der Predigt fragte der König den Doktor etwas erzürnt, warum er in ſeiner Predigt ſo viele Pauſen gemacht hätte? „Ich glaubte,

daß es gegen die Ehrfurcht ſey," antwortete der Doktor, „wenn ich Ew. Majeſtät in Ihrer Unterredung ſtörte."

Lavater.

Lavater befand ſich oft in einem exaltirten Zuſtande. Seine Nerven wurden dadurch ganz zerrüttet. Ein Reiſender, der ihn im Jahre 1795 beſuchte, ſchildert ihn auf folgende Art: „Lavater iſt ſehr liebenswürdig und einnehmend. Er zeigt in ſeinem Geſpräche nichts Uebertriebenes. Sein Ausdruck iſt voll Feuer. Er hat viel Aehnliches mit dem Maſchinendirektor Mende. Mitten in der Lebhaftigkeit des Geſpräches, als er ſchon anfing, etwas überſpannt zu reden, und vom Verſtande in eine Maſſe hingegoſſen ſprach, fuhr er mit der Hand vor das Auge und bat uns, ihn nicht zu ſtören, er bekäme den Schwindel. Dieß dauerte nicht lange, ſo fing er an ſich auszuſtrecken, und unter beſtändigem Jesusächzen wollte er ſich in der Stube wälzen. Wir mußten ihn bei Händen und Füßen angreifen und ins Bett tragen, wo er nach einer halben Stunde wieder zu ſich kam. Dieſer bei ihm nicht ſeltene, aber dieß Mal ungewöhnliche ſtarke Zufall hat nichts epileptiſches, ſondern iſt ein Schwindel, der aber ſo weit geht, daß, wie er ſich auch wieder erholt hatte, wir alle ſtill ſitzen bleiben mußten, weil er ihn ſonſt gleich wieder erhalten hätte." Sollten ſich nicht aus dieſer

phyſiſchen auch die moraliſchen Extaſen dieſes ehrwürdigen Mannes erklären laſen?

de Launoy.

Als das Heer Franz I., Königs von Frankreich, bei Pavia geſchlagen, und er ſelbſt umringt war, wollte er ſich keinem andern, als dem Vicekönig von Neapel, gefangen geben „Mein Herr de Launoy, ſagte er ihm, hier haben Sie den Degen eines Königs, der gelobt zu werden verdient, weil er denſelben ſo gebraucht hat, daß viele von den Ihrigen dadurch das Leben eingebüßt haben.“ Launoy fiel ihm zu Füßen, nahm mit Ehrerbietung dem Könige den Degen ab und ſagte: „Ich bitte Eure Majeſtät, mir zu erlauben, daß ich Ihnen meinen Degen gebe, der vielen von den Ihrigen das Leben geſchont hat.“

Leo X.

Franz der erſte, König von Frankreich, hatte eine Zuſammenkunft zu Bologna mit dem Pabſte Leo dem Zehnten. Der König ärgerte ſich, daß der Aufzug des Pabſtes eben ſo prächtig, als der ſeinige war, und ſagte, daß die Seelenhirten ehedem ſehr ſchlecht und einfach gelebt hätten. Der Pabſt erwiederte: „Dieß war zu der Zeit, als die Könige noch die Schafe hüteten.“

Leſſing.

Leſſing hatte einſt Magdeburg beſucht, und bei ſeiner Abreiſe kaum das Stadtthor erreicht, als ihn ein heftiges Gewitter nöthigte, in das Wirthshaus zurückzukehren, welches er erſt eben verlaſſen hatte. Er nahm ſein voriges Zimmer wieder ein, weil er nicht wußte, daß der Wirth, der nicht gleich zugegen war, daſſelbe ſchon wieder einem andern angewieſen hatte. Er ſetzte ſich und ſchrieb.

Bald darauf trat der neue Bewohner ohne alle Komplimente herein, wunderte ſich aber nicht wenig, einen fremden Herrn da ſitzen und ſchreiben zu ſehn, und fragte ihn in einem etwas gebieteriſchen Tone, wer er ſey? Leſſing antwortete nicht und ſchrieb fort. Dieſe verächtliche Behandlung verdroß den andern, welcher daher auf den Schreibenden zuging, ihm über die Schulter ins Papier ſah, und nochmals ſagte: „Wer Sie ſind, will ich wiſſen!" Jetzt ſah ſich Leſſing bedeutend um, und antwortete ganz ernſthaft: „Ich bin der Evangeliſt Lucas."

Das Sinnbild dieſes Evangeliſten iſt bekanntlich ein Ochſenkopf, der dem Lucas über die Schuler ſieht.

In Leſſings Gegenwart rühmte man ein Buch außerordentlich, und ſetzte hinzu, daß ſehr viel Wahres und Neues darin ſey. „Nur ſchade, ſagte Leſſing, daß das Wah-

re darin nicht neu, und das Neue nicht wahr iſt.“

Mit mehreren Freunden ging Leſſing vor den Thoren zu Braunſchweig ſpazieren, und behauptete eben, daß ſich bei allen Gelegenheiten Impromptus machen ließen. „Wir halten dich beim Wort, ſprach einer ſeiner Begleiter, als ſie eben einem Galgen vorüber gingen, mach dem dort Hangenden eine Grabſchrift!“ Sehr gern, entgegnete Leſſing: Hier ruht er, — wenn der Wind nicht weht!

Lichtenberg.

In einen Rock mit Stahlknöpfen gekleidet ſchritt Lichtenberg, der witzigſte Kopf Deutſchlands, über die Straße, und begegnete einem reichen Betrüger, der ihn aufhielt mit den Worten: Ey, Herr Hofrath, Sie tragen ja ſo viel Eiſen am Leibe! „Schon längſt habe ich gewünſcht,“ entgegnete Lichtenberg, „ein Mal viel mehr an Ihnen zu ſehen!“

Locke.

Der engliſche Philoſoph Locke konnte nicht leiden, daß Menſchen von Verſtand und Kenntniſſen in Geſellſchaft mit einander ſpielten. Als einſt der Herzog von Buckingham, Mylord Halifax und noch andere gelehrte Herren bei dem Mylord Aſchley in der Karte ſpielten, zog

Locke ſeine Schreibtafel vor und fing an, mit großer Aufmerkſamkeit zu ſchreiben. Einer von den Herren am Spieltiſche fragte ihn, was er ſchreibe? Er antwortete: „Da ich die Ehre habe, hier bei den verſtändigſten und gelehrteſten Männern unſerer Zeit zu ſeyn, ſo glaube ich nichts beſſeres thun zu können, als ihre Unterredung aufzuſchreiben.“ Hierauf warfen ſie die Karten hin, und ſprachen von Dingen, die ihrer würdig waren.

Lopez de Vega.

Wer kennt nicht dieſen ſpaniſchen Dichter, von dem, obgleich er dem Calderon nachſteht, ſeine Nation ſagt: „Bewundernswürdig war er in der epiſchen, beredt in der heroiſchen, ſanft in der ländlichen, witzig und fruchtbar in der dramatiſchen Dichtkunſt. Das letztere Beiwort kann ihm niemand ſtreitig machen, denn es wird behauptet, er habe beinahe dreitauſend Theaterſtücke verfertigt. Sollte auch Perez de Montalvan, der die Zahl derſelben auf eintauſend achthundert angiebt, Recht haben, ſo iſt auch dieſe ſchon mehr als hinreichend, um den Namen des Fruchtbaren zu verdienen. Er hat zuweilen in einer Nacht eine ganze Komödie vollendet.

De Lorges.

Franz I., König in Frankreich, liebte die Löwengefechte. Als er eines Tages ſeinem

Hofe ein ſolches Schauſpiel gab, ließ eine Dame ihren Handſchuh unter die Löwen fallen, und ſagte zu ihrem Liebhaber de Lorges: „Wenn ich glauben ſoll, daß Sie mich ſo ſehr lieben, wie Sie mir es täglich zuſchwören; ſo holen Sie meinen Handſchuh wieder.“ De Lorges, der nicht wollte, daß man glauben möchte, es fehle ihm an Muthe zu einer ſolchen That, aber auch durch die Gleichgültigkeit der Dame gegen ſein Leben empfindlich gekränkt ward, ſtieg in die Schranken hinab, hob den Handſchuh glücklich unter den wilden Thieren auf, warf ihn der Dame ins Geſicht, und brach von dem Augenblicke, troz allen ihren Liebkoſungen, gänzlich mit ihr.

Louvais.

Herr von Louvais ſagte, daß man, um den Marſchall Turenne zu erſetzen, acht Marſchälle gemacht habe. Er erhielt zur Antwort: „Man muß kleine Münze haben, um einen Louisd'or zu machen.“

Ludwig XI.

Als der König in Frankreich, Ludwig XI., ſehr krank darnieder lag, ließ er ein Kirchengebet für die Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit aufſetzen. Der Verfertiger deſſelben hatte etwas vom Heil der Seele mit einfließen laſſen. Der König ſagte ihm dieſerhalb: „Streicht

das wieder weg; wir müſſen nicht zu viel auf ein Mal bitten."

Ludwig XII.

Man ſuchte den König von Frankreich, Ludwig XII., zu bewegen, daß er die Güter eines reichen Bürgers von Orleans, der ſich öffentlich, vor ſeiner Beſteigung des Throns, wider ihn erklärt hatte, einziehen möge. Er antwortete aber: „Als er mich beleidigte, war ich noch nicht ſein König; und nun, da ich es bin, bin ich ſein Vater. Ich muß ihm verzeihen und ihn beſchützen. Ein König von Frankreich darf nicht die Beleidigungen des Herzogs von Orleans rächen."

Ludwig XIV.

Als der Marſchall von Turenne, nach geendigtem Feldzuge am Rheine, Ludwig XIV. zu Verſailles ſeine Aufwartung machen wollte, wegen des Podagra aber nicht geſchwind gehen konnte, und der König, um ihn zu empfangen, oben an der Treppe wartete, bat der Marſchall ihn um Verzeihung, daß er ihn ſo lange warten laſſe. Der König erwiederte hierauf ſehr liebreich: „Mit ſo vielen Lorbern, wie Sie, beladen, kann man nicht geſchwind gehen."

Als Ludwig XIV. nach Saumur kam, wollte ihm ein Redner bewillkommen, und fing ſo an: „Die Stadt Saumur hat eine ſo große Freude, Ew. Majeſtät zu ſehen, daß

ſie — (hier blieb er ſtecken). Ein Höfling fuhr fort: „daß ſie — es nicht einmal ausſprechen kann.“

Einem Höflinge, dem er die neuen, prächtigen Gebäude zu Verſailles zeigte, ſagte er: „Erinnert Ihr Euch noch, daß vordem hier eine Windmühle ſtand?“ „Ja, Sire,“ antwortete dieſer, „die Mühle ſehe ich nicht mehr, aber der Wind iſt noch da.“

Ein Landmann erhielt Audienz bei Ludwig XIV. „Sire,“ ſagte er zu ihm, „ich beſitze nichts, als ein kleines Stück Land, von dem ich einen Thaler Abgaben bezahle. Hier iſt das Geld,“ fuhr er fort, und überreichte es. „Ich habe erfahren, daß es vorher durch viele Hände gehen mußte; ſo erhalten Ew. Majeſtät es wenigſtens ganz.“ Der König belohnte den naiven Eifer des guten Landmanns.

Ludwig XV.

Als man ein Mal dem Dauphin, nachherigen Ludwig XV., meldete, daß man nur ihn noch erwarte, um das Te Deum, zum Dank für einen von Frankreich erfochtenen Sieg anzuſtimmen, rief er aus: „Ach! das Te Deum der Könige iſt immer das De profundis (aus der Tiefe ruf' ich u. ſ. w.) der Völker.“

Einſt waren die Einkünfte Ludwigs XV. ſo ſehr in Unordnung, daß die Hofbedienten ihren Gehalt nicht zur beſtimmten Zeit erhalten konn-

ten. Die Opernſänger kamen daher bei dem Miniſter mit einer Bittſchrift ein. Der Miniſter antwortete: „Wir wollen erſt die befriedigen, welche weinen, nächſtdem ſoll es auch an die kommen, welche ſingen.“

Luxemburg.

Luxemburg hatte Wilhelm II. vier Mal geſchlagen. Dieſer ſagte nach der vierten Schlacht, „daß es eine Schande ſey, von einem Buckeligen, wie Luxemburg, ein Mal nach dem andern beſiegt zu werden.“ Dieſer erfuhr dieß wieder: „Woher mag Wilhem wiſſen, bemerkte er, daß ich buckelig bin? er hat mich doch noch nie von hintern geſehen.“

Lykurg.

Als des Lykurg älterer Bruder, Polydeklus, ohne Erben ſtarb, ſo fiel das Recht der Nachfolge im Königreiche Sparta auf ihn. Er übernahm alſo die Regierung. Allein ein unerwarteter Zufall ſetzte ſich ſeiner Erhebung entgegen. Es fand ſich nämlich, daß ſeine Schwägerin ſchwanger ſey, wodurch ſein Recht zweifelhaft wurde. Die verwittwete Königinn erbot ſich, unter der Bedingung, daß er ſie heirathen und zu Theilnehmerinn ſeiner Gewalt machen möchte, die Frucht abzutreiben. Lykurg unterdrückte weislich ſeinen Unwillen über einen ſo unnatürlichen Vorſchlag und beſorgt, daß ſie Mittel brauchen möchte, ihren Entwurf

zu vollziehen, verſprach er ihr, ſobald das Kind geboren ſey, ſelbſt ſchon dafür zu ſorgen, daß es aus dem Wege geſchafft würde. Sie ward von einem Knaben entbunden, den Lykurg ſich bringen ließ, als er eben mit obrigkeitlichen Perſonen zu Abend ſpeiſte. Dieſen ſtellte er das Kind, als ihren König vor, und gab ihm, ſeine und des Volkes Freude darüber zu bezeigen, den Namen Charilaus. Er ſetzte nicht, als König, ſondern als Vormund des Prinzen, die Regierung fort.

Mahomet II.

Mahomet II., der mit der Eroberung von Konſtantinopel 1453 dem griechiſchen Kaiſerthume ein Ende machte, war ein äußerſt ruhmbegieriger Herr. Einſt ſah er eine junge Griechinn, Namens Irene. Er ward ſo ſehr von der Liebe zu ihr eingenommen, daß er die wichtigſten Regierungsangelegenheiten ſeinen Miniſtern überließ. Die Janitſcharen murrten darüber. Der Bacha Muſtapha faßte endlich das Herz, ihm ihren Verdruß zu entdecken. Weit entfernt, ſeine Freimüthigkeit zu beſtrafen, befahl er vielmehr, daß den andern Morgen die Janitſcharen in Schlachtordnung geſtellt wurden. Nun begab er ſich zu Irenen, bezeigte ihr mehr Zärtlichkeit, als jemals, und befahl ihr das koſtbarſte, was ſie an Schmuck und Kleidung habe, anzulegen. So führte er ſie an der Hand zu den verſammelten Janitſcha-

ren. Ihre Schönheit machte auf alle den lebhafteſten Eindruck, und ſie geſtanden, daß ſie ganz ſeiner Liebe würdig ſey. Mahomet ſagte hierauf: „Ich vernehme, daß ihr meine Liebe tadelt. Wiſſet ihr aber, daß euer Kaiſer nicht allein Herr über die ganze Welt, ſondern auch über ſich ſelbſt iſt.“ Kaum hatte er dieſe Worte geſprochen, als er Irenen bei den Haaren faßte, und ihr mit dem Säbel auf einen Streich den Kopf abhieb.

Mahomet Bey.

Mahomet Bey, Regent von Tunis, erwarb Schätze, indem er den Ackerbau begünſtigte; nebenher beſchäftigte ſich derſelbe mit Chemie, und da man geneigter iſt Reichthum dem Glücke als der Ordnung zuzuſchreiben, galt er für einen Goldmacher. Dennoch ward dieſer gute Regent ein Opfer ſeiner Feinde, er ward entthront, flüchtete zum Dey von Algier, und bat denſelben um Hülfe. Der gierige Algierer verlangte das Geheimniß Gold zu machen, zur Belohnung. Mahomet verſprach es, und bezwang die Parthei, welche ſich der Regierung bemächtigt hatte.

Kaum hatte er den Thron wieder beſtiegen, ſo erinnerte er ſich dankbar ſeines Verſprechens, und ſandte nebſt andern köſtlichen Geſchenken eine Menge Pflüge, Eggen und andere Acker-Inſtrumente nach Algier.

Dieſe Werkzeuge, mußten die Geſandten ſagen, ſind der wahre Stein der Weiſen, das Glück der Staaten und Macht der Regierung.

Salomon Maimon.

Dieſer nicht längſt verſtorbene Philoſoph war ein Ciniker erſter Art, und konnte es niemals begreifen, daß man ſeinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten Geſchmack abgewinnen könnte. „Ich weiß nicht, pflegte er zu ſagen, wie mein Verleger ſo wenig Vernunft haben, und mir ſoviel Geld geben kann, für Sachen, die doch kein Menſch lieſt.“

Malherbe.

Der berühmte franzöſiſche Dichter Malherbe ſuchte auf folgende eigenthümliche Art ſeinen Diener zu beſſern. Er gab ihm täglich zehn Sous, für die damaligen Zeiten genug, und des Jahres zwanzig Thaler Lohn. Sobald nun der Bediente etwas begangen hatte, that ihm Malherbe ſehr ernſthaft folgende Vorſtellung: „Mein Freund, wenn man ſeinen Herrn beleidigt, ſo beleidigt man Gott, und wenn man dieſen erzürnt, ſo muß man, um Vergebung ſeiner Sünden zu erhalten, faſten und Almoſen geben. Aus dieſem Grunde behalte ich fünf Sous von eurem Tagegelde zurück, und gebe ſie, zur Tilgung eurer Sünden, an die Armen.“

Malherbe hatte die Gewohnheit, nach der Mittagsmahlzeit ein Weilchen zu ſchlafen. Einſt ſpeiſte er bei dem Erzbiſchof von Rouen. Kaum war man vom Tiſche aufgeſtanden, als Malherbe ſich auch ſchon in ein Nebenzimmer ſetzte, und ſeiner Gewohnheit gemäß ſchlummerte. Der Erzbiſchof, der nicht als der beſte Kanzelredner bekannt war, weckte den Schlummernden auf, und lud ihn zu ſeiner Mittagspredigt ein. „Entſchuldigen Sie mich, — erwiederte Malherbe noch ſchlaftrunken — ich werde auch ohne Predigt hier recht gut ſchlafen."

Als er eines Abends ſpät, eine Laterne in der Hand, nach Hauſe ging, begegnete er einem Edelmanne, der ihn durch Erzählung unwichtiger Begebenheiten lange aufhalten wollte. Aber Malherbe brach kurz ab und ſagte: „Leben Sie wohl, leben Sie wohl! Sie laſſen mich hier für fünf Sous Licht verbrennen, und alles, was Sie mir erzählen, iſt nicht ſechs Heller werth!"

Margarit.

Ein Indianer brachte bei einer großen Hungersnoth Margariten, einem Gefährten Columbs, zwei Turteltauben. Er nahm ſie mit Dank an, bezahlte ſie und ſagte zu ſeinen Geſellen: „Es thut mir leid, daß ſie nicht uns alle ſättigen können. Ich mag ſie nicht

allein eſſen.“ Bei dieſen Worten ließ er ſie fliegen.

Marie Antoinette.

Marie Antoinette war mit dem feinſten Gefühle für alles Schöne und Edle geſchaffen, ihr Geſchmack war ausgebildet, ihre Empfindungen lebhaft. Es belebte ſie die reinſte Liebe zur Wohlthätigkeit und Milde. Marie Antoinette war faſt untröſtlich, wenn ſie dem Unglück nicht abhelfen konnte, oder wenn ſie ſich gar ſelber den Vorwurf machen mußte, es veranlaßt zu haben. Hierüber nur einige gewiß ſehr rührende Züge:

Als ſie einſt mit ihrem Gemahle in der Gegend des Gartens von Verſailles ſpazieren ging, erblicke ſie ein kleines Mädchen mit einer Schüſſel in der Hand. „Was haſt du da, mein Kind?“ fragte die Prinzeſſinn. — Es iſt Suppe für meinen Vater und meine Mutter, welche hier auf dem Felde arbeiten. — „Woraus iſt die Suppe gekocht?“ — Aus Waſſer und Wurzeln. — „Haſt du kein Fleiſch dazu?“ O Madame, wir ſind froh, wenn wir nur Brod ſatt haben. — „Wie ſchmeckt denn aber eine ſolche Suppe?“ — Sehr gut, Madame, denn wir arbeiten uns immer recht hungrig, und das iſt eben ſo gut, als wenn wir Fleiſch dazu hätten. — „Ließeſt du ſie mich wohl koſten?“ — O recht gern; Sie wird doch nicht viel davon eſſen, denn die vornehmen

Leute ſind beſſere Suppen gewohnt. — Die Prinzeſſinn koſtete die Suppe; das Mädchen ſah ſie dabei an und ſagte: „Ach was Sie für einen ſauern Mund macht! Hab' ich Ihr nicht geſagt, daß ſie Ihr nicht ſchmecken würde?" — Gerührt von der Dürftigkeit dieſer armen Leute, und erfreut über die Unbefangenheit und Naivität des jungen Mädchens, das in der Dame nicht die künftige Königinn ahnete, gab ſie demſelben ſechs Louisd'or mit den Worten: „Hier haſt du einige Groſchen, nimm und bringe ſie deinen Aeltern, damit ſie ſich künftig beſſere Suppen kochen können." Das Mädchen nahm das Geld, und eilte davon. „Lieber Freund," ſagte hierauf die Dauphine zu ihrem Gemahle, „ich dächte, wir folgten dem Mädchen, um zu hören, was die Aeltern ſagen werden." Ludwig, der kein ſüßeres Vergnügen kannte, als Menſchen glücklich zu machen, willigte gern in dieſen Wunſch, und ſo begleiteten ſie in einiger Entfernung das Mädchen, welches voll Freude auf ſeine Aeltern zueilte, die ſich eben den Schweiß von der Stirn abtrockneten, und ſich nach ihrem Mittagsbrode umſahen. Wie groß war die Verwunderung dieſer Leute, als ſie die Geſchichte ihres kleinen Mädchens hörten, und ihr Erſtaunen, als ſie die Goldſtücke ſahen. Rührend war ihre Unterhaltung über Gott und Vorſehung, die ſo oft unerwartete Hülfe ſchickte ꝛc. Ludwig hörte mit ſeiner Gemahlinn unbemerkt alles an; leg-

tere geſtand, daß ſie ſich lange nicht ſo glücklich gefühlt habe, und daß ſie vorzüglich deßwegen ihren erhabenen Stand ſchätze, weil ſie ſo mehr als ſonſt andere erfreuen, und ihnen wohlthun könne.

Einſt ging ſie zu Fuß durch das Dorf St. Michel, nahe bei Verſailles, und ward eine ſehr bejahrte, kraftloſe, alte Frau gewahr, welche fünf Kinder bei ſich hatte, von denen das jüngſte 2 bis 3 Jahr alt ſeyn mochte. Dieſe Gruppe rührte Antoinettens weiches Herz; ſie ſtand ſtill, betrachtete aufmerkſam und nachdenkend die Alte mit ihren Kindern, und endlich ging ſie auf ſie zu, erkundigte ſich mit Sanftmuth und Milde: ob die Kinder ihr angehörten? erfuhr von der Alten, daß ſie die Großmutter dieſer fünf Unmündigen ſey, welche weder Vater noch Mutter hätten, und für deren Unterhalt ſie ganz allein, ihres Alters und ihrer Schwäche ungeachtet, ſorgen müſſe. Dieß machte ihr ganzes Gefühl rege; ſie vertheilte alles Geld, das ſie bei ſich hatte, und verſprach Mutterſtelle bei ihnen zu vertreten. Das jüngſte Kind nahm ſie ſogleich mit ſich, ließ es erziehen, erlaubte demſelben oft zu ihr zu kommen, und hatte viel Vergnügen an ſeiner Munterkeit und ſeinen unſchuldigen Spielen.

Marie Antoinette gab ſich alle Mühe, die Neigung, die ihr Gemahl zu ihr hatte, zu benutzen, und dieß gelang ihr auch aufs vollkommenſte. Als er ſich die Blattern geben

ließ, wartete ſie ſeiner mit der größten Sorgfalt, und der König, für ihre Geſundheit beſorgt, bat ſie, ihre Ruhe und Bequemlichkeit nicht ſeinetwegen aufzuopfern. Auf vieles Bitten ging ſie endlich aus dem Zimmer. Am Abend ließ ſich eine Nonne bei dem Monarchen melden, welche aus dem Kloſter der grauen Schweſtern, die bekanntlich die Verpflichtung der Krankenpflege bei ihrem Gelübde übernommen haben, zu ſeyn vorgab, und dem hohen Kranken ihre Hülfe anbot. Der König ließ das gute Mädchen näher kommen, ſie ſtammelte furchtſam unter dem niedergeſchlagenen Schleier die Worte her, „daß die hochwürdige Mutter, ihre Frau Priorinn, ſie abgeſchickt habe, um dem König in ſeiner Krankheit zu warten. Dem König gefiel die Naivität des muntern Mädchens ganz ungemein; wie ſehr ward er aber überraſcht, als er in der ſorgſamen Nonne ſeine Gemahlinn erkannte!

Maria Thereſia.

„Werde ich einen Sohn oder eine Tochter zur Welt bringen?“ fragte die Kaiſerinn Maria Thereſia einen Kammerherrn. „Einen Prinzen,“ antwortete dieſer. „Zwei Dukaten wette ich, es iſt ein Mädchen!“ entgegnete die Kaiſerinn. Eine Prinzeſſinn ward geboren, und der Hofmann befand ſich in großer Verlegenheit, denn es ſchien ihm unſchicklich, die zwei Dukaten zu zahlen. Im Beſinnen über

dieſen Fall fand ihn der Dichter Metaſtaſio, den er um Rath fragte. „Bezahlen müſſen Sie! rief Metaſtaſio." „Aber wie darf ich?" fiel der Hofmann ängſtlich ein. „Ich will aus der Noth helfen!" war die Antwort des Dichters. Er nahm ein Blatt Papier, und ſchrieb folgendes:

Jo perdei! l'Auguſta figlia
A payar m'ha condannato,
Ma s'é ver, che a Voi sommiglia,
Tutto il mondo ha guadagnato.

In freier Ueberſetzung:

Die Tochter ſolcher Kaiſerinn
Macht den Verluſt mir leicht!
Hat doch die ganze Welt Gewinn,
Wenn ſie der Mutter gleicht.

„So! nun wickeln Sie Ihre zwei Dukaten in dieſes Blatt!" Der Kammerherr that es, übergab beides der Kaiſerinn, und die Wendung gefiel allgemein.

Marius.

Als Marius die Teutonen überwunden hatte, ſo erklärte ein kleines Häuflein edler Weiber, daß ſie ſich freiwillig übergeben wollten, wenn man ihnen drei Bedingungen zugeſtehen würde, 1) daß ſie nicht als Sklavinen öffentlich verkauft würden; 2) daß ihre Keuſchheit unangetaſtet bliebe; und 3) daß man ſie dem Dienſte der Veſta, oder einer andern keu-

ſchen Göttinn widmete, indem ſie ihre Keuſchheit eben ſo unverbrüchlich, wie die Veſtallinen, bewahren würden. Als der harte Sieger ihnen dieſe Bittſchriften abſchlug, brachten ſie ſich und ihre Kinder um.

Marlborough.

Als der Herzog von Marlborough die Franzoſen bei Blenheim geſchlagen, und den Marſchall von Tallard gefangen hatte, ſagte Letzterer zum Herzoge, um ihm ein Kompliment zu machen: „Sie können ſich rühmen, daß Sie heute die beſten Truppen in der Welt geſchlagen haben.“ „Ausgenommen die, von denen Sie ſind geſchlagen worden“ verſetzte der Herzog.

Marot.

Clement Marot ward wegen Stachelſchriften aus Frankreich vertrieben. Er begab ſich in die Schweiz. Sein Bild wurde zu Paris öffentlich verbrannt. Da er in der Schweiz viel Kälte ausſtand, ſchrieb er an den König: „Ich habe nie ſo ſehr gefroren, als da ich neulich in Paris verbrannt wurde.“

Marſchall von Sachſen.

Als der Marſchall von Sachſen außerhalb Paris ſpazieren fuhr, und bei ſeiner Zurückkunft an das Thor kam, machte der Viſitator den Wagen auf. Sobald er aber den

Marſchall erblickte, ſagte er: „Ich bitte mich zu entſchuldigen, Lorbern geben keine Acciſe.“

Maupertuis.

Herr von Lagny, Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris, hatte den größten Theil ſeiner Lebenszeit mit Berechnungen zugebracht. Als er auf dem Sterbebette lag, ſtand ſeine Familie um ihn her, und that verſchiedene Fragen an ihn; allein er gab gar keine Antwort. Maupertuis ſagte, daß er ihn ſchon zum Reden bringen wolle. Er fragte ihn, wie viel zwölf mal zwölf mache. Der Sterbende antwortete ſogleich: „hundert vier und vierzig,“ — und ſtarb.

Mavillon.

Pater Mavillon hatte in ſeiner Jugend einen ſehr eingeſchränkten Verſtand. Im ſechs und zwanzigſten Jahre ſeines Alters that er einen Fall, und ſchlug mit dem Kopfe an die Ecke einer ſteinernen Treppe. Er ward trepanirt, und erlangte hierdurch einen hellen Verſtand, und ein erſtaunendes Gedächtniß.

Medicis.

„Was halten Sie von einem ſo außerordentlich früh entwickelten Verſtande?“ fragte Lorenz von Medicis einen Mailändiſchen Geſandten, indem er ihm einen fünfjährigen

Knaben vorſtellte, von deſſen Witz ganz Florenz voll war.

„Kinder von der Art" — antwortete ihm der Geſandte — „werden in reiferm Alter gewöhnlich dumm."

„Sie waren gewiß auch ein kluges Kind!" verſetzte der Knabe.

Mendelsſohn.

In ſeiner Jugend war Mendelsſohn Buchhalter bei einem Kaufmanne. „Wie kann es nur der Himmel zugeben," ſprach einer von Mendelsſohn's Freunden, „daß Sie der Buchhalter eines ſolchen Mannes ſind." „Daran hat er ſehr wohl gethan," war die Antwort, „denn wäre er mein Buchhalter, ich könnte ihn nicht gebrauchen."

Mengs.

Mengs mahlte die heilige Familie. Es fehlte ihm an dem Modell einer Madonna. Er fand es in einem armen, ſchönen Mädchen, Margaretha Guazzi, das er auch bald hernach heirathete.

Da Mengs gewohnt war, unter der Arbeit zu pfeifen, ſo that er dieß auch, als er den Papſt mahlte. Man ſagte ihm, daß er dieß nicht thun möge. Er antwortete aber, daß er es bei ſeinem Könige auch gethan habe, und daß, wenn er es nicht vergäße, er es ſchon von ſelbſt unterlaſſen werde.

Metellus.

Nach dem Siege, den Oktavianus über den Antonius bei Actium erfocht ließ erſterer ſich die Gefangenen vorführen. Unter dieſen war auch Metellus, einer ſeiner eifrigſten Gegner. So ſehr auch Elend und Kummer ihn entſtellt hatten, erkannte ihn doch ſein Sohn, der unter dem ſiegenden Heere diente. Er lief ſogleich auf ſeinen Vater zu und ſchloß ihn in ſeine Arme. Dann wandte er ſich, mit Thränen in den Augen, an den Oktavian und ſagte: „Mein Vater war Dein Feind, und hat als ſolcher den Tod verdient; ich aber habe Dir treu gedient, und kann auf Belohnung Anſpruch machen. Er lebt alſo entweder mit mir, oder ich ſterbe mit ihm.“ Oktavian ward durch dieſe kindliche Liebe gerührt, und verzieh dem Vater.

Mezerai.

Der berühmte franzöſiſche Gelehrte Mezerai äußerte in allen ſeinen Schriften Bitterkeit und Haß gegen die Finanzpächter. Nach ſeinem Tode fand man bei Durchſuchung ſeiner Sachen einen Goldthaler von Ludwig XII. in ein Papier gewickelt, worauf er folgendes geſchrieben hatte: „Dieſen Thaler habe ich ſeit zwanzig Jahren aufgehoben, um dafür ein Fenſter auf dem Greveplatz zu miethen, wenn man dort einen Finanzpächter aufknüpfen würde.“

Mezerai hatte eine Geſchichte Frankreichs geſchrieben, die zu ſeiner Zeit das beſte Werk dieſer Art war. Nun fragte er den Pater Petau, den man für den ſcharfſinnigſten Beurtheiler der gelehrten Werke hielt, was er überhaupt von dieſer Geſchichte Frankreichs dächte? Ach, antwortete Petau ſehr hart, „ich habe tauſend grobe Fehler darin entdeckt!“ Leicht hätte dieſe unvermuthete Antwort einen andern außer Faſſung gebracht, aber Mezerai lachte, und ſprach ſehr gelaſſen: „ich bin doch ein ſtrengerer Beobachter geweſen, als Sie, ich habe zwei tauſend entdeckt!“

Mezerai war ſo nachläſſig in ſeinem Anzuge, daß man ihn oft für einen Bettler anſahe. Als er eines Morgens durch eine Straße in Paris ging, wurde er von den Bettelvögten angehalten. Das machte ihm Vergnügen. Er ſagte aber zu den dienſtwilligen Leuten, die ihm in eine neue Wohnung bringen wollten, er ſey zu unpäßlich, um mit ihnen zu Fuße gehen zu können. Sie ſollten warten, bis ein neues Rad an ſeinen Wagen gemacht wäre, dann wollten ſie mit einander fahren. Die Bettelvögte ſahen ihn groß an und gingen ſtill fort.

Milo von Kroton.

Der Athlet Milo von Kroton, der ſechs Mal bei den olympiſchen Spielen den Sieg davon trug, beſaß eine außerordentliche Stärke. Als er einſt bey dem Unterrichte des Pythago-

ras, deſſen fleißigſter Schüler er war, merkte, daß eine Saule des Saales zu wanken anfing, hielt er ſie allein und verſchaffte hierdurch ſeinen Lehrern und den übrigen Zuhörern Zeit, ſich weg zu begeben. Nachdem ſie fort waren, ſprang er auch davon, und rettete ſein Leben.

M i l t o n.

Der Sänger des verlornen Paradieſes war bekanntlich in ſeiner Jugend ein ſehr ſchöner Mann. Als er noch in Cambrigde ſtudierte, ging er eines Abends mit mehrern ſeiner Freunde in der Nähe der Stadt ſpazieren. Ermüdet ſetzte er ſich unter einen Baum und ſchlief ein, während ſeine Freunde ihren Spaziergang fortſetzten. Sie hatten ſich noch nicht weit entfernt, als ein Kabriolet gefahren kam und vor Milton ſtill hielt. Er erwachte nicht. Zwey Damen ſtiegen aus und betrachteten einige Minuten lang den ſchönen Schläfer mit ſichtbarem Wohlgefallen. Endlich nimmt die ſchönſte von ihnen ein Blättchen Papier, ſchreibt mit Bleiſtift darauf und ſteckt es ihm dann leiſe und vorſichtig in die Hand. Noch ſchläft er ruhig fort, und die beiden Unbekannten entfernen ſich, ohne daß er ſie bemerkt hat. Im höchſten Grade neugierig eilen ſeine Freunde, die in einiger Entfernung das alles mit angeſehen hatten, zurück und leſen, ehe ſie ihn wecken, das Geſchriebene. Es war die ſchöne Stelle aus dem Paſtor-Fido des ita-

lieniſchen Dichters Guarini, folgenden Inhalts in der Ueberſetzung:

„Augen, unvergängliche Strahlen,
Urheberinnen meiner Qualen,
Tödtet ihr ſchlafend mich: — offen,
Was iſt von euch zu erhoffen?"

Die Freunde Miltons weckten darauf den Verwunderten und erzählten ihm den ſonderbaren Vorfall. Er las, und wie ein heimliches Gift ergriff die ſüße, gefährliche Schmeichelei ſein ganzes Weſen. Er hatte von dem Augenblicke an keine Ruhe mehr. Raſtlos, überall und immer ſuchte er die ſchöne Unbekannte; vergebens, er fand ſie nicht. Noch weiter trieb ihn ſeine fürchterlich erwachte Eitelkeit. Er reiſte nach Italien, wo er ſeine Verderberinn gewiß anzutreffen hoffte. Jeden Winkel durchkroch er, war im Theater, im Karneval; kurz, er ließ kein Mittel unverſucht, das ihm die Möglichkeit zeigte, des Anblicks ſeiner Schönen froh zu werden; vergebens, er fand ſie nirgends. Auf dieſer Reiſe ſoll er den Plan zu ſeinem verlornen Paradies entworfen haben; die Vermuthung hat allerdings einige Wahrſcheinlichkeit. Erſt nachdem er mehrere Jahre Italien fruchtlos von einem Ende zum andern durchſtrichen hatte, kehrte er traurig und muthlos in ſein Vaterland zurück.

Und doch war die, die er mit ſo heißer Sehnſucht unter einem fernen Himmelsſtrich ſuch-

te, nur ein Weib! Armer Milton, was du verloren hatteſt, war kein Paradies!

Milton heirathete, nachdem er blind geworden war, ein ſtreitſüchtiges Frauenzimmer. Der Herzog von Buckingham nannte ſie eine Roſe. „Ich kann über Farben nicht urtheilen," ſagte Milton; „aber Sie können Recht haben: die Dornen empfinde ich täglich."

Moliere.

Moliere's Tartüffe erregte bei der erſten Vorſtellung auf der Bühne großes Aufſehen in Paris. Die Andächtler wollten vor Verdruß vergehen, und das Parlament unterſagte die fernere Vorſtellung dieſes Luſtſpiels. Dieß Verbot gelangte gerade zu der Zeit an den Schauſpieldirektor, da man im Begriff war, das Stück zum zweiten Male zu geben.

„Meine Herren," ſagte daher Moliere zur Verſammlung, „wir dachten, Ihnen heute den Tartüffe zu geben, allein der Oberpräſident will nicht, daß wir ihn aufführen.

Moliere'n überraſchte einſt die Stunde der Vorſtellung, und er konnte, da er ſchon angekleidet war, in der Eile kein anderes Fuhrwerk haben, als eine Brouette (ein Tragſeſſel, der auf zwei Rädern ſteht und von einem Menſchen gezogen wird). Er ſetzte ſich in dieſelbe, und ſie ging ihren gewöhnlichen langſamen Gang. Seine Eile und Ungeduld vermengte ſich mit dem Gegenſtande, der ihn im Kopfe lag, und in der

Zerſtreuung ſprang er mit ſeinen ſeidenen Strümpfen in den Koth, und fing an, die Brouette aus allen Kräften zu ſchieben. Er trieb dieß ſo lange, bis der Fuhrmann ihn durch ſein Gelächter aus ſeiner Zerſtreuung weckte.

Boileau und Chapelle wurden einſt von Moliere zu einem Abendeſſen eingeladen. Hierbei wurde ſo tapfer getrunken, daß die Köpfe anfingen zu ſchwindeln, und auf einen Gegenſtand verfielen, der dieſem Zuſtande ziemlich fremd war. Sie philoſophirten über das Elend und die Nichtigkeit des menſchlichen Lebens, und der Satz eines alten Griechen: „Der Menſch, der nicht geboren iſt, oder der, welcher nach der Geburt bald ſtirbt, iſt der glücklichſte,“ verwirrte die erhitzten Köpfe ſo ſehr, daß ſie alle drei den verzweifelten Entſchluß faßten, ſich in die Seine zu ſtürzen. Sie brachen ſogleich auf, und waren nicht mehr weit von dem Fluſſe, als Moliere auf den Gedanken kam, daß eine ſo heldenmäßige Handlung nicht in der Dunkelheit der Nacht verhüllt bleiben, ſondern am hellen Tage öffentlich geſchehen müſſe. Die beiden andern ſahen ſich an und ſagten, daß er Recht habe. Chapelle ſetzte hinzu: „Ja, wir wollen es auf Morgen verſparen, und unterdeſſen den übrigen Wein austrinken.“ Mit dem Morgen kamen auch andere Gedanken, und ſie hielten es für klüger, das Elend des Lebens noch eine Zeitlang mit anzuſehen.

Montague.

Bei einer Maskerade in Soho waren verſchiedene Frauenzimmer als Dianen gekleidet, und Herr Montague erſchien in der Kleidung eines Narren. Eine derſelben ſagte ihm: „Nun, Herr Narr, es iſt ja wohl, als träten wir alle hier in unſerer eigenen Geſtalt auf?“ Nein, antwortete er, „denn ſonſt müßten hier mehr Narren ſeyn, und keine Dianen.“

Montesquieu.

In Toulouſe iſt auf dem Kirchhof St. Nikolaus ein Platz, wo keine Todten verweſen. Man ſieht in den Grüften die Körper, als ob ſie eben geſtorben wären. Montesquieu hielt ſich in dem Jahre vor ſeinem Tode (1755), da er meiſtens in dieſer Stadt wohnte, ſehr oft an dieſem Orte auf. Er überließ ſich daſelbſt ſeinen Betrachtungen und Todesgedanken, und verlor nach und nach ſeine natürliche Munterkeit. Einer ſeiner Freunde, beſorgt, dieß möchte ſeiner Geſundheit nachtheilig ſeyn, fragte ihn eines Tages, franzöſiſch witzelnd: „De quoi riaient ces morts?“ „Ueber was lachen dieſe Todten?“ (Die Lippen hatten ſich nämlich von den Zähnen derſelben zurück gezogen). — „De ceux qui vivent!“ „Sie lachen über die Lebendigen.“ Welche tiefe Weisheit liegt in dieſer Antwort!

Morgan.

Der berüchtigte Straſſenräuber Morgan war dem Oberſt Manley von weiten durch London nachgefolgt, um ihn zu berauben, weil er wußte, daß dieſer jederzeit viel Geld bei ſich zu führen pflegte, vornehmlich wenn er nach Bath reiſte, wo er gewöhnlich hoch ſpielte. Der Oberſt war für einen ſehr beherzten Mann bekannt, und bewies es bei dieſer Gelegenheit, indem er ſpät aus London abreiſte, und ſein Mittagsmahl in Hounslaw einnahm. Morgan, der ihm auf der Spur blieb, ſah dieß, ſchrieb ihm, weil ihm die Zeit zu lang wurde, ſeinen Namen und Beruf, und verſicherte ihn, daß er ganz allein wäre, und hinter Hounslaw auf ihn wartete, um ihn zu berauben. Der Oberſt ſagte niemanden von dieſer Ausforderung ein Wort, nahm zwei Piſtolen mit ſich, und feuerte ſie auf den Straſſenräuber, ohne ihn zu treffen, ab. Morgan ſteckte ſeine Piſtolen ein, und ſagte: „Herr Oberſt, ich weiß, daß Sie, außer den Guineen in Ihrem Beutel, noch fünfhundert Pfund Sterling in Banknoten bei ſich haben, die Sie heute früh bei einem Wechsler, deſſen Namen mir ſehr wohl bekannt iſt, erhalten haben; ich will edelmüthig und frei mit Ihnen handlen; geben Sie mir alſo ohne Widerſetzlichkeit ihr Taſchenbuch mit den Banknoten.“ Der Oberſt, der über die Herzhaftigkeit und den

Edelmuth des Räubers erſtaunte, gab es ihm. Morgan nahm nicht mehr, als die Hälfte der Banknoten, ließ ihm die andern und wünſchte ihm höflichſt eine gute Reiſe.

Morus.

Als Thomas Morus noch Großkanzler in England war, hatte ein Lord einen Rechtsſtreit, der bei ihm anhängig war. Um ihn zu beſtechen, ſchickte er dem Großkanzler zwei ſilberne Flaſchen. Dieſer nahm ſie mit vieler Höflichkeit an, ließ ſie mit dem beſten Weine füllen, ſchickte ſie wieder zurück, und ließ ihm ſagen, daß er für die gegebene Gelegenheit ihm ſeine Achtung zu erweiſen, danke, und daß eine andere Gattung von Wein zu Befehl ſtehe, wenn die gegenwärtige vielleicht ſeinen Beifall nicht erhalten ſollte.

Thomas Morus bekam in den erſten Jahren ſeines Eheſtandes nichts als Mädchen, ſeine Frau betrübte ſich darüber und betete ohne Unterlaß um einen Knaben. Endlich bekam ſie einen, der aber, als er heran wuchs, ſo dumm und einfältig blieb, daß Morus einſt zu ſeiner Frau ſagte: „Du haſt Gott um einen Knaben gebeten; und ſiehe, er wird auch wohl die ganze Zeit ſeines Lebens ein Knabe bleiben.“

Napoleon, Kaiſer von Frankreich.

Bei der Belagerung von Toulon im Jahr 1793, wo Napoleon noch unter ſeinem Ge-

ſchlechts-Namen Bonaparte, als Kapitän die Artillerie dirigirte, wollte ein Volksrepräſentant eine Batterie an einer andern Stelle angelegt haben, wo ſie von keinem großen Nutzen war. „Bekümmern ſie ſich um ihr Amt, rief ihm Napoleon zu, ich ſorge für das Meinige; die Batterie bleibt wo ſie iſt, und ich ſtehe mit meinem Kopfe für den glücklichen Erfolg."

Nach der Einnahme von Toulon begab er ſich nach Nizza. Einer ſeiner Freunde beſuchte ihn noch um Mitternacht, um wegen einer dringenden Angelegenheit mit ihm zu ſprechen, und war erſtaunt, ihn noch ganz angekleidet unter einer Menge von Planen, Landcharten und aufgeſchlagenen Büchern begraben zu finden. „Sind Sie noch nicht zu Bette?" — Zu Bette! Ich bin ſchon wieder aufgeſtanden, — „Wie?" Ja! wenn ich zwei bis drei Stunden geſchlafen habe, ſo iſt dieß genug."

Nach ſeinem erſten Feldzuge in Italien fand ſich einſt eine Dame bei ihm zu Gaſte, und wurde ihm mit ihren Lobeserhebungen läſtig. „Was kann man in der Welt noch ſeyn," rief ſie voller Enthuſiasmus aus, „wenn man nicht der General Bonaparte iſt!" „Madame," erwiederte er, „eine gute Hausfrau."

Als Napoleon mit einem zahlreichen Gefolge von Lyon nach Paris zurück kehrte, übernachtete er zu Crosne. Die Wirthinn forderte am andern Morgen für Quartier und Bewirthung fünfzig Louisd'or. Dieß veranlaßte

zwiſchen ihr und dem Reiſemarſchall einen ſo heftigen Streit, daß endlich ſelbſt der erſte Conſul darauf aufmerkſam wurde. „Was giebt es denn?“ fragte er. Man ſagte ihm, wovon die Rede ſey. „Mais Madame, il faut corriger ce compte!“ rief er ihr aus dem Wagen zu: „Pardonnez moi, citoyen prémier Consul, le ci-devant Roi paya toujours autant!“ erwiederte die Wirthinn und zwar der Wahrheit gemäß. „Qu'on donne cent Louis à Madame,“ war Napoleons Antwort.

Mitten im heißen Gefechte bei Elchingen ritt Napoleon, wie gewöhnlich, unter ſeine Soldaten, munterte ſie zum Kampfe auf und begeiſterte ihren Muth durch ſeine Gegenwart. Unter andern traf er hier einen Grenadier an, den er fragte, ob er etwas Brod bei ſich habe? Der Grenadier zeigte ihm ein Stück; der Kaiſer nahm es und verſchlang es begierig, that hierauf einen tüchtigen Zug aus deſſen Feldflaſche und dankte dem Soldaten für die Erquickung. Als dieſer Soldat einige Tage nachher nach Augsburg zurück kam, zeigte er ſeinen Kameraden mit Begeiſterung die Flaſche, woraus der Kaiſer getrunken hatte, und verſicherte, er werde ſie Zeitlebens als ein Heiligthum aufbewahren.

Napaleon kennt keinen Aufſchub in den Geſchäften, und hat nicht eher Ruhe noch Raſt, als bis er ſeinen Zweck erreicht hat. Er verträgt keine Einwendungen wegen der Gefährlichkeit einer Unternehmung; ſeine Befehle müſſen voll-

ſtreckt werden, und alle Hinderniſſe müſſen ſich vor ſeinem Willen beugen. Als ihm einſt ein Adjutant wegen der furchtbaren Stellung des Feindes und der unvermeidlichen Aufopferung der Seinigen Vorſtellung machte, ſprengte er, ſtatt der Antwort, mitten ins Gefecht und fragte, ob er ſelbſt, wie bei Arcole und Lodi, der Colonne den Weg zeigen ſolle?

Naumann.

Als der berühmte Kapellmeiſter Naumann auf ſeiner Reiſe nach Stockholm in der erſten kleinen ſchwediſchen Stadt anlangte, fragte ihn der Unteroffizier am Thore um ſeinen Paß, Stand und Namen. Naumann erwiederte, er ſey kurſächſiſcher Kapellmeiſter und gehe auf den Ruf des Königs von Schweden nach Stockholm. Der Unteroffizier aber wußte nicht, was ein Kapellmeiſter ſey, und ſo viel Mühe ſich auch Naumann gab, ihm einen Begriff davon zu machen, ſo gelang es ihm doch nicht. Ungeduldig über dieſen unnöthigen Verzug, rief Naumann endlich aus: „Herr! ich ſtehe in kurſächſiſchen Dienſten, bin der General aller kurfürſtlichen Muſikanten und reiſe auf Verlangen Ihres Königs nach Stockholm. um dort alle königliche Muſikanten exerciren zu lehren.“ — „Ach! wenn das iſt,“ verſetzte der Unteroffizier mit ehrfurchtsvoller Verbeugung, „dann paſſiren Ew. Excellenz allerdings. Burſche heraus, ins Gewehr! Ein kurſächſiſcher

General der Muſikanten.“ Eiligſt ſtürzte die ganze Wache heraus, trat ins Gewehr, und Naumann fuhr mit mühſam erhaltenen Ernſte durch die militäriſchen Ehrenbezeygungen in die Stadt.

Newton.

Der berühmte Iſaak Newton war von ſo ſanfter Gemüthsart, daß folgende Anekdote bekannter zu werden verdient. Er hatte ein Lieblingshündchen, dem er den Namen Diamant gegeben hatte, und der ihm in ſeinem Studierzimmer nicht von der Seite wich. Einſt wurde Newton abgerufen. Sein Hund folgt ihm dieß Mal nicht, und als Sir Iſaak nach einigen Minuten zurück kömmt, findet er zu ſeinem größten Leidweſen das Licht umgeworfen, und ein Pack Papier in Brand und beinahe in Aſche. Es war die faſt ganz vollendete Arbeit mehrerer Jahre, und in Newtons Alter war der Verluſt unerſetzlich. Der Hund, der an dem Unglücke Schuld war, erhielt nichts von ſeinem Herrn, als dieſen Vorwurf mit ſanfter Stimme: „O Diamant, Diamant, wenn du wüßteſt, was du mir für einen Streich geſpielt haſt!“

Ninon-Lenclos.

„O, daß mich der Schöpfer nicht gefragt hat, wie er das Weib ſchaffen und für ſie ſorgen ſollte!“ rief einſt Ninon-Lenclos

aus: — „ich würde ihm vor allen Dingen gerathen haben, die Runzeln unter die Ferſe zu bringen.“

Nord.

Ein Fremder ſah auf einem Balle Lady Nord und fragte ſeinen Nachbar, den Lord Nord, den er nicht kannte, wer die Dame wäre. „Es iſt Lady Nord,“ bekam er zur Antwort von ihrem Manne. „Das iſt ja eine auffallende Häßlichkeit,“ erwiederte der Fremde. „Ja — ſagte Nord — man hält uns durchgehens für das häßlichſte Paar im ganzen Königreiche.“

v. Northumberland.

Die Herzoginn v. Northumberland kehrte auf einer Reiſe in einem Gaſthofe ein, der den Namen zur goldenen Gans führte. Sie mußte eine übertriebene Summe Geldes für die Bewirthung bezahlen. Bei der Abreiſe bat ſie der Wirth um die Gnade, ihn wieder durch ihren Beſuch zu beehren. Wenn Er das will, ſagte die Herzoginn zu dem Manne, ſo muß Er mich nicht wieder für ſein Schild anſehen!

d'Orleans.

Ein Edelmann, den Voltaire durch ſeinen boshaften Witz beleidigt hatte, rächte ſich an ihm durch Stockſchläge. Voltaire be-

ſchwerte ſich darüber bei dem damaligen Regenten, dem Herzoge von Orleans, und ſagte unter andern: „Ich bitte unterthänigſt um Gerechtigkeit.“ Der Herzog antwortete lächelnd nur: „dieſe iſt Ihnen ſchon widerfahren.“

Orlow.

Orlow war Günſtling der Kaiſerinn Katharina der Zweiten von Rußland. Er verlor aber nach und nach ihre Gunſt. Deſto gnädiger bewies ſie ſich gegen Potemkin. Einſt kam Orlow im Schloſſe die Treppe herunter; hier begegnete ihm Potemkin, der hinauf ging. Was giebts neues bei Hofe? fragte dieſer.

Nichts erwiederte Orlow, — Sie ſteigen hinauf, und ich ſteige herab!

Oſſuna.

Der Herzog von Oſſuna beſichtigte einſt zu Neapel die Galeren. Ein Galerenſklave kam um den andern, warf ſich ihm zu Füßen und bat um Befreiung. Auf die Frage, was ſie begangen hätten, ſagten ſie alle, daß ſie unſchuldig hieher gebracht worden. Endlich warf der Herzog ſeine Augen auf einen, der ziemlich freimüthig ausſah. Er fragte ihn um die Urſache ſeines Dortſeyns. Der Sklave antwortete: „Ich habe ſo viele und große Verbrechen begangen, daß ich den Galgen und noch mehr verdient hätte.“ Der Herzog rief den Haupt-

mann der Galeere und ſagte ihm: „Laßt dieſen Laſterhaften los; denn wenn er länger hier bleibt, ſo fürchte ich, daß er dieſe ehrlichen Leute hier verderben wird.“

Otto.

Anton Otto, ein Mann von großer Gelehrſamkeit, war nur mit einem Arme gebo- ren. Als er einſt von einer Geſandtſchaft zu- rück kam, und dem Papſte Bericht von ſeinen glücklich ausgeführten Geſchäften abſtattete, un- terbrach ihn ein Kardinal, und fragte zu wie- derholten Malen, wo er den einen Arm gelaſ- ſen habe? Otto ſetzte ſeine Rede gelaſſen fort und ſagte zuletzt: „Heiliger Vater, kein Menſch iſt ohne Fehler. Einige werden ohne Füße, an- dere ohne Arme, und noch andere ohne Gehirn geboren.“

Pascal.

Blaſius Pascal, der Sohn eines Parlements-Präſidenten zu Clermont in Auvergne, äußerte ſchon in ſeiner zarteſten Jugend ganz außerordentliche Fähigkeiten. Be- ſonders hatte ihn die Natur mit einer ungewöhn- lichen Neigung für alles, was anhaltendes Nach- denken erfordert, ausgerüſtet. Dieſes bewog den Vater, der ihn ſelbſt unterrichtet, ihm die Ma- thematik ſo viel als möglich unbekannt zu laſſen; denn er beſorgte, der Eifer, mit dem ſein Sohn dieſelbe treiben würde, möchte ihn von der Er-

lernung der übrigen Wiſſenſchaften und der Sprachen abhalten. In dieſer Abſicht verſchloß er alle Bücher, welche dieſelbe zum Gegenſtande hatten, und enthielt ſich ſogar, davon in Gegenwart ſeines Sohnes mit Jemand zu ſprechen. Aber eben dieſe Vorſicht machte die Neugierde deſſelben immer reger. Auf das flehentlichſte bat er ſeinen Vater, ihm doch einigen Unterricht in dieſer Wiſſenſchaft zu ertheilen, oder ihm wenigſtens zu erklären, womit ſie ſich eigentlich beſchäftige. Da ſagte ihm denn endlich ſein Vater, ſie lehre, richtige Figuren zeichnen, und die Verhältniſſe unter denſelben finden. Zugleich verbot er ihm alle Beſchäftigung mit derſelben. Allein die Beobachtung dieſes Befehls war für den jungen Pascal unmöglich. Seit der Zeit dachte er dieſer allgemeinen Erklärung beſtändig nach. Alle ſeine müßigen Stunden brachte er allein in einem Saale zu. Hier ergriff er eine Kohle, und zeichnete mit derſelben Figuren auf die Backſteine des Fußbodens. Sodann bemühete er ſich, das Verhältniß zwiſchen ihnen zu finden. Er wußte ihren rechten Namen nicht, und erfand daher ſelbſt welche. Einen Cirkel nannte er ein Rundes, eine Linie eine Stange. Aus dieſen Erklärungen folgerte er Lehrſätze, ging darauf zu Beweiſen über, und kam auf dieſe Art von einem Satze auf den andern.

Eben als er einſt mit dieſer Arbeit beſchäftigt war, trat ſein Vater in den Saal. Lange

wur-

wurde ihn der junge Pascal nicht gewahr. Jener erſtaunte nicht ſo ſehr, als dieſer, aus Furcht vor dem väterlichen Unwillen, in Schrecken gerieth. Endlich fragte ihn der Vater, wie er auf alles dieſes gekommen ſey? Da ging er denn von Satz zu Satz wieder rückwärts, und jener wurde über den Verſtand ſeines Sohnes auf das innigſte gerührt. Er verließ ihn, ohne ein Wort reden zu können, und eilte zu einem ſeiner Freunde, welcher große Einſichten in der Mathematik beſaß. Dieſer rieth ihm, den Fähigkeiten ſeines Sohnes nicht ferner Gewalt anzuthun.

Der alte Pascal gab hierauf ſeinem Sohne die mathematiſchen Anfangsgründe des Euklides in die Hände. Ungeachtet ſeines zarten Alters las er dieſes Buch mit einem viel größern Vergnügen und mit weit mehr Aufmerkſamkeit, als manches andere Kind von ſeinem Alter ein Feenmährchen lieſt. Er las es nicht nur ganz allein, ſondern verſtand es auch, ohne daß ihm jemand etwas darin hätte erklären dürfen. Alle ſeine Erholungsſtunden widmete er von der Zeit an der Erlernung der Mathematik. Die Wahrheit, die in dieſer Wiſſenſchaft herrſcht, hatte einen ganz beſondern Reiz für ihn. Er brachte es daher auch ſo weit darin, daß er noch vor ſeinem ſechzehnten Jahre eine Abhandlung von den Kegelſchnitten verfertigte, welche die einſichtsvolleſten

Männer ſeiner Zeit für eine der ſchönſten Früchte eines großen Verſtandes erklärten.

Paulina.

Nero ſchickte dem Seneka den Befehl zu, ſich zu tödten und ſich ſelbſt die Art ſeines Todes zu wählen. Seine Frau, Paulina, wollte ihn aus Liebe zu ihm nicht überleben. Sie ließ ſich in eben demſelben Zimmer, wo ſich ihr Mann zu Tode blutete, die Adern öffnen. — Sie lag ſchon halb todt, als Nero, der wegen ihrer vornehmen Familie unruhig war, zu ihr ſchickte, und ſie verbinden ließ. Sie mußte wider ihren Willen leben, und die blaſſe Farbe, die ſie hernach beſtändig behielt, war ein Zeuge ihrer Treue und Liebe zu ihrem Manne.

Peireſk.

Der Franzoſe Peireſk ſpeiſete einſt in London mit mehrern Gelehrten. Der Doktor Thorius trug ihm eine Geſundheit an. Nach der damaligen Sitte mußte der, welchem die Geſundheit zugebracht wurde, daſſelbe Glas ausleeren, welches auf ſeine Geſundheit vorher leer gemacht worden war. Thorius hatte nun ein ungeheuer großes Glas. Peireſk ſträubte ſich lange, mit ſo vielem Weine auf ein Mal ſeinen Magen anzufüllen; aber er mußte austrinken. Doch ehe er trank, machte er die Bedingung, daß auch Thorius

die Geſundheit trinken ſollte, die er ihm bringen würde.

Jetzt war das groſse Glas leer; Peiresk ließ es mit Waſſer füllen, brachte dem Doktor Thorius die Geſundheit, und trank es mit einem Zuge aus. Thorius war wie vom Donner gerührt; Waſſer konnte er gar nicht trinken. Er ſeufzte, ſetzte tauſend Mal das Glas an der Lippen Rand, und zog es tauſend Mal wieder zurück. Er brachte — den ganzen Tag darüber zu, dieſes verwünſchte Glas Waſſer auf mehrere Male auszutrinken.

Penn.

Der berühmte Quaker Penn behielt ſeinen Hut immer auf, als er dem Könige von England Karl II. ſeine Aufwartung machte. Sobald dieß der König gewahr wurde, nahm er ſeinen Hut ab. „Ich bitte, Freund Karl, ſetze deinen Hut auf" ſagte Penn. „Nein, antwortete Karl, hier iſt gewöhnlich nur Einer bedeckt."

Perikles.

Perikles wurde einſtmal von einem groben und liederlichen Menſchen den ganzen Tag durch geſchimpft. Er trug dieſe Beleidigung mit Stillſchweigen und führte ſeine Geſchäfte vor Gericht aus. Als er gegen Abend nach Hauſe ging, verfolgte ihn dieſer Menſch und ſtieß allerhand Läſterungen gegen ihn aus. Peri-

ies ſchwieg immer ſtille, bis er an ſein Haus kam, und da befahl er ſeinem Sklaven, dieſen Menſchen, weil es finſter war, mit der Fackel nach Hauſe zu begleiten.

Peter der Groſze.

Als Kaiſer Peter der Groſze bei ſeinem Aufenthalt in Paris (1717) die Sorbonne beſuchte, wünſchte er angelegentlich das Grabmal des Cardinals Richelieu in der Kirche dieſer Stiftung zu ſehen. Der Anblick des Monuments machte einen ſolchen Eindruck auf ihn, daſz er unwillkührlich die Bildſäule des Cardinals umarmte, und dabei ausrief: „O groſzer, groſzer Mann! die Hälfte meines Reichs hätte ich Dir gegeben, um von Dir die andere Hälfte regieren zu lernen!"

Peterr der Groſze ging mit ſeinem Heere in den Wüſteneien an den Ufern des Breiſtſanes. Der Vorrath von Brod war ausgegangen, und man konnte vor Verlauf von zwei Tagen keins bekommen. Der hungrige Kriegsmann ſchrie ängſtlich darnach. In dieſer Verlegenheit ſprach Peter den Popen heimlich, dem Heere bekannt zu machen, daſz der griechiſche Kalender auf den folgenden Tag einen feierlichen Faſttag ankündigte. Dieſz geſchah. Die Ruſſen glaubten es treuherzig, faſteten geduldig, und der Kaiſer gewann hierdurch Zeit, Lebensmittel kommen zu laſſen.

Einigen ſeiner Hofnarren gab Peter ſehr große Titel. So hatte er zum Beweiſe einen König von Sibirien, der mit großen goldenen und ſilbernen Medaillen behangen war; ſeine Kleidung hatte viel Aehnlichkeit mit der eines Prälaten. Er ſpeiſte mit dem Kaiſer an einer Tafel und gewöhnlich an ſeiner Seite. Wenn Peter guter Laune war, warf er gemeiniglich Seine Sibiriſche Majeſtät ſammt dem Stuhle auf den Boden. Ein Pole hatte den Titel eines Königs der Samojeden, der ihm aber nicht mehr als monatlich zehn Rubel und freies Eſſen und Trinken einbrachte. Den Portugieſiſchen Juden La Coſta hatte er zum Titular Grafen ernannt, auch ihm, wegen ſeiner luſtigen Streiche bei der Alonitziſchen Waſſerkur, wo er wider Willen die ſtrengſte Diät halten mußte, Hoffnung zur Würde eines Samojedenköqigs gemacht. Die feierliche Krönung ſollte nach der Ankunft von vier und zwanzig Rennthieren und eben ſoviel ſamojediſchen Bauern vor ſich gehen. Seinen ehemaligen Schreibmeiſter Sotof, der unter den Narren jener Zeit eine Hauptrolle ſpielte, erhob er zum Knäspatriarchen, hernach aber, auf Anſuchen der Geiſtlichkeit, die den Namen Patriarch dadurch für profanirt hielt, zum Knäspapſte. Dieſer Hofnarr war ſchon 84 Jahr alt, als Peter ihn nöthigte, eine eben ſo alte Frau zu heirathen. — Vier Stammelnde mußten zur Hochzeit einladen; abgelebte, vor Alter zitternde Greiſe führten die Braut; ungeheure dicke

Menſchen dienten als Läufer; die Muſikanten ſaßen auf einem von Bären gezogenen Wagen, und ein tauber und blinder Prieſter ſegnete das junge Brautpaar ein.

Im Auguſt 1706 ſpeiſete dieſer für Rußland unvergeßliche Kaiſer bei dem Archimandriten zu Kiew. Ein alter Mönch, Roman Kapa, machte den Mundſchenken, und hatte das Unglück, ein Präſentirbrett voll gefüllter Gläſer auf den Erdboden fallen zu laſſen. Zornig erhob ſich der Monarch, um mit geballter Fauſt ein Vergeltungsrecht zu üben, aber Romann Kapa hatte die Geiſtesgegenwart zu ſprechen: „Nicht tröpfelnd, ſondern in Strömen, wie dieſes Getränk, gießt der Allvater Segen über meines Czaars Majeſtät. Gebieter! Deine Feinde werden zertrümmert, wie dieſe Gläſer!“ Peter umarmte den Beſonnenen, und ernannte ihn zum Archimandriten von Petſcherek.

Petrarcha.

Der Dichter Petrarcha erwarb ſich durch ſeine Wahrheitsliebe das Vertrauen und die Freundſchaft des Kardinals Colonna. Dieſer gab ihm freie Wohnung und Unterhalt in ſeinem Pallaſte. Einſt entſtand in demſelben unter den Bedienten ein ſo heftiger Zank, daß es bis zu blutigen Schlägereien kam. Der Kardinal verlangte, um den Grund der Streitigkeit zu erfahren, von allen ſeinen Hausgenoſſen

einen Eid auf die offene Bibel, daß ſie die reine Wahrheit entdecken wollten. Jeder, ohne Ausnahme, mußte ſich dem Befehl unterwerfen; ſelbſt der Bruder des Kardinals, der Biſchof von Luna. Als aber die Reihe an Petrarcha kam, und er bereitwillig den Eidſchwur ablegen wollte, ſchlug der Kardinal die Bibel zu und ſagte: „Petrarcha, von Ihnen verlange ich keinen Eid, Ihr Wort iſt mir genug.“

Peterborough.

Der Graf von Peterborough, einer der edelſten, bravſten Männer, die England jemals hervorgebracht, belagerte Barcelona mit ſeinen Truppen und deutſchen Hülfsvölkern, und zwang die Feſtung zur Uebergabe. Während er vor den Thoren der Stadt mit dem ſpaniſchen Gouverneur die Capitulation abſchloß, vernahmen ſie plötzlich ein furchtbares Geheul in den Straßen. „Sie verrathen uns, Mylord,“ ſagte der Gouverneur, „während wir auf Treu und Glauben capitulieren.“ — Mit nichten, verſetzte Peterborough, ſicher ſind die Deutſchen eingedrungen. „Laßen Sie mich mit meinen Engländern in die Stadt, ich will ſie verjagen und dann zurückkommen, um die Capitulation vollends abzuſchließen.“ Der Gouverneur im Vertrauen auf ſeinen edlen Feind, öffnete die Thore. Peterborough an der Spitze der Engländer, flog von Straße zu Straße, trieb die Deutſchen vor ſich her, entriß ihren

Händen die Herzoginn von Popoli, die ſie zu entehren im Begriff waren, gab die Ohnmächtige ihrem Gemahl wieder, zog, zu großem Erſtaunen der Spanier, mit allen ſeinen Engländern wieder aus der Stadt, und fing ganz ruhig die Unterhandlungen von neuen an.

Philadelphia.

Der ſo berühmte Taſchenſpieler Philadelphia kam zu Anfange des Jahres 1777 nach Göttingen. Lichtenberg, der ſich auf eine andere Art, durch Geiſteskräfte, und ſeinen oft ſehr muthwilligen Witz berühmt gemacht hat, dieſer Lichtenberg ſchrieb in aller Geſchwindigkeit einen Anſchlagzettel im Namen Philadelphias, ließ ihn in der Nacht drucken, und am folgenden Morgen überall anſchlagen, ſo daß der prahleriſche Taſchenſpieler noch nicht Zeit gehabt hatte, ſeine Kunſtſtücke ſelbſt anzukündigen. Der Anſchlagzettel iſt ſo witzig, daß ich einiges daraus hier mittheilen will. Er fing ſo an:

Avertiſſement.

Allen Liebhabern der übernatürlichen Phyſik (Naturkunde) wird hierdurch bekannt gemacht, daß vor ein paar Tagen der weltberühmte Zauberer Philadelphus Philadelphia — allhier auf der ordinären Poſt angelangt iſt, ob es ihm gleich ein leichtes geweſen wäre, durch die Luft zu kommen. Es iſt nämlich derſelbe, der im Jahr 1482 zu Venedig

auf öffentlichem Markte ein Knäuel Bindfaden in die Wolken ſchmiß, und daran in die Luft kletterte, bis man ihn nicht mehr geſehen. Er wird mit dem 9ten Jenner dieſes Jahres anfangen, ſeine Einthalerſtücke auf dem hieſigen Kaufhauſe öffentlich heimlich den Augen des Publici vorzulegen, und wöchentlich zu beſſern fortſchreiten, bis er endlich zu ſeinen 500 Louisd'orſtücken kommt, darunter ſich einige befinden, die, ohne Prahlerei zu reden — das wunderbare ſelbſt übertreffen, ja, ſo zu ſagen, ſchlechterdings unmöglich ſind.

Es hat derſelbe die Gnade gehabt, vor allen hohen und niedrigen Potentaten aller vier Welttheile, und noch vorige Woche auch ſogar im fünften vor Ihro Majeſtät der Königinn Oberea auf Otaheite mit dem größten Beifall ſeine Künſte zu machen.

Er wird ſich hier alle Tage und alle Stunden des Tages ſehen laſſen, ausgenommen Montags und Donnerſtags nicht, da er dem ehrwürdigen Kongreß (Verſammlung der Staatsbeſchützer) ſeiner Landsleute zu Philadelphia (in Nordamerika) die Grillen verjagt, und nicht von 11 bis 12 Mittags, da er zu Konſtantinopel engagirt iſt, und nicht von 12 bis 1, da er ſpeiſet.

Von den Alltagsſtückchen zu einem Thaler wollen wir einige angeben, nicht ſowohl die beſten, als vielmehr die, welche ſich mit den wenigſten Worten faſſen laſſen.

1) Nimmt er, ohne aus der Stube zu gehen, den Wetterhan von der Jakobikirche ab, und ſetzt ihn auf die Johanniskirche, und wiederum die Fahne des Johannis-Kirchthums auf die Jakobikirche. Wenn ſie ein paar Minuten geſteckt, bringt er ſie wieder an Ort und Stelle.

NB. Alles ohne Magnet, durch die bloße Geſchwindigkeit u. ſ. w.

4) Läßt er ſich eine Holzaxt bringen, und ſchlägt damit einen Chapeau vor den Kopf, daß er wie todt zur Erde fällt. Auf der Erde verſetzt er ihm den zweiten Streich, da denn der Chapeau ſogleich aufſteht, und gemeiniglich fragt was das für eine Muſik ſey? Uebrigens ſo geſund wie vorher.

5) Er zieht drei bis vier Damen die Zähne ſanft aus, läßt ſie von der Geſellſchaft in einem Beutel ſorgfältig durch einander ſchütteln, ladet ſie alsdann in ein kleines Feldſtück, und feuert ſie beſagten Damen auf die Köpfe, die dann jede ihre Zähne rein und weiß wieder hat.

7) Nimmt er alle Uhren, Ringe und Juwelen der Anweſenden, auch baares Geld, wenn es verlangt wird, und ſtellt jedem einen Schein aus. Wirft hierauf alles in einen Koffer, und reiſet damit nach Kaſſel. Nach acht Tagen zerreißt jede Perſon ihren Schein, und ſo wie der Riß durch iſt, ſo ſind Uhren, Ringe und Juwelen wieder da. Mit dieſem Stück hat er ſich viel Geld verdient.

NB. Dieſe Woche noch auf der obern Stube des Kaufhauſes, künftig aber hoch in freier Luft über dem Marktbrunnen. Denn wer nichts bezahlt, ſieht nichts. Göttingen den 7ten Jenner 1777.

Philadelphia ärgerte ſich ſo ſehr über dieſen Anſchlag, daß er am andern Morgen von Göttingen abreiſete, und nie wieder dieſe Stadt betrat.

Philidor.

Von allen Schachſpielern neuerer Zeit hat ſich keiner einen ſo großen Namen erworben, als ein gewiſſer Philidor. Er ſpielte zu gleicher Zeit zwei Partien, ohne auf das Spiel zu ſehn, und war indeſſen gewöhnlich mit einer andern Sache beſchäftigt; ſeine Gegner durften ihn nur wiſſen laſſen, welchen Zug ſie gethan hatten, ſo rief er ſeinem Repräſentanten ſogleich aus der Ferne zu, welchen Stein ſie für ihn ziehen ſollten, und gewann dennoch beiden Spielern das Spiel ab, ungeachtet dieſelben auch ſtarke Spieler waren. Dieſen Beweis ſeiner außerordentlichen Fertigkeit hat er mehrere Male zu Paris und London vor einer zahlreichen Verſammlung abgelegt. Das Bewundernswürdigſte iſt, daß manches Mal ſeine Gegner mitten in einem ſolchen Spiele abſichtlich einen falſchen Zug thaten, er aber nach einer beträchtlichen Anzahl Züge den falſchen Zug erkannte, und die Steine wieder an den Platz ſtellen ließ,

wo ſie vor dem falſchen Zuge geſtanden hatten. Er erzählte, daß er dieſe große Fertigkeit bei Gelegenheit eines ſtarken Fiebers erlangt habe, während deſſen er ſich an den Vorhängen ſeines Bettes ein Schachbrett gezeichnet, und bei ſeiner Schlafloſigkeit in Gedanken geſpielt habe.

Philipp II.

König Philipp II. von Spanien verirrte ſich eines Abends auf der Jagd, zu einer abgelegenen Hütte hin, wo er mit ſeinem Gefolge alles verzehrte, was der arme Bauer herbeizuſchaffen, und ſeinen hungrigen Gäſten vorzuſetzen vermochte. Ueber dieß hörte der unbeſcheidene königliche Anhang nicht auf, über des armen Mannes negatives Regiſter von den mancherlei Speiſen, Getränken und Bequemlichkeiten, nach denen ſie fragten, ihm ihre Ungenügſamkeit und Unzufriedenheit zu erkennen zu geben. Als der König des Morgens darauf wieder abreiſen wollte, ſagte er zu ſeinem Wirth, er ſolle ſich eine Gnade, welche er wolle, ausbitten, und dieſe ſolle ihm auf der Stelle gewährt werden. Ohne ſich lange zu bedenken, antwortete der Mann: „Alles, was ich mir von Ew. Majeſtät ausbitte, iſt, daß Sie zum Abendeſſen und Nachtlager nicht wieder in meine Hütte kommen.“ Der König lachte über die Einfalt und Geradheit dieſer Bitte, und ließ eine gute Börſe voll Dublonen auf dem Tiſche des erſtaunten Bauers liegen.

Dieſer Regent, ſagt der Geſchichtſchreiber Robertſon, hatte eine ſchwärzbraune Geſichtsfarbe, finſter und ſtier war ſein Blick, hart alle ſeine Züge, ſeine Bruſt breit, ſein Kopf dick, er hatte wenig Bart, und war von kleiner Statur; die Geſichtsfarbe ausgenommen, iſt es Kaiſer Tiberius.

Philipp, von Mazedonien.

Arkadion, ein Achäer, redete allenthalben ſchlecht vom Könige Philipp von Mazedonien. Als er endlich in Mazedonien ertappt wurde, beſtanden des Königs Freunde darauf, daß er beſtraft werden müßte. Allein der König ſprach mit vieler Leutſeligkeit mit ihm, und beſchenkte ihn. Hierauf befahl er, daß man ſich erkundigen ſollte, was er nun von ihm bei den Griechen ſage. Da jeder bezeugte, daß Arkadion ſein größter Lobredner geworden ſey, ſo ſagte der König: „Bin ich nicht ein beſſerer Arzt, als ihr?"

Philipp ſchrieb ſogleich nach der Geburt ſeines Sohnes Alexander an Ariſtoteles, um ihm deſſen Erziehung zu übertragen: „Ich danke den Göttern nicht ſo ſehr, daß ſie mir einen Sohn gegeben, als daß ſie mir ihn zu der Zeit geſchenkt haben, da Ariſtoteles lebt."

Philoxenes.

Der ältere Dionyſius, König von Sizilien, ſchickte den Philoſophen Philoxe

nes in die Steingruben, weil er ſeine Gedichte nicht lobte. Seine Freunde baten ihn aber bald wieder los. Als jener nachher wieder deſſen Meinung über ſeine Gedichte verlangte, ſagte Philoxenes, ohne dem Könige zu antworten, der Leibwache: „Bringt mich in die Steingruben!“

Phozion.

Der Athener Phozion hielt eine öffentliche Rede, die des Volkes Beifall ſo allgemein hatte, daß alle riefen: „Er hat Recht!“ Phozion fragte: „Habe ich vielleicht etwas thörichtes geſagt?“

Als dem Phozion der Giftbecher gereicht wurde, fragte man ihn, ob er noch ſeinem Sohne, der eben gegenwärtig war, etwas zu ſagen hätte? „Mein Sohn, ſagte er, ich befehle dir, ja, ich bitte dich, daß du wegen dieſes Unrechts dich nie an den Athenern rächen mögeſt.“

Phryne.

Phryne wünſchet, das ſchönſte Werk des Praxiteles zu beſitzen. Dieſer verſpricht es ihr unter der Bedingung, daß ſie es ſelbſt auswählen ſolle. Indem ſie wegen der Wahl in Gedanken zu ſtehen ſcheint, kömmt ein heimlich gewonnener Sklave eilends herbei und meldet ſeinem Herrn, daß das Feuer die Werkſtätte ergriffen habe. Praxiteles ruft: „Ich bin ver-

loren, wenn man nicht den Amor und Satyr rettet.“ Phryne ſagt ihm lächelnd: „Erhole dich! ich wollte nur durch dieſe falſche Nachricht dich zwingen, mich in meiner Wahl zu leiten.“ Sie nimmt den Amor und ſtellt ihn, nicht etwa in ihrem Schlafgemache, ſondern in einen Tempel ihrer Vaterſtadt Theſpia auf.

Phryne hatte durch ihre Reize ſo ungeheure Reichthümer zuſammen gehäuft, daß ſie ſich erbot, Theben wieder aufzubauen, wenn man auf eins der Thore die Inſchrift ſetzen laſſen wollte: „Alexander zerſtörte Theben, und Phryne, die Buhlerinn ließ es wieder aufbauen.“

Piron.

Ermüdet von einem Spaziergange ſetzte ſich Piron eines Tages auf eine Bank, die an einem der Pfeiler der Porte de la Conférence (am Ende der Terraſſe der Tuillerien) befindlich war. Kaum ſitzt er, ſo wird er von allen Seiten, rechts und links, von einer Menge Vorübergehender gegrüßt (ſalue) und Piron nimmt nach dem ſcheinbaren Range derſelben ſeinen Hut verhältnißmäßig tief ab. „Ach“ — ſagt er zu ſich ſelbſt — „ich bin doch weit bekannter, als ich dachte! Dieſen Morgen warf ich mich vor Voltaire beinahe zu Boden, und er würdigte mich kaum eines leichten Kopfnickens. Wäre er doch jetzt hier, und ſähe, welche Achtung ich in dieſem Augenblicke genieſ-

ſe!" Während er ſo reflektirte, fuhren die Vorübergehenden fort, zu grüßen, und er zu danken; doch am Ende wurde ihm das Manöuvre des Hutabnehmens zu ſauer; er nahm deßhalb den Hut ganz ab, und verneigte ſich bloß gegen die Grüßenden. Auf einmal warf ſich ein altes Weib vor ihm nieder auf die Knie. Dieſes war Piron zu viel; er wußte gar nicht, was ſie wollte. „Stehe Sie auf, gute Frau, ſtehe Sie auf, Sie behandelt mich ja, als ob ich der Verfaſſer eines Heldengedichtes, oder einer Tragödie wäre. — Nein, Sie irrt ſich, noch gebürt mir dieſe Ehre nicht, denn bis jetzt gab ich nur Stoff, von Marionetten zu ſprechen." Weil aber die Alte immer auf den Knien liegen blieb, und die Hände faltete, ohne ihn anzuhören, ſo glaubte Piron zu bemerken, daß ſie die Lippen bewege, und zu ihm rede. Er bückt, nähert ſich ihr, und hält ihr ſein Ohr hin, hört auch, daß ſie in der That etwas zwiſchen den Zähnen murmelt. Sie betete nämlich ein Ave, welches ſie an ein gerade über Pirons Haupte befindliches Muttergottesbild richtete. Piron ſah nun in die Höhe, und bemerkte, daß dieſem Bilde auch alle Verbeugungen galten, worüber er ſich ſo ſehr gefreut hatte. „So machen's die Poeten," ſagte Piron, und ging; „ſie glauben immer, die ganze Welt betrachte ſie, oder liege zu ihren Füßen, während jener nicht einmal einfällt, an ihre Exiſtenz zu denken."

Ein

Ein junger Dichter, der einigen Umgang mit Piron hatte, ſchickte ihm einen Faſan. Am andern Morgen beſuchte er ihn, und zog ein Trauerſpiel aus der Taſche, um ſeine Meinung darüber zu hören. „Ich merke die Liſt, rief Piron, nehmen Sie nur Ihren Faſan wieder mit.“

Pitt.

Einſt ſcherzte Pitt mit ſeinem Arzte, und warf ihm vor, daß er ohne allen Nutzen ſeinen Patienten eine Menge übelſchmeckender Medicamente verſchriebe. Nennen Sie mir Jemand, der ſich darüber beklagt, erwiederte der Arzt. Das iſt eine Unmöglichkeit, antwortete Pitt, denn Sie ſtopfen zur Sicherheit gleich Jedem den Mund.

Pizarro.

Pizarro, der ſich oft treulos und grauſam gegen die unglücklichen Peruaner bewies, ſchwamm doch einem von ſeinen indianiſchen Bedienten, den der ſchnelle Strom mit ſich fortführte, nach, ergriff ihn bei den Haaren, und rettete ihn, obwohl mit augenſcheinlicher Lebensgefahr, glücklich. Seine Offiziere mißbilligten es, daß er ſich ſo ſehr gewagt habe. Er fragte ſie aber: „Kennen ſie den Werth eines treuen Dieners nicht?“

P l a t o.

Um nicht von der Rache zur Unbilligkeit oder gar Ungerechtigkeit hingeriſſen zu werden, überließ P l a t o die Art der Züchtigung ſeines Knechtes, der ein Verbrechen begangen hatte, ſeinem Freunde S p e u ſ i p p u s, mit den Worten: „Thu mir den Gefallen, dieſen zu prügeln, denn ich bin im Zorne.“

D i o g e n e s, der ſich durch ſeine bettelhafte Kleidung auszeichnete, kam einſt in die prächtigen Zimmer des P l a t o. Hier ging er auf den koſtbaren Teppichen auf und ab, und ſagte: „Ich trete den Stolz des P l a t o mit Füßen.“ „Ja,“ erwiederte P l a t o, „aber nur durch eine andere Art Stolz.“

P o l i k l e t.

P o l i k l e t machte zwei Bildſäulen für einen und denſelben Gegenſtand, die eine in geheim, bloß ſeinem Genie und den tief erforſchten Regeln der Kunſt folgend; die andere in ſeiner offenen Werkſtatt, wobei er änderte und beſſerte, ſo viel ihm nur immer Rath aufgedrungen ward. So bald ſie fertig waren, ſtellte er ſie öffentlich aus. Die erſte erregte allgemeine Bewunderung: die andere lautes Gelächter. Er ſprach: „Sehet! dieß iſt euer Werk und jenes meines.“

Portia.

Portia, eine Tochter des M. Kato, erkannte nicht ſobald ihren, bey Philippi überwundenen und getödteten Mann Brutus, als ſie aus Mangel eines Schwertes glühende Kohlen hinunter ſchluckte, und darüber ihren Geiſt aufgab.

Von Poſa.

Folgende Anekdote erklärt den blutigen Haß, den König Philipp gegen den Marquis von Poſa nährte.

Einſt war ein prächtiges Turnier veranſtaltet worden. Jeder Cavalier hatte ſich eine Dame gewählt, der zu Ehren er kämpfen wollte, und deren Farben er ſchon den Tag vorher tragen mußte. Poſa befand ſich bei der Königinn in großer Geſellſchaft. Sie ließ ſich von ihm alle die Damen nennen, welche Ritter hatten. Es fand ſich zuletzt, daß ſie ſelbſt leer ausging. Das war ganz natürlich, denn nur ihr Oheim Dom Juan, oder ihr Stiefſohn Dom Carlos, hätten Anſpruch auf eine ſolche Ehre machen dürfen, und beide hatten es nicht gewagt, weil ſie beide verliebt in die Königinn waren, und ſich bei dieſer Gelegenheit zu verrathen fürchteten.

Die ſchöne Eliſabeth beklagte ſich ſcherzend über ihr Unglück. Da verſetzte Poſa mit der größten Ernſthaftihkeit: „Wären Ihro Majeſtät ſo ſchön als die andern Damen am Hofe,

ſo würden Sie auch ſchon einen Ritter gefunden haben.“ Man lachte, und die Königinn antwortete mit gleicher Ernſthaftigkeit: „Sehr wohl, Herr Marquis, um ſie für ihre Unverſchämtheit zu beſtrafen, befehle ich Ihnen mein Ritter zu ſeyn, damit Ihnen der Schimpf zu Theil werde, für die Häßlichſte am ganzen Hofe eine Lanze gebrochen zu haben.“

Alles dieß trug ſich zu in Gegenwart der vornehmſten Herren und Damen des Hofes; dennoch ſchöpfte der finſtre Philipp Argwohn daraus, ſobald er es erfuhr. Die Unterredung, meinte er, ſey von der Königinn mit Fleiß herbei geführt worden, um ihrem Liebhaber Gelegenheit zu verſchaffen, ſich ungeſtraft für ihren Ritter zu erklären. Sein Unmuth wuchs, als Poſa am andern Tage mit einem Schilde in den Schranken erſchien, auf welchem die Mittagsſonne abgebildet war, mit der Umſchrift: Ich entflamme jedes Herz. Zum Unglück trug der Ritter der Königinn auch in den erſten beiden Rennen den Preis davon. Ob nun gleich Poſa ſchon oft ſolche Proben ſeiner Geſchicklichkeit abgelegt hatte, ſo war doch in Philipp's ſchwarzer Einbildungskraft nichts gewiſſer, als daß nur heute die Liebe ſeine Stärke verdoppelt habe. Um das verhaßte Turnier zu unterbrechen, und ſeine Wuth zu verbergen, ſtellte er ſich, als ob ihm plötzlich eine Krankheit zuſtoße, und floh mit zernagtem Herzen in ſeine innerſten Gemächer.

Bald nachher wurde Poſa, als er in der Nacht vom Hofe kam, auf der Straße ermordet.

Powel.

Powel, der bei einem Apotheker in der Lehre war, hatte einen unüberwindlichen Hang zur Bühne. Er übte ſich in einigen Rollen im Spoutinklub, der aus Lehrpurſchen und Kaufmannsdienern beſtand. Ohne Empfehlung ging er zu Garrik, und bat, ihn zum Schauſpieler anzunehmen. Auf die Frage, ob er vielleicht eine Rolle gelernt habe? verlangte er Hamlet's Selbſtgeſpräch deklamiren zu dürfen. Garrik erlaubte es ihm nicht ohne heimliches Lächeln, und ſtellte ſich, ſeiner Gewohnheit nach, an den Ofen. Powel fing an, und ſtufenweiſe wurde Garrik's Aufmerkſamkeit ſo gefeſſelt, ſein Gefühl ſo überraſcht, daß er das Feuer nicht merkte, welches ſeine Handkrauſe ergriff. „He! he!" ſchrie er endlich, und ſtreifte die Funken von ſich, „du haſt mich in's Feuer gebracht, Junge! und biſt mir herzlich willkommen." Powel wurde ein vortrefflicher Schauſpieler.

Quin.

Dieſer engliſche Schauſpieler verlor einſt in Sommerſethſhire ſein Pferd, das er auf einer Wieſe hatte graſen laſſen. Er fragte einen Landmann, ob hier in der Nachbarſchaft vielleicht Spitzbuben oder Pferdediebe wären?

„Nein,“ ſagte dieſer, „wir ſind alle ehrliche Leute, aber ſeit einigen Tagen hält ſich hier ein gewiſſer Quin, ein Schauſpieler aus London auf, vielleicht hat der es geſtohlen.“

Rabelais.

Rabelais hatte auf ſeiner Reiſe von Rom nach Paris kein Geld mehr. Er ging in Lyon in eines der beſten Wirthshäuſer, beſtellte ein gutes Eſſen und Bette, und ſagte, daß er geheimer Urſachen wegen zu Fuß reiſe. Nach dem Eſſen füllte er einige Papiere mit Aſche, machte ſie wie Apothekerpulver, zu, und ließ heimlich durch den zehnjährigen Knaben des Wirths auf das eine Papier Gift für den König, und auf das andere Gift für die Königinn, und ſo weiter Gift für den Dauphin und die ganze königliche Familie ſchreiben. Der Knabe erzählte es ſogleich ſeinen Aeltern, und dieſe gaben dem Präſidenten Nachricht davon. Rabelais ward augenblicklich unter einer ſtarken Bedeckung nach Paris gefahren, und unter Weges, weil er vorgegeben hatte, er habe wichtige Dinge zu entdecken, als ein Staatsgefangener, wohl verpflegt. Als er nach Hofe kam, erzählte er ſeine Geſchichte, und aß eins von den erwähnten Pulvern. Der König lachte über die Idee, auf gerichtliche Koſten bequem reiſen zu wollen.

de Racan.

Mamſell de Gournay, eine Gascognerinn, kam nach Paris. Sie war lebhaft, witzig, voll Talente, und hatte ſich als Schriftſtellerinn ausgezeichnet. Man war begierig ſie zu ſehen; ſie ſelbſt aber erwartete ungeduldig den Beſuch des Marquis de Racan, den ſie als bekannten Dichter hochſchätzte. Racan ließ ſich bei ihr melden, und eine Stunde der Zuſammenkunft beſtimmen. Zwei Freunde des Dichters erfuhren dieſes, und verabredeten folgendes Späßchen. Der eine kömmt zwei Stunden vor dem Marquis Racan zu der Mamſel de Gournay, und läßt ſich als dieſen anmelden. Er wird äußerſt höflich aufgenommen, hört viele Schmeicheleien, und ſagte dem witzigen Mädchen wieder viel ſchönes über ihre Werke, die ſie hatte drucken laſſen. — Er empfiehlt ſich ſehr bald, und iſt überzeugt, daß er Mamſell de Gournay vieles Vergnügen gemacht habe. Kaum iſt er fort, ſo wird der Marquis Racan wieder bei ihr gemeldet. Sie glaubt, er habe etwas vergeſſen, will ihm eine Artigkeit darüber ſagen, und läßt ihn unverzüglich eintreten. — Doch wie erſtaunt ſie, als ein ganz anderer Mann eintritt, der aber durch ſeine Gewandtheit und Anmuth ihren Wohlgefallen erwirbt. Sie fragt ihn mehrere Male, ob er wirklich der Herr von Racan ſey, und erzählt ihm, was vorgefallen iſt.

Racan ſcheint ſehr aufgebracht gegen den Menſchen, der es wagen konnte, ſeinen Namen ſich anzudichten; er ſchwöret Rache. Dann vergißt er aber nicht, der Mamſell de Gournay Werke bis zum Himmel zu erheben, und ganz entzückt von ihr zu ſprechen.

Das Mädchen war mit dieſem zufriedener, als mit dem vorigen, und zweifelte nicht an der Aechtheit dieſes Racan. Beim Abſchiede wurde er darum noch artiger behandelt als der erſte.

Nicht lange war der Herr entfernt, als ſich der wahre Marquis Racan meldete, und Mamſell zu ſprechen verlangte.

Was! rief ſie, noch mehr Racans? Laßt ihn herein kommen.

Sie redete den Mann in einem harten Tone an, und fragte, ob er käme, ſich ein Späßchen mit ihr zu machen?

Auf dieſe Begrüßung war Racan wirklich nicht vorbereitet. Er konnte überhaupt nicht viel ſprechen, jetzt konnte er nur ſtammeln, weil er zu ſehr überraſcht war.

Das beſtätigte aber die Dichterinn in der Meinung, der Menſch ſey abgeſchickt, um ſie zu äffen; ſie wurde jähzornig, zog den Pantoffel aus, und ſchlug auf den erſchrockenen Mann ſo derb, daß er davon laufen mußte. —

Racine.

Racine hatte eine ſo außerordentliche große Senſibilität, daß er nicht einmal bei einer bloßen Nonnenkleidung zugegen ſeyn konnte, ohne Thränen zu vergießen.

Als die Demoiſelle von Saint-Cyr in Gegenwart des Königs die Eſther vorſtellte, hatte die Actrice, welche die Eſther ſpielte, die Rolle etwas vergeſſen. — „Ach! Mamſell," rief Racine, „wie verderben Sie mein Stück!" — Dieſer Vorwurf rührte das junge Mädchen bis zu Thränen. So wie dieß Racine ſah, lief er zu ihr, zog ſein Taſchentuch heraus, trocknete ihre Thränen, und fing ſelbſt an zu weinen.

Ramler.

In einer Geſellſchaft wurde Ramler gebeten, ein Impromptu zu machen, als ihm eben ein Diener Waſſer und Wein präſentirte, mit der Frage: Was ihm gefällig ſey? Ramler antwortete:

Immer Waſſer, — muß man ſterben,
Immer Wein — muß man verderben,
Ey, beſſer Wein, und verdorben,
Als Waſſer und geſtorben.

Rauber.

Andreas Eberhard Rauber, Kaiſer Maximilians II. Hofkriegsrath, hatte

ſo viel Leibesſtärke, daß er Hufeiſen von einander riß, und mehrere ähnliche Proben ſeiner Körperkraft ablegte. Sein Bart reichte ihm bis auf die Füße, und wieder hinauf bis an die Mitte ſeines Leibes. Wenn er in vollem Staate nach Hofe ging, ließ er den Bart um ſich her fliegen. Einen getauften Juden der an Geſtalt und Kräften ein Rieſe war, beſtand er in einem Fauſtkampfe ſo männlich, daß er halb todt vom Kampfplatze getragen werden mußte. Kaiſer Maximilian hatte in ſeiner Jugend ein ſchönes oſtfrieſiſches Fräulein mit ſo viel Zärtlichkeit geliebt, daß es davon Mutter wurde. Um dieſes Pfand der Liebe, Helena Schanſoginn genannt, die mit allen Reitzen weiblicher Schönheit geſchmückt war, bewarben ſich unter vielen Rittern auch ein Vornehmer Spanier, und Rauber, der vom Kaiſer in den Reichsfreiherrnſtand erhoben worden. Man getraute ſich nicht zu entſcheiden, welcher unter dieſen beiden der ſtärkſte ſey. Der Kaiſer erklärte, daß der, welcher von ihnen den andern in einen hierzu verfertigten Sack ſtecken würde, die Hand ſeiner natürlichen Tochter nebſt einem großen Geſchenk erhalten ſollte. Im Angeſicht des Kaiſers und des ganzes Hofes wurde dieſer Kampf lange Zeit mit gleichem Glück und Vortheil geführt, bis es endlich Raubern gelang, ſeinem Gegner den Sack über den Kopf zu werfen, ihm umzuſtürzen, und völlig in den Sack hinein zu ſchieben. Die ſchöne Helena

war nun erkämpft und wurde ſein Weib. Hiervon entſtand die Redensart: „Einen Andern in den Sack ſtecken."

Richard Löwenherz.

Ein Prieſter vermahnte Richard Löwenherz, er ſoll drei ſchändliche Maitreſſen abſchaffen, nämlich Ehrſucht, Geiz, und Schwelgerei. „Sehr wohl," verſetzte Richard, „ich gebe meine Ehrſucht den Tempelherren, meinen Geiz den Mönchen, und meine Schwelgerei den Prälaten."

Richelieu.

Ludwig XIV. hatte die Schwachheit an ſich, daß er von jedem ſeiner Bekannten das Alter wiſſen wollte. So fragte er auch Richelieu ſehr oft nach dem ſeinigen. Da aber derſelbe ſeinen Fragen immer auszuweichen ſuchte, ſo wandte ſich der König, zur endlichen Befriedigung ſeiner Neugierde, einmal an den Erzbiſchof von Paris mit der Frage, wie alt Richelieu ſey?

„Das will ich Ew. Majeſtät genau ſagen," — antwortete dieſer, — „er hat mit mir noch ein Jahr auf einer und derſelben Univerſität ſtudiert; und da ſagte er mir, daß er zwei und zwanzig Jahre alt ſey. Das ſind nun beinahe zwei und vierzig Jahre her, folg-

lich muß er jetzt das vier und ſechzigſte Jahr zurückgelegt haben.“ —

Der König ging nun wie im Triumph auf Richelieu los, und erzählte ihm, wie er durch den Umſtand, daß der Erzbiſchof zugleich mit ihm ſtudiert habe, hinter ſein wahres Alter gekommen ſey. —

„O, der Erzbiſchof hat nie ſtudiert,“ — antwortete Richelieu, — „Ew. Majeſtät ſehen alſo, daß er Sie mit einer falſchen Berechnung meines Alters hintergangen haben muß.“

Roi.

Boiſſi warf dem Dichter Roi vor, daß er ein ſchmutziges Hemde anhätte. „Es kömmt daher,“ antwortete ihm dieſer, „daß nicht Jeder ſo glücklich iſt, ſeine Wäſcherinn zu heirathen.“ Boiſſi hatte die ſeinige geheirathet.

Rollenhagen.

Rollenhagen, ein berühmter Schulmann in Magdeburg, gerieth in den Verdacht der Ketzerei. Es ward ein Geiſtlicher an ihn abgeſchickt, um ihn zu fragen, was er eigentlich glaube? Er antwortete: „Ich glaube, daß ich nicht recht klug bin.“ Der Geiſtliche bat ihn, aufrichtig und ohne Scherz zu ſagen, was er glaube. Rollenhagen erwiederte: „Ich glaube, daß auch Sie nicht recht klug

ſind.” Der Geiſtliche verſetzte dagegen, „daß er Gottlob! glaube, noch klug zu ſeyn.” „Ja, dieß ſind eben die ſchlimmſten,” entgegnete Rollenhagen, „die klug ſeyn wollen, und es doch nicht ſind.”

Roquelaure.

Als in einer Geſellſchaft von Frauenzimmern bei einem gewiſſen Spiele der Herzog von Roquelaure eine todte Perſon vorſtellen mußte, ſagte ein kleines Mädchen, daß ſich ihm, der von Natur nicht gut roch, in dieſer Verſtellung näherte: „Ach! ich glaube er iſt wirklich todt, denn er riecht ſchon.”

Einſt ſagte der Herzog von Roquelaure der Königinn von Frankreich in Geſellſchaft von Damen, daß er nicht mehr als 3 ehrliche Weiber kenne. Die Königinn fragte ihn, wer denn dieſe drei wären? „Eure Majeſtät,” antwortete der Herzog, „ſind die erſte, meine Frau die zweite, und die dritte will ich nicht nennen, damit eine jede der übrigen Damen glauben kann, daß ſie es ſey.”

Rotrou.

Rotrou, ein franzöſiſcher Dichter, war ein leidenſchaftlicher Spieler. Er hatte aber eine eigene Art zu verhindern, daß er viel Geld verſpielte. Wenn er für ein Schauſpiel Geld bekommen hatte, warf er es in einen Haufen Reisholz, den er in einer Kammer verſchloſſen hatte.

Brauchte er Geld, ſo war er genöthigt, das Reisholz zu ſchütteln, und das Geld heraus zu ſuchen. Die Mühe, welche ihm dieſes machte, hielt ihn ab, alles auf ein Mal zu nehmen. So hatte er immer etwas im Vorrathe.

Rouſſeau.

Als die Pompadour hörte, daß es dem Rouſſeau ſo ſchlecht ginge, und er doch kein Geſchenk annehme, ließ ſie ihm Noten zum Abſchreiben geben, und da ſie fertig waren, 100 Piſtolen auszahlen. Er ſagte aber, daß ihm nur vier Thaler gehörten, und dieſe nahm er auch nur.

Eines von Rouſſeau's kleinen Theaterſtücken wurde, jedoch ohne Angabe des Verfaſſers, in Paris aufgeführt, und ausgepfiffen. Rouſſeau, der ſelbſt bei der Aufführung gegenwärtig war, kam nachher in ein Kaffeehaus, und ſagte: „das heutige Stück iſt gefallen, es iſt von dem Genfer Rouſſeau, und dieſer Rouſſeau — bin ich.“

Rubens.

Zu Rubens kam in England ein Goldmacher, der ihm die Hälfte des Gewinnſtes verſprach, wenn er ihm ein Laboratorium bauen laſſen, und einige geringe Koſten vorſchießen wollte. Nachdem der Maler den Schwätzer lange angehört hatte, führte er ihn in ſein Arbeitszimmer, und ſagte ihm: „Sie kommen um zwanzig Jahre zu ſpät; denn ſo lange iſt es

ſchon, daß ich mit dieſem Farbenbrette und dieſem Pinſel den Stein der Weiſen gefunden habe."

Ruiter.

Der berühmte holländiſche Admiral Ruiter gehörte zu den ſonderbarſten Männern ſeines Jahrhunderts, des ſiebzehnten, und brachte es vom Hochbothsmanns-Jungen ganz durch ſich allein bis zum Admiral. Er war es, deſſen erſte Beförderung die Stelle eines gemeinen Matroſen, und deſſen letzte Erhöhung der Rang eines Herzogs war, der mit Löwenmuth im Treffen focht, ſelbſt vor Uebermacht niemals die Flucht ergriff, bis zu ſeiner letzten Stunde ſein Leben für nichts achtete, und auf den ſelbſt ſeine Feinde nie auch nur den Schatten von Zaghaftigkeit bringen konnten. Dieſer ſeltene Mann ward im Jahre Eintauſend ſechshundert drei und vierzig, als er ſchon Commandeur war, von einem Schiffskapitän, den der Neid zu ſeinem Todfeinde machte, zum Zweikampfe gefordert, und — ſtellte ſich nicht. Vergebens machten ſeine Freunde ihn darauf aufmerkſam, daß man ihn der Zaghaftigkeit beſchuldigen werde, und er antwortete: „Ich bin gewohnt, auf Befehl meiner Obrigkeit zu fechten, und thue es dann brav, komme ich dabei ums Leben, ſo ſterbe ich meinem Berufe, aber Selbſtrache iſt mir verboten."

Saintfoix.

Der Dichter Saintfoix in England war einem Juden hundert Dukaten ſchuldig, die er nicht bezahlen konnte. Sein Gläubiger traf ihn von ungefähr bei einem Barbierer, der ihm ſo eben den Bart eingeſeift hatte. Der Hebräer mahnte ihn auf der Stelle. Saintfoix fragte ihn, ob er nicht wenigſtens ſo lange warten wolle, bis dieſer Herr ihm den Bart würde genommen haben.

O ja — antwortete der Jude — recht gern.

Nun ſind Sie Zeuge, mein Herr, ſagte der Dichter hierauf zum Barbierer, ſtand auf, wuſch ſich die Seife ab, und ging mit ungeſchornem Barte davon.

Saint-Pierre.

Eine Dame, die den Abt von Saint-Pierre oft in Geſellſchaft, aber immer ſtumm, geſehen hatte, erhielt einen Beſuch von ihm. Nachdem ſie ihn auf eine geſchickte Art zum Reden gebracht hatte, wurde ſie von ihm angenehm unterhalten. Bei ſeinem Abſchiede dankte ſie ihm für das Vergnügen, daß er ihr wider ihr Hoffen gemacht hätte. „Ich bin ein Inſtrument,“ ſagte Saint-Pierre: „und Sie, Madame, haben es gut zu ſpielen gewußt.“

San-

Santeuil.

Santeuil kam einſt des Abends ſpät nach St. Victor zu Hauſe. Der Thorwächter wollte nicht aufmachen, unter dem Vorwande, daß es ihm verboten ſey. Nach vielen fruchtloſen Verſuchen entſchloß ſich endlich der Dichter, den Thorwächter einen halben Louisd'or unten durch zu ſchieben. Sogleich öffnete ſich der Flügel. Kaum war der Dichter hinein, ſo that er, als hätte er draußen ein Buch liegen laſſen, worin er, bis man ihm aufgemacht, geleſen habe. Der Thorwächter lief augenblicklich hin es zu holen. Unterdeſſen ſchloß Santeuil hinter ihm das Thor zu, und öffnete es nicht eher; bis der Thorwächter den halben Louisd'or ihm wieder unter der Thüre hinein geſchoben hatte.

Ein Geiſtlicher predigte einſt in Paris ſehr ſchlecht. Santeuil welcher zugegen war, ſagte: „Vorm Jahre machte ers beſſer." Ein dabey ſtehender wendete ein, daß er damals nicht gepredigt hätte. „Eben deßwegen" erwiederte der Dichter.

Sartin.

Der treffliche franzöſiſche Polizei-Miniſter Sartin hatte einem verhafteten Dieb auf deſſen Begehren Audienz bewilligt. Dieſer warf ſich ihm zu Füßen, und bat, daß man ihm um ſeines Weibes und ſeiner vier Kinder willen,

die Galeeren-Strafe erlaſſen möchte. Sartin blieb anfangs ungerührt, als aber der Flehende ihm die Geſchichte ſeiner Verirrungen erzählte, und dabei ſeine Füße umklammerte, ſo ſagte er: „Wohlan! ich will dir die Freiheit laſſen, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß du dich beſſerſt. Fällſt du wieder in die Hände der Gerichte, ſo leideſt du für dein jetziges Verbrechen die Strafe mit.“ Mit dankbarem Herzen verſprach der Freigelaſſene Beſſerung; „und damit Sie ſehen,“ fuhr er fort, „daß es mir damit Ernſt iſt, ſo gebe ich Ihnen hiemit Ihre diamantenen Schnallen zurück, die ich Ihnen während des Füße-Umklammerns aus den Schuhen gelöſt habe.“

Schiller.

Ein reicher und bedeutender Mann hatte ein Stammbuch in Folio, weil er Freund der Künſte war, und gern zu ſchönen Zeichnungen, die ihm Künſtler vielleicht machen würden, Raum haben wollte. Auch mehrere Dichter bat er ſich einzuſchreiben, der unſterbliche Schiller beehrte es mit folgendem:

Die Weisheit wohnte ſonſt auf großen Foliobogen,
Der Freundſchaft war ein Taſchenbuch beſtimmt;
Jetzt, da die Wiſſenſchaft in's Klein're ſich gezogen,
Und leicht, wie Kork in Almanachen ſchwimmt,

Haſt du, ein Hochbeherzter Mann,
Dieß ungeheure Haus den Freunden auf-
gethan.
Wie? Fürchteſt du denn nicht, ich muß dich
ernſtlich fragen,
An ſo viel Freunden allzu ſchwer zu tragen?

Selkirk.

Der Schottländer Selkirk, den der engliſche Kapitän Straling 1703 auf der unbewohnten Inſel Fernandez zurückgelaſſen hatte, und der hier vier Jahre und vier Monate ganz allein lebte, hatte aus Sorge für ſeinen Unterhalt faſt alle ſeine moraliſche Begriffe verloren. Sein Erretter Roggers, der 1708 nach der Südſee, und dann nach Oſtindien ſegelte, bemerkte mit Erſtaunen, daß er bereits nur die letzten Silben der Wörter ausſprach, und nicht ohne große Mühe verſtändliche Töne vorbringen konnte. Aus Selkirk's Papieren hat hernach Defor, dem ſie zur Ausgabe anvertraut wurden, ſeinen Robiſon Cruſoe verfertigt.

v. Senkenberg.

Der berühmte Reichshofrath v. Senkenberg wurde zu einer Zeit, als ſeine Frau in Wochen lag, in ein vornehmes Haus zum Eſſen gebeten. Bei der Suppe ſtand er in der Meinung, daß die Geſellſchaft bey ihm ſey, auf, und ſagte ganz laut: „Sie werden mich ent-

ſchuldigen, meine Damen und Herren, daß die Suppe ſo ſchlecht iſt, aber meine Frau liegt in Wochen.“

Einen andern Beweis ſeiner außerordentlichen Zerſtreuung gab v. Senkenberg einſt in ſeinem Bücherſaale, wo er eben auf der höchſten Stufe einer Leiter ſtand, um ein Buch nachzuſchlagen, als einer ſeiner Freunde hereintrat. v. Senkenberg glaubte, auf der Erde zu ſtehen, wollte ſeinem Freunde entgegen laufen, und fiel die Leiter herunter.

Sevigne.

Als Ludwig XIV. der Frau von Sevigne die Ehre erwieſen hatte, mit ihr zu tanzen, ſetzte ſie ſich nachher neben Buſſy und ſagte: „Man muß geſtehen, der König hat große Eigenſchaften; er wird gewiß den Ruhm aller ſeiner Vorfahren verdunkeln.“ Buſſy lächelte und gab ihr zur Antwort: „Madame, kein Menſch wird daran zweifeln; er hat ja mit Ihnen getanzt.“

Shenſtone.

Shenſtone ſpazierte eines Tages durch ſeinen romantiſchen Aufenthalt in Geſellſchaft ſeiner geliebten Delia, deren eigentlicher Name Wilmot war. Sie kamen zu dem heimiſchen Bezirk von Bäumen, welchen er der Aſche ſeines Freundes und Landsmanns, Thomſon, geweiht hatte. „Möchte doch Delia,

In dieſen ländlichen Gängen der ungekünſtelten Natur, ſo glücklich ſeyn, als es mein eifrigſter Wunſch iſt!" rief Shenſtone aus, indem er Delia in ſeine Arme ſchloß, als plötzlich ein unbekannter Mann aus dem Gebüſche her- vor ſprang, ihm mit wilder Geberde die Piſtole auf die Bruſt ſetzte, und ſeine Börſe forderte.

Shenſtone war überraſcht, und Delia ſank ohnmächtig in ſeine Arme zurück. „Geld iſt nicht des Kampfes werth, — redete hierauf Shenſtone den Räuber an — möchtet ihr euch nur an einen Begütertern als mich gewen- det haben; denn ihr könnt nicht ärmer ſeyn, als ich ſelbſt bin, unglücklicher Mann!" — Er warf dem Räuber ſeine Börſe zu.

„Ja wohl unglücklich!" — murmelte der Räuber düſter vor ſich hin, indem er die Börſe einſteckte. Er ſchien noch etwas ſagen zu wol- len; doch die Annäherung von Shenſtone's Bedienten ſchreckte ihn zurück. Mit einer Thräne im Auge wandte er ſich um, und indem er die Piſtole von ſich warf, ſprang er durch das Ge- büſch davon.

Shenſtone hob die Piſtole des Räubers von dem Boden auf, und ſein Erſtaunen er- reichte einen hohen Grad, als er entdeckte, daß ſie nicht geladen war. Er rief den Bedienten herbei, und befahl dieſem, dem Unbekannten unbemerkt nachzufolgen und ſeine Wohnung zu erforſchen, während er Delia aus ihrer Ohn- macht zu ermuntern ſuchte.

Nach Verlauf weniger Stunden kehrte der Bediente zurück, und ſtattete ſeinem Herrn den Bericht ab, daß er dem Unbekannten bis vor ſeine ärmliche Wohnung, die er ihm genau beſchrieb, nachgefolgt ſey, und durch einen Riß der baufälligen Thüre bemerkt habe, daß der Mann bei ſeinem Eintritte in die Kammer ſeinem Weibe eine Börſe mit den Worten hingeworfen habe: „Hier nimm den theuern Preis meiner Ehrlichkeit!“ — „Zwei Kinder, in Lumpen gehüllt, umklammerten die Füße des Mannes, — fuhr der Bediente fort, — ein drittes lag an der Bruſt der Mutter. Der Mann hob die beiden Kleinen auf ſeine Knie, und rief ihnen in einem herzerſchütternden Tone zu: „Ich habe meine Seele in das Verderben geſtürzt, um Euch von dem Verderben zu retten!“ — ein Thränenſtrom erſtickte ſeine Stimme, und ich eilte zu Ihnen, um Ihnen Bothſchaft zu bringen.

Shenſtone erkundigte ſich genauer nach dem Manne, und als er erfuhr, daß er ein ehrlicher und fleißiger Tagelöhner ſey, der mit ſeiner Familie von Armuth und langwieriger Krankheit gänzlich zu Boden gedrückt worden, ſo begab er ſich zu ihm, und führte ihn mit ſich nach Hauſe, indem er ihn bei dem Baue, welcher ihn ſelbſt arm machte, anſtellte, und dadurch für den Unterhalt des Unglücklichen ſorgte.

Thränen des innigſten Danks, der Liebe und Bewunderung der geretteten Unglücklichen,

benetzten den Grabhügel des edeln Shenſtone, als er in der Folge zu einem beſſern Leben entſchlummerte.

Sidney.

Der engliſche Dichter Spencer kam einſt in das Haus des Lord Sidney, dem er gänzlich unbekannt war, ihm etwas von ſeiner Arbeit zu überreichen. Es ward dem Lord hineingegeben. Er nahm die Schrift, las ſie, war über die Schönheit der Verſe ganz erſtaunt und vor Freude außer ſich, ein ſo neues und ſeltenes Genie gefunden zu haben. Er las einige Stanzen mit ungemeinem Vergaügen durch, kehrte ſich gegen ſeinen Haushofmeiſter, und ſagte: „Gebt dem Verfaſſer 50 Pfund Sterning.“ Hierauf las er weiter, und da er wieder eine herrliche Stelle fand, rief er ihm zu: „Gebt ihm 100.“ Der Haushofmeiſter wunderte ſich darüber und zögerte. Der Lord las fort, und ſo wie er weiter las, ſtiegen Bewunderung und Freigebigkeit zugleich bei ihm. „Gebt ihm 200!“ ſagte er zum Haushofmeiſter, und ſchob ihn fort. „Nur geſchwind, geſchwind! denn wenn ich weiter leſe, ſo gerathe ich in Verſuchung, ihm all mein Hab und Gut zu geben.“

Sigismund.

Georg Faszellus, Doktor der Rechte, und kaiſerlicher Rath, wurde vom Kaiſer

Sigismund, der die Gelehrten ſehr ſchätzte, in den Adelſtand erhoben, und von ihm mit auf das Konzilium zu Baſel genommen. Als nun bei einem wichtigen Punkte der Kaiſer befahl, daß die Adelichen und Gelehrten jede beſonders ſich berathſchlagen möchten, trat Faszellus zu den Adelichen. Der Kaiſer bemerkte es und ſagte ihm: „Lieber Doktor, warum thuſt du das? Weißt du nicht, daß ich in einem Tage tauſend Adeliche und Ritter, aber in tauſend Jahren keinen einzigen Gelehrten machen kann?“

Silhouette.

Da der Generalkontrolleur Silhouette lauter kärgliche und ins kleine fallende Anſtalten traf, ſo wurde alles, was kleinlich und unvollſtändig war, Silhouette genannt. Man belegte dann auch die Schattenriſſe mit dem Namen portrait à la Silhouette, und Beinkleider ohne Taſchen hießen ebenfalls culottes à la Silhouette.

Sizilius.

Sizilius Dentatus hatte 40 Jahre in den Kriegen des Staats gedient. Er war 30 Jahre in Aemtern geweſen; erſt Centurio, dann Tribun, In 120 Schlachten hatte er gefochten, und in denſelben durch die Stärke ſeines Arms eine Menge Leben gerettet. Er hatte 14 Bürger-, 3 Mauer- und 8 goldene

Kronen gewonnen, außer 83 Ketten, 60 Armbändern, 18 vergoldeten Speeren, und 23 Roßgeſchmeiden, deren 9 er in offenen Zweikämpfen dem Feinde abgenommen hatte. Er trug die Narben von 45 Wunden, alle vorn am Leibe, unter denen 12 waren, die er an dem einzigen Tage, da das Kapitol wieder erobert worden, erhalten hatte. Er hatte dem Feinde fünf und dreißig Mal die Waffen abgezogen. Er war mit 10 Gefangenen und 20 Ochſen beſchenkt worden. Dieſen allen ungeachtet, hatte er nie den geringſten Theil von den Ländereien empfangen, die dem Feinde waren abgenommen worden. Er ſchleppte ſein thatenreiches Leben in Armuth und Dunkelheit hin. Freimüthig ſprach er gegen die Ungerechtigkeiten und Grauſamkeiten der Dezemvirn. Dieſe ernannten ihn, unter dem Scheine einer beſondern Ehrenbezeigung, zum Legaten, welche Stelle zugleich das Anſehen des Feldherrn mit der Würde des Prieſterthums vereinigte. In dem Kriege gegen die Aequier und Volſcier waren hundert Mann von ihnen beſtellt, die ihn morden ſollten. Den Rücken an einen Felſen gelehnt, tödtete er 15, und verwundete 30 von ihnen. Sie ſchoſſen einen Hagel von Pfeilen auf ihn ab, aber er fing ſie alle mit ſeinem Schilde auf. Endlich kletterten ſie den Felſen hinauf, warfen Steine auf ihn herab, und tödteten auf dieſe ſchlechte Art den alten, grauen Krieger.

Scaliger.

Der jüngere Scaliger raffte auf ſeinem Todtenbette noch alle Kräfte zuſammen, und ſagte: „Dieß will ich nur noch erwähnen, daß mir die Schreibart des Lipſius nicht gefällt, denn ſein Styl iſt zu kurz.“ Mit dieſen Worten ſtarb er.

Sobiesky.

Bei einer Muſterung, die Sobiesky ſelbſt in Gegenwart einiger fremden Truppen hielt, rieth man ihm, ein gewiſſes Bataillon ſeiner Nation, das ſehr zerlumpt gekleidet war, erſt wenn es dunkel würde, vorbei ziehen zu laſſen. Allein Sobiesky dachte anders. „Betrachten Sie, meine Zuſchauer, ſagte er, dieſes Bataillon recht, das einen Eid gethan hat, keine anderen, als die Kleider des Feindes zu tragen.“

Sophokles.

Sophokles ſtarb vor Freude, weil ſein Trauerſpiel in einem Wettſtreite den Sieg davon getragen hatte.

Spadera.

Bei dem Erdbeben in Kalabrien 1783 trug der Marcheſe di Spadera ſeine betäubte Gattinn aus ſeinem Hauſe. Er erreichte mit ihr eine kleine Barke, und ſah ſich alſo geſichert.

Hier erwachte ſie, und ihr Sohn war ihr erſter Gedanke. Sie fragte, wo er ſey? Ihr Gemahl verſicherte ihr, daß es unmöglich geweſen, ihn auch davon zu bringen. Sie riß ſich aus ſeinen Armen, und eilte ihrer bereits wankenden Wohnung mit der größten Schnelligkeit zu. Sie erreichte dieſelbe, und fand ihr Kind ruhig in der Wiege ſchlafend. Als die angſtvolle Mutter es weckte, ſchlug es ihr mit einem ſüßen Lächeln die kleinen Hände um den Hals. Die Mutter drückte es an ihr Herz, eilte einer Treppe zu, fand dieſe in Flammen, ſah, wohin ſie ſich wandte, nichts, als die rothe Glut des alles verzehrenden Feuers, ward endlich von ihm ergriffen, und ſank in ſeinen Schlund hinab. „Ach! rief ſie, indem ſie ihr Kind mit ihren Armen umſchlang, ihren Mund auf des Knaben Mund drückte, und mit ihm hin ſtürzte, ach! mein Sohn!"

v. Spalverini.

Die wahre Geſchichte des von Bürger verfertigten Liedes vom braven Manne iſt folgende: Bei einer Ueberſchwemmung der Etſch wurde die Brücke zu Verona bis auf den mittlern Schwibbogen, auf dem ein Haus ſtand, weggeriſſen. In dieſem Hauſe war eine ganze Familie zurück geblieben. Man ſah ſie vom Ufer mit gefalteten Händen um Hülfe flehen, indeß der Strom die Pfeiler untergrub. Der Graf v. Spolverini bot 100 Louisd'or

dem, welcher dieſe Familie retten würde. Es fand ſich keiner, weil man in Gefahr war, entweder von der Gewalt des Waſſers fortgeriſſen oder unter den Trümmern des Schwibbogens begraben zu werden. Endlich nahm ein Bauer einen Kahn, und rettete mit vieler Arbeit und augenſcheinlicher Lebensgefahr die Unglücklichen. Als ihm nun der Graf die verſprochene Belohnung darreichte, ſagte ihm der Bauer: „Nein, ich verkaufe mein Leben nicht. Meine Arbeit iſt hinlänglich, mich und meine Kinder zu ernähren. Geben Sie dieſes Geld der armen geretteten Familie. Sie bedarf deſſen mehr.“

Steele.

Richard Steele ließ einen großen Saal bauen, der zu öffentlichen Reden beſtimmt war. Um zu hören, wie ſich die Stimme von der Kanzel herab ausnehme, befahl er einen von den Arbeitern, etwas, es möge auch ſeyn, was es wolle, darauf zu reden. Dieſer ſchrie: „Mein Herr! wir haben nun bereits ſechs Wochen lang gearbeitet, und keinen Pfennig Geld erhalten.“ Steele rief: „Gut, gut, die Stimme nimmt ſich ſehr ſchlecht aus.“

v. d. Stell.

Der ehemalige holländiſche Gouverneur auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, van der Stell, hatte einen jungen Hottentotten zu ſich genommen, und ließ ihn von der frühe-

ſten Kindheit ganz nach europäiſcher Art erziehen. Man lehrte ihm verſchiedene Sprachen, und da er in denſelben ſtarke Fortſchritte machte, ſo gab man ihn einem General-Commiſſär nach Batavia mit, wo er in Geſchäften der holländiſchen oſtindiſchen Compagnie auf eine vortheilhafte Art gebraucht wurde. Als dieſer Hottentott aber nach einigen Jahren wieder auf das Cap zurück kam, legte er bei ſeinen Anverwandten, die lauter Hirten waren, einen Beſuch ab, der auf den jungen Mann einen ſolchen Eindruck machte, dergleichen man kaum hätte erwarten ſollen. In einen Schafpelz gekleidet kam er wieder zum Gouverneur zurück, und ſagte zu ihm: „hier ſind meine europäiſchen Kleider, die ich mit dem feſten Vorſatze abgelegt habe, nach der Weiſe meiner Väter zu leben; die einzige Gnade, die ich mir noch von Ihnen ausbitte, beſteht darin, daß Sie mir dieß Halsband und dieſen Säbel laſſen, die ich ſorgfältig aufbewahren werde.“ Als er dieß geſagt hatte, ging er eiligſt fort, ohne van der Stell's Antwort abzuwarten, und ſeit der Zeit hat er ſich nie wieder in der Capſtadt ſehen laſſen.

Sterne.

Der Engländer Sterne hörte in einer Geſellſchaft einmal auf diejenigen Schriftſteller heftig losziehen, welche ihre Talente zu den unſittlichen Schlüpfrigkeiten mißbrauchten.

Ja wahrlich! — rief Sterne aus — man ſollte jeden Schriftſteller, der ſeiner Feder eine einzige Sottiſe entwiſchen läßt, über ſeiner eigenen Hausthür aufknüpfen. —

Sie, mein Herr, — antwortete ihm eine Dame — wohnen alſo zur Miethe?

Sully.

Das Fräulein von Entragues hatte den König von Frankreich, Heinrich den Vierten, zu bereden gewußt, daß er ihr eine ſchriftliche Verſicherung zu geben verſprach, ſie zu heirathen, wenn ſie binnen Jahresfriſt einen Sohn von ihm zur Welt brächte. Dieſe Schrift zeigte der König vorher dem Herzoge von Sully, dem er viele Freiheiten erlaubte. Sully las ſie, und riß ſie mitten von einander. „Wie, rief der König, der gar nicht wußte, was er dazu ſagen ſollte, ſind ſie denn ein Narr geworden?“ Sully antworte: „Ich geſtehe, daß ich ein Narr bin; aber wollte der Himmel, daß ich nur der einzige im ganzen Königreiche wäre!“

Swift.

Der Doctor Swift hatte an einem Gerichtstage in Irland gepredigt und ward hernach an die Richtertafel eingeladen. In ſeiner Predigt hatte er vom Gebrauche und Mißbrauche des Geſetzes gehandelt, und wider ſolche Gerichtsperſonen geeifert, die einer Sache das

Wort reden, von deren Ungerechtigkeit ſie jedoch in ihrem Gewiſſen überzeugt ſind. Als nach der Mahlzeit das Glas herumging, nahm ein junger Rechtsgelehrter Gelegenheit ſich wieder an dem Doktor zu reiben, und warf die Frage auf, ob ſich nicht, wenn der Teufel ſterben ſollte, für Geld ein Geiſtlicher finden würde, der ihm die Leichenpredigt hielte? „Allerdings, ſagte Swift, und das wollte ich gern ſelbſt über mich nehmen; denn ich würde dem Teufel ſein Recht ſo thun, wie ich es heute ſeinen Kindern gethan habe.“

Swift ſagte ſeinen Dienſtmägden, wenn er ſie miethete, daß ſie in ſeinem Dienſte nur zwei Dinge zu beobachten hätten, erſtlich, die Thür allezeit hinter ſich zu zumachen, wenn ſie in ein Zimmer kämen, und zweitens, die Thür wieder zu ſchließen, wenn ſie hinaus gingen. Einſt bat ihn eins von ſeinen Mägden um die Erlaubniß, zur Hochzeit ihrer Schweſter zu gehen, die zehn Meilen von Dublin gefeiert wurde. Swift geſtattete es ihr nicht nur, ſondern ſagte auch, daß er ihr eins von ſeinen Pferden geben wollte, und einen Bedienten dazu, der mit ihr reiten ſollte. Die Magd war außer ſich vor Freuden, und ließ darüber die Thür offen. Ungefähr eine Viertelſtunde, nachdem ſie fort war, befahl Swift einem Bedienten, ihnen geſchwind nachzureiten. Dieſer traf ſie unter Wegs an, und ſie mußten wieder zurückreiten. Das Mädchen kam ſehr niedergeſchlagen in ihres Herrn

Zimmer, und fragte, was er zu befehlen habe? „Weiter nichts, als daß du die Thür hinter dir zumachen ſollſt" antwortete er, und ließ ſie dann aufs neue fort reiten.

„Die Luft iſt hier zu Lande ſehr gut," ſagte Lady Carthieright dem Spötter Swift, als ſie in Irland war. Swift kniete ſogleich nieder, und ſprach: „Ich bitte Sie bey allem, was heilig iſt, ſagen Sie das in England nicht, wenn Sie uns nicht mit einer neuen Abgabe beſchenken wollen."

v. Talmond.

Der Prinz von Talmond, einer der größten Helden im franzöſiſchen Revolutions-Kriege, wurde nach dem Treffen bei Antorain, worin er mit Löwenmuth gefochten, und Wunder der Tapferkeit gethan hatte, von den Republikanern gefangen genommen. Man forderte ſeinen Namen. „Ich bin Prinz Talmond, antwortete er, acht und ſechzig Batailien mit den Republikanern haben mir noch keine Furcht eingeflößt." Ein Offizier that die ſonderbare Frage an ihn, warum er ſich zur royaliſtiſchen Parthei geſchlagen hätte? „Ich bin Fürſt, Herr zu Laval und Vitri; ich mußte meinem Könige dienen, und werde durch meinen Tod zeigen, daß ich würdig war, den Thron zu vertheidigen." Die Republikaner führten ihn darauf nach Rennes, in

der Hoffnung, nützliche Geſtändniſſe aus ihm heraus zu locken. Ein Commiſſär ſetzte ihm mit Fragen ſcharf zu, allein Talmond verrieth Nichts. Der Commiſſär wurde zornig, und ſagte heftig zu ihm: „Du biſt ein Ariſtokrat und ich ein Patriot.“ „Du übſt dein Handwerk, erwiederte Talmond, und ich thue meine Pflicht!“

Taſſo.

Torquato Taſſo zeigte ſchon in ſeiner früheſten Jugend viel Liebe zur Dichtkunſt und Philoſophie. Sein Vater beſorgte, daß ihn dieſes von nützlichern Wiſſenſchaften abhalten möchte, reiſte nach Padua, wo er ſtudierte, und ſagte ihm unter andern heftigen Vorwürfen: „Was hilft dir denn alle deine Philoſophie, worauf du ſo ſtolz thuſt?“ Der Sohn, der ihn ganz gelaſſen angehört hatte, antwortete: „Sie hat mich gelehrt, die Härte Ihrer Vorwürfe mit Geduld zu ertragen.“

Taubmann.

Der Profeſſor Taubmann zu Wittenberg war oft Luſtigmacher am kurfürſtlichen Hofe. Einſt faßte ihn ein Höfling bei der Hand, und ſagte: mein Gott was für grobe Hände haben Sie; Sie würden ſich gut zum Dreſchen ſchicken. „Ja, ja,“ erwiederte Taubmann: „ich habe den Flegel ſchon in der Hand.“

Einſt wurde ihm bei der Tafel kein Löffel vorgelegt, und geſagt: ein Schelm, der nicht mit Suppe ißt! Taubmann höhlte eine Brodrinde aus, ſteckte ſie an die Gabel, und aß ſo viel Suppe mit als die andern. Dann verzehrte er die Brodrinde, und ſagte: „ein Schelm, der ſeinen Löffel nicht mit ißt."

Tavernier.

Als Tavernier auf ſeinen Reiſen in Aegypten war, wollte ein Aga durchaus, daß er den Kopf des Paſcha von Cairo, den er in einem Sacke den Kaiſer nach Konſtantinopel ſchickte, anſehen ſollte. Da nun Tavernier es nicht wollte, ſo ließ ihm der Aga Prügel auf die Fußſohlen geben. Dieß hatte die glückliche Wirkung, daß er ſein Podagra dadurch verlor.

Teyoninhokera-Wen.

In London hielt ſich eins von den Oberhäuptern der Mohawk-Indianer auf, Namens Teyoninhokera-Wen, das heißt, die offne Thür; doch wird er in England gewöhnlich Capitaine Norton genannt. Er iſt ſehr geſchäftig, Kenntniſſe und Sachen zu ſammeln, die ſeinem Volke nützlich ſeyn können; der gottſelige Wilberforce hat ihn überredet, das Evangelium Johannis ins Mohawkiſche zu überſetzen. Sein Aeußeres iſt ſchön; er beſitzt viel Geiſt und eben ſo viel

Beſcheidenheit. Als er zu Bath in einer großen Geſellſchaft war, that ihm ein junger Menſch eine Menge Fragen über ſein Vaterland, und gab ihm zu verſtehen, daß er ihn für einen Betrüger halte. „Die offene Thüre" antwortete ihm beſcheiden, und gab ſich Mühe, ihn zu überzeugen, da aber jener endlich mit der Frage herausfuhr: „Wenn ſie wirklich ein Mohawk ſind, wie werden Sie Sich, nach Ihrem Aufenthalte in England, wieder an die rohen Sitten Ihrer Landsleute gewöhnen können?" — antwortete jener: „Das wird nicht ſchwer ſeyn, denn wie ich eben bemerke, iſt auch hier die Rohheit nicht ſelten." —

Thales.

Thales wurde von ſeiner Mutter in ſeiner Jugend zum Heirathen ermahnt. Einige Jahre nachher wiederholte ſie ihre Ermahnung von neuen. Das erſte Mal antwortete er: „Es iſt noch zu früh." Das andere Mal: „Nun iſt es zu ſpät." — Man fragte ihn: Was iſt das Schönſte? „Das Weltall" — Was das Größte? „Der Raum, denn er umfaßt alles." — Das Stärkſte? „Die Nothwendigkeit, denn ſie beſiegt alles." — Das Schwerſte? „Selbſtkenntniß." — Das Leichteſte? „Rath geben." — Das Seltenſte? „Ein Tyrann, der alt wird." — Welcher Unterſchied iſt zwiſchen Leben und Sterben? „Beides gleich." — Warum ſtirbſt du denn nicht? „Eben weil beides gleich

iſt.“ — Was kann uns im Unglücke tröſten? „Der Anblick eines noch unglücklichern Feindes.“ — Was gehört dazu, ein tadelloſes Leben zu führen? „Das zu unterlaſſen was an anderen getadelt wird.“ — Was gehört zum Glücklich ſeyn? „Ein geſunder Leib, ein hinlängliches Vermögen und ein aufgeklärter Verſtand.“

Themiſtokles.

Themiſtokles ſagte ſeinem Sohne, der ſeine Mutter und durch dieſe ihn regierte, im Scherze: „Du vermagſt mehr als alle Griechen, denn die Athener beherrſchen die Griechen; ich beherrſche die Athener; deine Mutter beherrſcht mich, und du deine Mutter.“

Theokrit.

Ein elender Dichter hatte dem Theokrit einen Theil ſeiner Verſe vorgeleſen und fragte ihn nun, welche unter allen ihm am beſten gefallen hätten? „Die, war ſeine Antwort, welche Du weggelaſſen haſt.“

Thibaud.

Der Herzog von Rohan ward auf ſeinen Reiſen durch die Schweiz von einer Unpäßlichkeit befallen, und ihm der Doktor Thibaud, als ein berühmter Arzt, vorgeführt. Der Herzog ſagte, daß er ihm ſehr bekannt vorkomme. „Das iſt wohl möglich,“ antwortete Thi-

baud, — „ich habe die Gnade gehabt, bey Ihnen als Hufſchmidt in Dienſten zu ſtehen. Noth, Gewinnſucht und Dreiſtigkeit haben mich zum Doktor gemacht. Ich verſchreibe den Schweizern, was ich ſonſt Ihren Pferden gegeben habe. Einige ſterben, einige werden geſund, von beiden lebe ich.“

Thomas-Kuli Kan.

Der König in Iſpahan, Thomas-Kuli Kan, wurde gefährlich krank. Seine Aerzte konnten ihm nicht helfen. Der Großſchatzmeiſter erinnerte ſich der Kapuziner, die dort eine Miſſion haben, und die Aerzte machen. Er ſprach mit dem geſchickteſten derſelben, dem Superior, über die Krankheit ſeines Herrn. Er wurde zu ihm geführt, und merkte ſogleich, daß die Krankheit von einer Unverdaulichkeit herrühre. Er ſtellte den König wieder her. Der Schatzmeiſter gab ihm zur Dankbarkeit einen Beutel mit Geld, den dieſer aber ausſchlug. Er hinterbrachte es dem Könige, der ſich darüber wunderte und glaubte, daß ihm das Geſchenk zu gering ſey. Er befahl ſogleich, ihm eine weit gröſſere Summe auszuzahlen. Der Pater ſchlug auch dieſe aus, und ſagte, daß ihm ſein Gelübde verbiete, Geld anzunehmen, und er um die Fortdauer des königlichen Schutzes gebeten haben wolle. Der König erſtaunte über dieſe Uneigennützigkeit, und ließ dem Kloſter Lebensmittel zuführen, die es annehmen durfte. Der

Schatzmeiſter wollte dieſe außerordentlichen Menſchen, die Gold und Silber ausſchlugen, gern näher kennen lernen, und wandte ſich dieſerhalb an den vornehmſten der Miſſion. Dieß war ein gelehrter Römer, der gut perſiſch ſprach, und ihm Rom, als den Mittelpunkt der chriſtlichen Welt, mit den reizendſten Farben ſchilderte. Als der König Thomas umgebracht wurde, verließ der Schatzmeiſter ſein Vaterland, und ging nach Rom. Er beſchenkte dort das Kapuzinerkloſter, ließ ſich ein Ordenskleid machen, und trug es, ohne ſeine Religion zu ändern. Er lebte ſtill unter den Mönchen und ſtarb, 97 Jahr alt, im Jahre 1787.

Thucydides.

Perikles beſaß viel Beredſamkeit. Der ſpartaniſche König Archidamus fragte den Thucydides, ob er oder Perikles beſſer ringen könne? Thucydides antwortete: „Wenn ich ihn auch zu Boden werfe, ſo ſiegt er doch, denn er ſagt, daß er nicht zu Boden geworfen ſey, und überredet es auch allen Zuſchauern.“

Tirynus.

Die Einwohner von Tirynus in Griechenland hatten ſich ſo ſehr angewöhnt, über alles zu ſpaßen, daß ſie auch die wichtigſten Geſchäfte nicht mehr ernſthaft behandeln konnten. Ihres eigenen Leichtſinns müde, wandten

ſie ſich an das Orakel zu Delphos. Dieſes verſprach ihnen Heilung, wenn ſie einen, dem Gott Neptun zu opfernden Stier ohne Lachen in das Meer werfen würden. Sie verſammelten ſich hierzu am Ufer. Alle Kinder waren, bis auf eins, zurück gewieſen. Als man auch dieſes, welches ſich unter die Zuſchauer geſchlichen hatte, zurück treiben wollte, rief es: „Nun fürchtet ihr etwa, daß ich euren Ochſen hinunter ſchlucke?“ Sie ſtießen ein lautes Gelächter aus, fanden, daß ihre Krankheit unheilbar ſey, und ergaben ſich in ihr Schickſal.

Tiſſot.

Mylady Eliſabeth Foſter lebte in der Blüthe der Jugend und Schönheit in Lauſanne. Sie hatte damals zu Bewunderern, zu Begleitern, den Geſchichtsſchreiber Gibbon und den Arzt Tiſſot. Beide lebten in beſtändiger Fehde. Einſt, mitten in einer hiſtoriſchen Auseinanderſetzung, unterbrach Tiſſot ſeinen Nebenbuhler. „Mein Herr Hiſtoriker, wenn Sie mit Ihren Geſchichtskritteleien Mylady werden krank gemacht haben, will ich ſie kuriren.“ — „Und ich, mein Herr Doktor,“ antwortete Gibbon ſchnell, „wenn Sie Mylady mit Ihren Receptsklittereien werden getödtet haben, will ich ſie unſterblich machen.“ Tiſſot gab ſich überwunden.

Torſac.

Gegen das Ende der Regierung Ludwigs XIV. wurde ein ſeltſames Regiment aus Leuten von allen Ständen errichtet, man nannte es das Regiment von der Narrenkappe; (de la Calotte) um darin aufgenommen zu werden, mußte man irgend eine ausgezeichnete Sottiſe begangen haben. Man kann denken, daß es nie an Rekruten fehlte. Eines Tages fragte der König den Grafen von Torſac, den Oberſten des Regiments, ob er es nie wolle vor ihm aufmarſchiren laſſen? „Herzlich gern,“ erwiederte Torſac kühn, „aber wird ſich auch Jemand finden, der es aufmarſchiren ſieht?“ —

Touſſaint.

Touſſaint L' Ouverture, geboren im Jahre 1745, als Sklave, auf den Plantagen des Grafen de Noe, unfern dem Cap-Francais, in dem nördlichen Theile der Provinz St. Domingo. Frühe ſchon, und als er hier noch die Heerde ſeines Herrn hütete, entwickelte ſich in dem Knaben ein großes und ſeltenes Talent. Denn unter eben ſo ungünſtigen Umſtänden, wie ſeine übrigen Mitſklaven, lernte er doch für ſich, und ohne alle weitere Anweiſung, leſen, ſchreiben, deßgleichen auch Zahlen auf das Papier bringen. Da dieß die Aufmerkſamkeit des Oberaufſehers der Plantagen, des Herrn Bayou de Libertas, auf

ſich zog: ſo entnahm ihn dieſer der allgemeinen Feldarbeit, und machte ihn zu ſeinem Poſtillion; ein Poſten, der, weil er beides zugleich, einträglich und ehrenvoll iſt, von den Negern auf St. Domingo ſehr geſucht wird. Nie hat Touſſaint ſeinem Herrn dieſe Wohlthat vergeſſen; ſie ſtand mit Flammenzügen in ſein dankbares Herz gegraben, und mitten in den ſchreckenvollen Stürmen der Revolution, die St. Domingo bevor ſtand, iſt er dafür ſein Schutzengel geworden. So pflegen große und erhabene Geſinnungen von dem echten Genie immer unzertrennlich zu ſeyn.

Trajan.

Als dem Trajan eines Tages ſein ärgſter Feind begegnete, ſagte er ihm: „Guter Freund, du biſt jetzt ſicher, denn ich bin Kaiſer geworden.“

Trivolin.

Trivolin ritt ein ſchönes ſpaniſches Pferd, ließ ſich aber vom Schlaf überwältigen, ſtieg vom Pferde ab, und warf ſich neben einen Baum hin, wo er einſchlief. Vorher hatte er aber doch die Vorſicht gebraucht, daß er ſich den Zaum um den Arm feſt gemacht hatte. Räuber, welche ihn ſchlafen ſahen, machten das Pferd auf eine geſchickte Art los, führten es fort, und ließen dem Schläfer den Zaum. Er erwachte bald darauf, und wunderte ſich, daß

ſtürzt, da ſie hörten, daß dieſer Mann der große Turenne ſey. Der Schimpfende that einen Fußfall vor ihm. „Mein Freund,“ ſagte Turenne, „ihr hattet Unrecht, zu glauben, daß ich euch betrügen wollte.“ Nun verfolgte er ſeinen Spaziergang.

Valette.

Johann von Valette war Großmeiſter des Malteſerordens, als der Sultan Soliman 1565 ein großes Heer auf 131 Kriegsſchiffen, die Flotte des Dey's von Algier ungerechnet, ausſendete, um Malta zu zerſtören, aber die wüthenden Stürme der Osmanen ſcheiterten an dem Heldengeiſte des Großmeiſters und ſeiner Ritter, und die Türken ſahen ſich nach vier Monaten zum Rückzuge genöthigt. Der Großmeiſter ließ nun nicht allein die durch die Belagerung beſchädigten Feſtungswerke herſtellen, ſondern er erbaute auch noch auf dem Berge Skeberras eine neue Stadt, und eine neue, äußerſt merkwürdige und furchtbare Feſte, der man ſeinen Namen gab. Als Malta ſich (1798) an Napoleon ergab, brach ein franzöſiſcher Soldat, bei dem Anblick aller dieſer mächtigen Feſtungswerke, mit unzähligen Kanonenſchlünden geſpickt, in den naiven Ausruf aus: „Welch ein Glück, daß Leute darin waren, die uns aufmachen konnten.“

Vandyk.

Vandyk mahlte die Königinn von England, die nicht ſchön war, und gleichwohl nicht ungern geſehen haben würde, wenn er ihr Bildniß etwas ſchöner gemahlt hätte. Er that es aber deſſen ungeachtet nicht. Als das Bild fertig war, fragte ihn die Königinn, warum er denn ihre Hände ſchöner als ſie wären, gemahlt hätte, und nicht lieber ihr Geſicht? Er antwortete: „Weil ich von jenen meine Belohnung erwartete.”

Varillas.

Dem Geſchichtſchreiber Varillas machte man einſt den Vorwurf, daß er eine gewiſſe Sache ganz anders erzähle, als ſie ſich zugetragen habe. „Das kann ſeyn,” erwiederte er, „allein was iſt daran gelegen? Iſt denn die Sache ſo nicht beſſer, wie ich ſie erzählt habe?”

Vernet.

Der berühmte Mahler Vernet begab ſich ſchon in ſeiner Jugend, um die Natur zu beobachten, aufs Meer, und machte weite Seereiſen. Auf einer derſelben, zu der er bloß aus Liebe zu ſeiner Kunſt angetrieben wurde, entſtand ein heftiger Sturm. Ohne an die Gefahr zu denken, lief er zu einem Bothsknecht, und bat ihn, ihn an das Tauwerk zu binden,

Dieſer hatte ihm kaum ſeine Bitte gewährt, als das Schiff in der augenſcheinlichſten Gefahr des Unterganges war. Die Todesfurcht überfiel alle; nur der junge Mahler blieb in ſeiner Verwunderung ſtandhaft vertieft, und rief ein Mal über das andere aus: „Ach Gott, wie ſchön iſt das!"

Villars.

Ein junger franzöſiſcher Offizier drang gerade in das Hauptquartier des Marſchalls von Villars, und fragte, ohne ihn neben ſich zu bemerken: „Wo iſt Villars?" Den Marſchall verdroß dieſe Vertraulichkeit, und er ſagte deßwegen: „Wenigſtens konnten ſie Monſieur zu meinem Namen ſetzen." „Nie," antwortete der junge Offizier unerſchrocken, „nie habe ich Monſieur Alexandre, oder Monſieur Cäſar ſagen hören."

Voiture.

Voiture, der 1648 ſtarb, hatte einſt einen Hofmann beleidiget. Dieſer wollte ihn zwingen, den Degen zu ziehen, und ſich mit ihm zu ſchlagen. Da antwortete Voiture ganz kalt: „Der Zweikampf iſt ungleich: Sie ſind groß, ich bin klein; Sie ſind beherzt, ich bin verzagt; Sie wollen mich umbringen — nun gut! ich halte mich ſchon für todt." Sein Feind lachte, und verſöhnte ſich mit ihm.

Voiſeron.

Der Abbée Voiſeron hörte, daß der große Held Turenne ihm nicht mehr wohl wolle, Voiſeron eilte zu ihm, um ſich zu rechtfertigen. Turenne kehrte ihm den Rücken zu, ſo wie er ihn erblickte.

„Ah, nun bin ich froh!“ rief der Abbée: „Ich ſehe, daß ſie mich nicht wie einen Feind behandeln.“

— Wie ſo? ſagte Turenne.

„Weil Sie nie einem Feinde den Rücken zugekehret haben!“ erwiederte Voiſeron.

Turenne bot dem Abte die Hand, und ſagte: „Mein lieber Voiſeron, man kann nicht böſe auf Sie ſeyn; nicht einmal im Scherze!“

v. Voltaire.

Arouet-Voltaire's Vater war Advokat zu Paris, ein feiner, wohlhabender Mann. Arouet wurde im Februar 1694 geboren. Schon in ſeinen erſten Tagen ſchien ſich das Wunderliche und Widerſprechende, das ſein ganzes inneres und äußeres Leben hernach begleitete, anzukündigen. Er war ein ſo kleines und ſchwächliches Kind, daß man ihn jeden Augenblick verſcheiden zu ſehen fürchtete, und doch erreichte er hernach ein ſo hohes Alter.

Als man in Paris Voltaire's Merope gab, erfand der Enthuſiasmus zum erſten

Mal, was hernach abgeſchmackte Sitte wurde: das Publikum rief den Dichter heraus. Voltaire konnte ſich, des Unerhörten dieſes Verlangens wegen, nicht ſogleich faſſen — wenigſtens that er ſo, und als ob er ſich verberge; doch wurde er aufgefunden — weg gegangen war er nicht etwa! ein Trupp Enragés trug ihn in die erſte Loge, worinn ſich die verehrte Herzoginn von Villars und ihre reitzende Schwiegertochter befanden; zwiſchen dieſe beiden Damen eskortirte man ihn, und als ihn das liebe ungezogene Parterre da erblickte, ſchrie es, die junge Herzoginn müſſe den Dichter küſſen. Der Tumult wurde ſo ungeheuer, daß ſich die junge Dame wirklich dazu entſchließen mußte.

Im Gewühl von Paris lernte Voltaire den nachher ſo berühmten le Cain kennen, der, damals noch ein junger Menſch, trotz aller Hinderniſſe, von Seiten ſeiner Familie, zum Theater gehen wollte. Voltaire nahm ſich ſehr brav dabei.

„Was treibt Sie dazu?“ ſagte er dem jungen Manne mit väterlicher Schonung und Liebe!

— Eine unüberwindliche Neigung. —

„Um dieſer willen mögen Sie oft in's Theater gehen, aber doch nicht auf's Theater! Neigung dazu iſt nicht Talent, Freude daran nicht Genie, Eifer dafür nicht Fleiß, alles zuſammen noch nicht Beruf. Verſuchen Sie's eine Zeitlang, ſich vor der Scene zu halten,

und

und damit Sie nicht durch Bedürfniſſe zu jenem Schritt, mit veranlaßt werden, biete ich Ihnen 10,000 Livres an.

Le Cain folgte, aber er konnte ſich nicht beſiegen. Nun prüfte ihn Voltaire, und fand auch alle erforderlichen Talente in ihm. Von nun an trieb er ihn ſelbſt vorwärts, gab ihm Unterricht in Deklamation und Aktion, übernahm ſelbſt die Leitung ſeiner frühern Verſuche, und ſo wurde le Cain der vorzüglichſte unter allen vorzüglichen franzöſiſchen Komikern —

Friedrich der Große, König von Preuſſen hatte Voltairen ſchon oft zu ſich eingeladen, und ihn durch tauſenderlei feine Wendungen zur Reiſe ermuntert, unter welchen das wohl die ſchmeichelhafteſte war, daß er ſagte, alte Freunde müßten zuſammen halten, und Er, Friedrich, wäre ja ſein älteſter Freund. Voltaire der wohl wiſſen mochte, daß Dichter — beſonders ſolche, wie er — gleich den Faſanen, aus der Ferne die ſchönſten Farben ſpielen, lehnte die Einladung immer artig ab. Der König drang auf Gründe; Voltaire ſchrieb, er fürchte das rauhe Klima, und Friedrich fertigte ihm ein beruhigendes Certifikat darüber aus, dem er, als aktenmäßigen Beleg, zwey Melonen zugab, die im Junius zu Potsdam gereift waren. Voltaire blieb beim Entſchuldigen, Friedrich beim Dringen auf neue Gründe; da wendete jener — der Millionen beſaß — die Reiſekoſten vor! Der König wies

ihm 16000 Livres dazu an. Voltaire bezog ſie, zögerte aber unſchlüſſig noch immer. Endlich gab auch hier ſeine unerhörte Eitelkeit die Entſcheidung. Der noch ſehr junge Dichter Arnaud hatte eine poetiſche Epiſtel, voll Geiſt und Leben, an den König gerichtet. Friedrich hatte ihm geantwortet und unter andern ſich, vielleicht durch jene Vernachläſſigung beleidigt, geäußert: „Voltaire iſt im Untergehen, Arnaud im Aufſteigen.“ Voltaire lag im Bette als er dieß erfuhr. Wüthig ſprang er im bloßen Hemd heraus: Was? ſchrie er: Voltaire im Untergehen? Um ſein Land, nicht um meine Würdigung ſoll ſich der Friedrich bekümmern! Wart' ich will hin und dieſem Könige zeigen, daß ich nicht im Untergehen bin! —

So machte er ſich plötzlich auf und kam nach Potsdam. Die Auszeichnung, mit welcher der König ihn empfing und immerfort behandelte, iſt bekannt. Wie manchem hochverdienten und auch geiſtreichen deutſchen Manne geſchahe hier wehe — vom König, aber noch mehr von dem übermüthigen Franzoſen! Nur Eine ſeiner vielen Unverſchämtheiten finde hier Platz! Das königliche Haus ſelbſt that ihm die Ehre an, ſein Drama, Roms Rettung, aufzuführen, und Voltaire ſpielte den Cicero. Die Gardiſten, die römiſche Legionen vorſtellten und dabei ſo ganz andere Manöver machen mußten, als ſie gewohnt waren, verſahen etwas dabei: Voltaire ſtieß ein niedriges

Schimpfwort aus und ſchrie: „Menſchen hab' ich verlangt und man hat mir Deutſche gegeben!" Der Hof — ſchwieg und lächelte nur.

Der größte Tragiker der Franzoſen das Haupt ihrer Theaterdichter in jedem Sinne des Worts, Corneille, hatte eine Enkelinn hinterlaſſen, welche, hinaus geſtoßen in die Welt, die von ihr keine Notiz nahm, bey wahren Vorzügen des Geiſtes und Herzens, in bitterer Armuth ſchmachtete. Endlich gaben die Pariſer Schauſpieler für ſie eine Benefizvorſtellung, ſie trug aber ſehr wenig ein. Das ſchrieb man Voltaire. „Ich baue zwar jetzt ein Schloß und eine Kirche," antwortete er, „und beides beſchäftigt mich reichlich; aber ich alter Waffenträger will ſchon noch für die Enkelinn meines großen Heerführers fechten. Vorerſt ſoll ſie nur zu mir kommen." Sie kam, er richtete ihr ein ſehr anſtändiges, ſorgenfreies, bequemes Leben ein; ſchrieb den bekannten Kommentar zu den Werken ihres Großvaters zu ihrem Beſten; blies Lärm, veranſtaltete eine Subſcription zu ihrer Ausſteuer, wozu er faſt alle Fürſten Europa's aufforderte, und hatte die Freude, auch wirklich faſt von allen unterſtützt zu werden.

Bekannter iſt, was Voltaire an der Familie des unglücklichen, rechtſchaffenen Jean Calas that. Calas halb melancholiſcher Sohn hatte ſich ſelbſt entleibt; Haß gegen den Vater, den Ketzer, hatte gegen dieſen den

Verdacht erregt, als habe er ſelbſt den Sohn umgebracht; das Parlament zu Toulouſe hatte ihn auf dieſen Verdacht hinrichten laſſen.

Freilich konnte Voltaire den Hingeopferten nicht aus dem Grabe erwecken; aber er nahm die Akten vor, erwies aus ihnen unwiderſprechlich, mit größter Kühnheit und hinreiſſender Beredſamkeit, man habe einen Unſchuldigen gemordet, rettete dadurch die Ehre des Unglücklichen und ſeiner Familie, und erzeigte dieſer auch ſonſt noch vieles Gute. Dafür ſegneten ihn Gutgeſinnte durch ganz Europa.

„Kann ich die Ehre haben, den Herrn von Voltaire zu ſehen? — fragte ein Engländer, der durch Ferney reiſte. Voltaire's Diener meldete ihn bei ſeinem Herrn mit den eigenen Worten des Engländers, und brachte ihm ein bloßes Ja zur Antwort. Mylord trat in das Zimmer Voltaire's und redete den Philoſophen ſehr artig an. Dieſer blieb aber ſtumm, ſah ſeinem Gaſte freundlich ins Geſicht und drehete ſich zuweilen, um ſich von hinten und vorne beſchanen zu laſſen. Endlich ſagte er: „Mylord, Sie zahlen fünf Sous.“ (Um dieſen Preis ſieht man in Paris die wilden Thiere.)

Der Engländer holte Geld aus der Taſche und reichte es ihm mit den Worten: „Hier ſind fünfzehn Sous! ich bitte mir's morgen und übermorgen wieder aus.“

Während ſeiner letzten Krankheit gab ſich der Abée Gautier alle erſinnliche Mühe, Vol-

taire zum Beichten zu bewegen, und wirklich ging er auch in einem Augenblicke ſo weit, folgende ihm vorgelegte Erklärung zu unterſchreiben: Qu'il voulait mourir dans la religion catholique, où il était né. Qu'il demandait pardon à Dieu et à l'église, s'il avait pu les offenser. (Er wolle im Schoße der katholiſchen Kirche, in der er geboren ſey, ſterben; er bitte daher Gott und die Kirche um Verzeihung, wenn er ſie beleidigt habe). — In einem andern Augenblicke aber, wo er zu ſterben glaubte, und man ihn um ſein Glaubensbekenntniß bat, ſchrieb er folgendes auf: Je meurs en adorant Dieu, en aimant mes amis, en ne haissant mes ennemis et en détestant la superstition.

Wallenſtein.

Wallenſtein beſuchte in ſeiner Jugend die Schule zu Goldberg, und wurde ſeiner muthwilligen Streiche wegen einige Male von dem Rektor Bechner nachdrücklich gezüchtigt. Nachdem ihn das Schickſal ſo empor gehoben hatte, kam er als Oberbefehlshaber der kaiſerlichen Armee ſpäterhin an der Spitze ſeiner Truppen nach Goldberg. Seine Strenge und Grauſamkeit war weltkundig; alles zitterte vor ihm. „Was ſind jetzt für Lehrer am Gymnaſio?" fragte er, und erhielt zur Antwort, daß der alte Rektor George Bechner noch lebe. Sein Erſtes war, daß er dieſen vor ſich fordern, und ſei-

Haus ſogleich mit Wache beſetzen ließ. Bechner, ſich bewußt, wie er ehedem den halsſtarrigen Knaben behandelt hatte, deſſen Name nun ſo furchtbar geworden war, nahm von den Seinigen wehmüthig Abſchied, und machte ſich zitternd auf den Weg, um vor ſeinem ehemaligen Schüler zu erſcheinen. Wallenſteins trotzige Anrede vollendete ſeine Todesangſt. „Wißt ihr auch, fragte ihn der Feldherr, wie ihr mit mir, als eurem vorigen Diſcipel umgegangen ſeyd?"

„Ew. Excellenz verzeihen gnädigſt, erwiederte er, wenn ich denſelben ehedem in meinem Eifer zu viel gethan haben ſollte, es war nicht böſe gemeint."

Die Stirne des Feldherrn entrunzelte ſich, der Blick ward milder, die Stimme ſanfter, und er fuhr fort:

„Mein lieber Bechner, ihr habt mir nicht zu viel gethan. Meine damalige harte Natur war einer harten Auferziehung benöthiget. Ich ſehe, daß ihr voller Furcht ſeyd; ihr dürft euch aber von mir nichts Uebels verſehen. Ihr habt es gut gemeint, es iſt euch gut gerathen; denn ſonſt ich es in Studiis nicht würde weit gebracht haben. Zur Dankbarkeit ſoll euch dafür von meinen Soldaten kein Leid wiederfahren, weßwegen ich eure Wohnung mit einer Wache habe verſehen laſſen. Zugleich überreiche ich euch ein kleines Andenken an mich."

W a l t e r.

Bei einem Turniere zu A u g s b u r g im Jahre 1459 ritt M a r x W a l t e r, ein A u g s- b u r g e r, mit in die Schranken. Seine Lanze mußten zwey Knechte tragen. Er ſelbſt aber führte dieſelbe im Rennen mit einem Arm. Auf die geſtreckte Lanze ließ er einen ſeiner Dienſtknaben, einen Jungen von 14 Jahren ſich ſetzen, und trug ihn ſo über den Frohnhof hinüber, und wieder herüber. In die Hohlung des Spießeiſens dieſer Lanze ging ein Maß Wein.

W a ſ h i n g t o n.

Ein Herr Ruben Rouzy in V i r g i- n i e n borgte vom General W a ſ h i n g t o n tauſend Pfund. Als dieſer Präſident der vereinigten Amerikaniſchen Staaten wurde, klagte einer von ſeinen Anwalden auf dieſe Schuld, und Rouzy, der nicht bezahlen konnte, mußte in's Gefängniß. Er hatte zwar anſehnliche Ländereien, aber nach den Virginiſchen Geſetzen können dieſe nicht für Schulden veräußert werden, ausgenommen wenn der Schuldner ſeine Einwilligung dazu giebt. Er hatte viele Kinder, und ihretwegen wollte er lieber im Gefängniß bleiben, als ſeine liegenden Gründe verkaufen. Einer von ſeinen Freunden hielt dafür, es ſey leicht möglich, daß der wohlwollende Waſhington von dem Vorgange gar nichts wiſſe, es ſey daher rathſam, dem Präſidenten eine Bittſchrift

zu übergeben, und ihm alle Umſtände vorzulegen. Rouzy that dieß. Gleich den Tag darauf brachte die Poſt aus Philadelphia einen Befehl, daß er auf freien Fuß geſtellt werden ſollte; es lag dabei eine förmliche Quittung, als ob die Schuld pünktlich bezahlt worden wäre. Zu gleicher Zeit erhielt der Anwald, welcher die Sache betrieben hatte, einen ſcharfen Verweis wegen ſeiner Uebereilung. So wurde Rouzy ſeinen Kindern wieder geſchenkt, welche ſich keinen Abend zur Ruhe begaben, ohne für ihren geliebten Washington zu beten. Die Vorſehung ſegnete dieſe dankbare Familie, und in etlichen Jahren hatte Rouzy das unausſprechliche Vergnügen, die tauſend Pfund nebſt Zinſen dieſem wahrhaft großen Manne zu Füßen zu legen. Der edle Waſhington erinnerte ihn, daß die Schuld getilgt ſey. Rouzy antwortete, die Schuld, welche ſeine Kinder dem Vater ihres Vaterlandes und dem Erhalter ihres Vaters zu bezahlen hätten, könnte niemals getilgt werden. Der dankbare Virginier wollte ſich nicht abweiſen laſſen, und Waſhington mußte das Geld annehmen; aber er vertheilte es auf der Stelle unter Rouzy's Kinder.

Wilhelm der Eroberer.

Wilhelm der Eroberer, König von England, wurde auf ſeiner Reiſe in die Normandie plötzlich krank, und mußte lange das Bette hüten. Philipp I. König in Frankreich, ließ ihn zum Spotte fragen, wie lange

er noch im Kindbette liegen wolle? und zielte damit auf ſeinen dicken Bauch. Wilhelm ließ ihm zur Antwort ſagen: „Wenn ich meinen erſten Kirchgang halte, will ich in Frankreich tauſend Lichter opfern.“ Er hielt Wort; denn nach ſeiner Geneſung ſengte und brennte er in Frankreich.

Wilhelm I.

Wilhelm I. König in Sizilien, der 1156 ſtarb, hatte einen unerſättlichen Golddurſt. Bei Leibesſtrafe mußten ſeine Unterthanen alle ihr Silber und Gold in die königliche Kammer liefern, und erhielten dafür Geld aus Rindsleder geſchlagen. Um zu erfahren, ob alles eingeliefert worden, ließ er zu Panorma das ſchönſte und beſte Pferd aus ſeinem Marſtalle für einen Dukaten öffentlich feil bieten; es kam aber niemand, der es um dieſen wohlfeilern Preis kaufen wollte. Endlich bezahlte ein junger Menſch dafür den geforderten Dukaten. Dieſes Goldſtück zu erhalten, hatte er das Grab ſeines Vaters, dem ſeine Mutter einen Dukaten in den Mund geſteckt hatte, erbrochen, den Dukaten heraus genommen, und das Pferd damit bezahlt. Nun erſt hielt ſich der König überzeugt, daß ſeine Unterthanen ihr Gold wirklich abgeliefert hatten.

Wilkins.

Die Herzoginn von Newkaſtle, die zu Karls II. Zeiten Schauſpiele und Romane ſchrieb, fragte einſt den Biſchof Wilkins, wie ſie nach der Welt im Monde, die er entdeckt hätte, gelangen könnte: denn da es eine lange Reiſe ſey, ſo möchte man ſie wohl nicht zurücklegen, ohne zuweilen auf dem Wege auszuruhen? „O Madame," antwortete ihr der Biſchof, „Sie haben ja ſo viele Schlöſſer in die Luft gebaut, daß es Ihnen an Oertern, wo Sie ausruhen können, nicht fehlen wird."

Woodville.

Eliſabeth Woodville, nachherige Gemahlinn Eduards IV. Königs von England, hinterließ ein Tagebuch aus dem 15ten Jahrhundert, woraus das folgende Bruchſtück genommen iſt. „Montags früh: Ich ſtand heute um 4 Uhr auf, und half Catharinen die Kühe melken, Rahel, die andere Magd hatte ſich vorige Nacht die Hand auf eine fürchterliche Art verbrannt; ich machte ihr Umſchläge. Dem Robin gab ich Geld, daß er etwas aus der Apotheke holte.

Morgens 6 Uhr: Ich fand, daß das Rindfleiſch zu weich gekocht war, und das Bier roch ſauer. NB. Ich werde dem Koch ein Mal über ſeine Nachläſſigkeit den Text leſen müſſen; was

das Bier betrifft, ſo will ich eine neue Tonne anſtechen laſſen.

7 Uhr. Ich habe Mylady, meine Mutter, in den Wirthſchaftshof begleitet. Wir haben daſelbſt 25 Manns- und Weibsperſonen geſpeiſt. Roger bekam einen derben Verweis, weil er tückiſch that, als er das übrig gebliebene Fleiſch brachte.

8 Uhr. Ich ging ins Gehäge hinter dem Schloſſe mit Dorotheen, meinem Mädchen. Ich lief dem Thump, unſerm jungen Klepper nach, erhaſchte ihn, und ſchwang mich darauf. Ich machte ungefähr 6 Meilen ohne Sattel und Zügel.

10 Uhr. Wir aßen zu Mittag. — John Grey iſt ein hübſcher junger Menſch — aber was geht das mich an? — Eine fromme Tochter muß wollen, wie ihre Aeltern wollen — John aß nur wenig — Er ſah mich oft recht zärtlich an — Er ſagte, die ſchönſte Frau würde ihm nicht gefallen, ohne eine ſanfte und beſcheidene Gemüthsart. — Ich hoffe doch, daß die meinige nicht unleidlich iſt. Ich denke es ſoll ſich niemand bisher über mich haben beſchweren können, als etwa Roger. Aber er verſieht auch unter allen unſern Leuten ſeinen Dienſt am ſchlechteſten — John Grey liebt die weißen Zähne — Meine ſind ziemlich ſchön, und meine Haare ſind ſchwarz wie eine Kohle. Ich will weiter nicht davon reden; es iſt mir

aber doch, als wenn John in dem Stücke dächte, wie ich.

11 Uhr ſtanden wir vom Tiſche auf. Die Geſellſchaft wollte hinaus aufs Feld ſpazieren gehen — John half mir über alle Zäune und Gräben, und zwei Mal drückte er mir recht feurig die Hand. — Ich kann nicht ſagen, daß ich irgend etwas gegen John Grey einzuwenden hätte. Er iſt ſo geſchickt in allen Leibesübungen, als irgend ein junger Edelmann in der Nachbarſchaft. Seine Ehrerbietung gegen Mylord und Mylady, ſeine Aeltern, iſt merkwürdig, und Sonntags wird er niemals die Meſſe verſäumen.

3 Uhr Nachmittags. In des armen Pächters Robinſon Hauſe kam durch einen Zufall Feuer aus. John Grey ſchlug ſogleich eine Sammlung vor, um dem armen Manne zu Hülfe zu kommen, und trug ſelbſt nicht weniger als 4 Pfund Sterling zu dieſem Liebeswerke bei. Ich habe noch nie ſo viel Sanftheit in ſeinen Augen bemerkt, als bei dieſer Gelegenheit.

4 Uhr. Ich bin beten geweſen.

6 Uhr. Ich habe die Schweine und das Federvieh futtern laſſen.

7 Uhr. Wir ſetzten uns zum Abendeſſen, heute ſpäter als ſonſt, wegen des Robinſonſchen Zufalls. NB. Die Gänſepaſtete

war zu weich, und der Schweinebraten über und über verbrannt.

9 Uhr. Die Geſellſchaft liegt in tiefem Schlafe. Die letztern Stunden ſind mir daher langweilig vorgekommen. Ich habe mein Gebet noch ein Mal angefangen, weil ich das erſte Mal zerſtreut in meinem Gemüthe war, von wegen der Gedanken an John Grey. Ich ſchlief ein: ich träumte von John Grey.

Worceſter.

Als Karl I. von England von einer Reiſe zurück kam, bewillkommte ihn der Markis von Worceſter mit den Worten: „Herr, ich bin nicht würdig, daß Du unter mein Dach eingeheſt!" Der König erwiederte: „Mylord, ſolchen Glauben habe ich in Iſrael noch nicht gefunden; denn kein Menſch, nicht einmal die Juden, würden mir ſo viel Geld als Sie vorgeſchoſſen haben." Hierauf ſagte der Markis: „Ew. Majeſtät werden ſich hoffentlich nun auch als einen Beſchützer des Glaubens beweiſen."

Ximenes.

„Ich komme" — ſagte eines Tages ein Geiſtlicher zu dem berühmten Cardinal Ximenes, Regenten von Caſtilien, — „um Sie zu benachrichtigen, daß ſo eben in meiner Vaterſtadt eine Pfründe erledigt worden iſt, die Sie zu vergeben haben, und die mich glücklich machen

würde. Da ich nun weiß, daß Sie denen, die Sie um etwas bitten, nichts gewähren, und diejenigen gar vergeſſen, die nicht bitten, ſo erſuche ich Sie demüthigſt, mir einen guten Rath zu geben, wie ich es anfangen muß, um die Pfründe zu erhalten." — „Das will ich Ihnen ſogleich ſagen," antwortete Ximenes, — „rufen Sie meinen Secretär, und laſſen Sie ſich von ihm den Schenkungsbrief darüber ausfertigen."

Young.

Als der berühmte Verfaſſer der Nachtgedanken einſt in ſeinem Garten zu Welwyn, mit zwei Damen am Arm, ſpazieren ging, deren eine, Lady Lee, in der Folge ſeine Gemahlinn ward; ließ ſich ein Herr zum Beſuch bei dem Dichter anmelden. Young erwiederte dem anmeldenden Diener: „Saget dem Herrn, ich befände mich in zu guter Geſellſchaft, als daß ich mir noch eine andere wünſchen ſollte." — Schmeichelhaft, wie das Compliment für die Damen war, konnten ſie doch nicht umhin, den Schmeichler zu ermahnen, ſich nicht einer offenbaren Unhöflichkeit gegen den Herrn ſchuldig zu machen, der ihn beſuchen wollte, beſonders da dieſer ein Mann vom Stande, und ſein Freund war.

Bloße Worte vermochten auf Young nichts; ſie faßten ihn alſo, eine bei dem rech-

ten, die andere bei dem linken Arm, und ſchoben ihn zur Gartenthür hin, wo er endlich, als ſein Widerſtreben nichts helfen wollte, eine tiefe Verbeugung machte, die Hand aufs Herz legte, und mit der energiſchen Pantomime, die ihm ſo eigenthümlich war, folgendes ſchöne Impromptu ſagte, das eine Stelle aus Miltons verlornen Paradieſe parodirt:

Alſo ſtand Adam da, als er das Paradies,
(ungern-gehorſam ach!) weil Gott gebot, verließ.
Ich gehe, ſo wie er, und möchte gerne bleiben,
Wie er: weil mich, wie ihn dort, Engel treiben,
Hart war ſein Schickſal! doch viel ſchwerer iſt das meine:
Mir bleibet Eva hier: ihm folgete die ſeine.

Zapata.

Kaiſer Karl V. der ſeinem Hofnarren Zapata etwas zu leide gethan hatte, ſagte den Umſtehenden: „Er wird mich bald wieder bezahlen.“ Der Hofnarr antwortete: „Verzeihen Sie mir, wenn es nicht ſo bald geſchieht; denn warum ſollte ich Sie ſo bald bezahlen, da Sie Ihrem Hofſtaate noch ein ganzes Jahr Beſoldung ſchuldig ſind?“

Zeno.

Man ſagte dem Zeno, daß ſich die Liebe für einen Weiſen nicht ſchicke. „Wenn das wäre," antwortete er, „ſo würden die Schönen zu bedauern ſeyn, weil ſie dann nur von Narren geliebt werden könnten."

Digitized by Google

Digitized by Google

ÖSTERREICHISCHE
NATIONALBIBLIOTHEK

ÖNB
+Z13715190X